

...davon mein ganzes Singen war



Sibylla Schwarz und ihre Beziehung zu Judith Tanck

von

Peter Tenhaef

dazu

Ausgewählte „Judith Tanck-Gedichte“

von

Sibylla Schwarz

Leist 2025

Inhalt

Peter Tenhaef: <i>Sibylla Schwarz und ihre Beziehung zu Judith Tanck</i>	5
 Sibylla Schwarz: <i>Ausgewählte „Judith Tanck-Gedichte“</i>	 45
Wohl dem / der liebet / und wieder geliebet wird	47
Ohne die Liebste ist keine Freude	48
Auff Jungfer Judith Tanckin Namenstagk	49
Anbind-Brieff Auff Jungfrawen Judith Tancken Gebuhrts-Tag	51
Auff den Nahmenstag Jungfrauen Judith Tancken	53
Etliche Sonnete	55
Epigramma. Als Jhre Freundin / J. Judith Tanckin / an ihrer Raise wegen wiederwertigen Winds / verhindert wurde	62
Jm Nahmen eines guhten Ehren=Freunds / auff seiner Liebsten Wegkreise	62
Trost=Getichte An unser Fretow	63
Als jhre liebste Freundin einen Widerwillen auff sie gefasset	67
Liebe des Tages Arbeit	68
Lied auff eine Französische Melodey	68
Am liebsten bey der Liebsten. Zu Upatell / auff der Insel Riga / gemacht	70
Auff Jungfrawen Judith Tancken / meiner Hliebsten Freundin Gebuhrts-Tag	71
Nacht=Klage / über den überverhofften betroffenen Abscheid ihrer lieben Freunde	72
Faunus	74
Magdgedichte über den Abscheid meiner liebsten Freundinnen J. T. auß Greiffswaldt	87
Lieber sterben als lieben. Jm Namen eines guhten Freundes	88
Epigramma	89
Ihr Hertzsehnlicher Wundsch	89

Sibylla Schwarz und ihre Beziehung zu Judith Tanck

„wo man meine Schrifften kennet /
sol dein Nahm auch sein genennet.“

„denn all mein Thun und Tichten /
Das itzund wird verlacht / pflag ich auff sie zu richten“

„davon mein ganzes Singen war“.

Vorwort

Was ich im Folgenden ausführe, mag leicht den Vorwurf des naiven Biographismus auf sich ziehen. Dieser ist in der Kunstbetrachtung zweifellos fragwürdig, ja banausisch. Und das gilt besonders für die Auseinandersetzung mit älterer Dichtung, wie mit der der Frühen Neuzeit, in der allgemeine Ideen, Traditionen und Topoi wesentlich mehr Gewicht haben als etwa in der späteren Erlebnislyrik. Gleichwohl gilt auch hier, dass Leben und Kunst keine gegeneinander abgeschotteten Sphären sind. Zu glauben, in der älteren Dichtung sei grundsätzlich alles topisch und nichts persönlich zu verstehen, scheint daher nicht nur mir eine (in den letzten Jahrzehnten) übers Ziel hinausgeschossene Positionierung zu sein (während für die Literaturwissenschaft vor den 1960er Jahren eher das Umgekehrte galt).¹

In welchem Maß Persönliches oder Topisches dominiert, ist im Einzelfall zu untersuchen und steht nicht von vornherein fest, auch in der älteren Literatur nicht. (Als Beispiel nenne ich nur die Gedichte Michelangelo Buonarrotis, die einerseits voller petrarkistischer Topoi sind, andererseits ganz persönlich motiviert.) Nicht zu unterschlagen ist schließlich das lebendige Ineinanderwirken von Leben und Kunst im Sinne einer ästhetischen Identitätsfindung. Das heißt: Kunsttopische Vorstellungen können auf die Selbstauffassung und damit auf das Leben einer Künstlerin zurückwirken und es dabei maßgeblich verändern. Dies kann hochgradig authentisch sein und unterscheidet sich deutlich von willkürlicher Autofiktionalität.

Einführung

Im Nachwort seiner Sibylla Schwarz-Edition bemerkt Klaus Birnstiel lapidar: „Welcher Natur die Beziehung zur oftmals besungenen Freundin Judith Tanck war, wissen wir nicht.“² Damit scheint das Thema für ihn abgehakt zu sein, – für mich nicht. Auf meinen (notwendigerweise unzureichend bleibenden) Streifzügen durch das Labyrinth von Leben und Werk der Sibylla Schwarz bin ich zu folgenden Thesen gekommen:³

1 Siehe dazu *Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit*, hrsg. von Andreas Keller, Ulrike Wels und Vollhard Wels, Amsterdam 2010; sowie Annika Rockenberger, *Gelegenheitsdichtung in der Frühen Neuzeit. Resultate – Probleme – Perspektiven*, in: Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge XXIII,3 2013, S. 641-650.

2 *Sibylla Schwarz. Deutsche poetische Gedichte*, nach der Ausgabe von 1650 im Neusatz hrsg., Hannover 2021, Nachwort, S. 272f..

3 Auf diesem Weg haben mir besonders Monika Schneikart, Gesine Nissen, Friederike Werschkuhl, Kristina Kallert, Walter Baumgartner, Michael Gratz und Christian Schmitt mit wertvollen Hinweisen weitergeholfen. Herzlichen Dank dafür!

1. Die Beziehung zu Judith Tanck spielt für Schwarz' Dichtung eine wesentlich gewichtigere Rolle, als die wenigen Namensnennungen in Gedichttiteln vermuten lassen. In etwa einem Drittel ihrer Dichtungen könnte sie eine zentrale Bedeutung haben, und diese Gedichte gehören zu ihren stärksten. Insgesamt scheint annähernd die Hälfte mit ihr zu tun zu haben.

2. Schwarz bedient sich in ihren Gedichten petrarkistischer und anderer topischer Stilmittel, aber nicht so sehr als artistischer Selbstzweck, vielmehr um ihrer Beziehung zu Tanck Ausdruck zu geben und sie gleichzeitig zu verschleiern. Überhaupt verbindet sie mit ihrem emanzipatorischen Gestus vielfach Camouflagestrategien gegen die „Neider“.

3. Die Beziehung zu Tanck ging von Schwarz' Seite weit über „platonische“ Liebe hinaus. Sie hatte auch eine starke, ja übermächtige libidinöse Energie; diese wurde aber von Tancks Seite offenbar nicht erwidert. In der Konsequenz ist von unglücklicher Liebe zu sprechen, die durch die Rezeption petrarkistischer Topoi (als Spiegel) bzw. durch das eigene Dichten womöglich noch potenziert wurde.

4. Nicht erst die „einäscherung jhres Frewdenorts Fretow“ sowie die Heiratsabsicht und der endgültige Fortzug Tancks stürzten Schwarz in eine existentielle Krise, sondern schon die Nichterwiderung ihrer unbedingten Liebe. Diese scheint sie sogar schwerer getroffen zu haben als die Todesfälle in der Familie und die verheerenden Umstände des Krieges.

5. Der künstlerische Eskapismus in die „Fretowische Fröligkeit“, in „ein jrdisch Paradeiß“, genügte in dieser Situation nicht mehr. Die Folge war ein intensiver, christlich überhöhter Sterbewunsch – die eigentliche Tragödie ihres Lebens. Die Ruhrepidemie bot dafür nur eine geradezu willkommene Gelegenheit.

Im Folgenden versuche ich, diese Thesen zu untermauern und weiter zu differenzieren:

Die Beziehung Sibylla-Judith ist aufs Engste verbunden mit dem idealisierten Fretower Freundeskreis. In der Sekundärliteratur liest man des Öfteren, das Gut Fretow (heute „Frätow“ geschrieben), etwa neun Kilometer nördlich von Greifswald an der Gristower Wieck gelegen, sei im Besitz der Familie Schwarz gewesen; Christian Schwarz habe es als Bürgermeister von der Stadt Greifswald gekauft oder wenigstens gepachtet. Die archiva-lischen Recherchen von Gesine Nissen ergeben indes ein anderes Bild. Demnach blieb das Gut, das ursprünglich aus sechs Höfen bestand, im Besitz der Stadt und wurde 1632 für zunächst 12 Jahre an Paul Brunst und Reyer Reyersens verpachtet. Brunst gehörte einer der aus Schottland stammenden Greifswalder Kaufmannsfamilien an. Seine Tochter Ilsabe war die erste Frau von Hermann Wolfradt (oder Wulfradt), Provisor an der Nikolai-Kirche, der nach dem Tod seiner Frau in zweiter Ehe die verwitwete Barbara Tanck aus Stralsund heiratete. Dort war diese mit dem Pastor der Marienkirche David Tanck(e) verheiratet gewesen, der am 4.2.1633 verstarb oder bestattet wurde.⁴ Barbara Tanck scheint schon bald nach dessen Tod

4 Nach Kurt Gassen liegen für Judith folgende Lebensdaten vor: 4. Juli 1622 - 9. November 1650. Tatsächlich wurde Judith, nach den Recherchen von Gesine Nissen, am 4. Juli 1622 getauft, aber schon am 29. Mai 1622 in Stralsund geboren. Dem datierten Gedicht *Auff Jungfrauwen Judith Tancken / meiner Hliebsten Freundin Gebuhrts-Tag* nach scheint sie ihre Geburt aber regulär an ihrem Tauftag gefeiert zu haben. Judiths Vater David Tanck(e) war Licentiat der Theologie und zog 1620 von Wismar nach Stralsund, wo er als Pastor an der Marienkirche wirkte und am 1. Februar 1633 starb. Judith hatte zwei Geschwister, Dorothea (getauft am 20. Februar 1624) und David (getauft am 14. Mai 1626), und hat sich am 29. Mai 1639, also an ihrem 17. Geburts-tag, mit dem Stralsunder Stadtsyndikus David Mevius (1609-1670) verehelicht. Sie hatte mit ihm zwei Kinder: Elisabeth (getauft am 11. September 1644) und Barbara (getauft am 24. Januar 1648); siehe Kurt Gassen, *Sibylle Schwarz. Eine pommersche Dichterin. 1621-1638. Ein Beitrag zur Dichtungsgeschichte des 17. Jahrhunderts*, Greifswald 1921, S. 348f., Anm. 85f.

mit ihren drei Kindern Judith, Dorothea und David zu ihrer Familie nach Greifswald zurückgezogen zu sein. Sie entstammte nämlich der alten Greifswalder Familie Schlichtkrull. Wolfradt heiratete sie allerdings erst 1635, doch dürften vorher schon freundschaftliche Kontakte bestanden haben. (Das Porträt Wolfradts und seiner zwei Frauen ist in der Bürgermeisterkapelle im Greifswalder Dom erhalten.) Sibylla hatte also vermutlich über ihre Freundin Judith bzw. deren Stiefvater und „Stiefgroßvater“ Zugang zum Gut Fretow. Dies dürfte auch für die ganze Familie Schwarz gelten, die ebenfalls mit den Wolfradts gut bekannt war.

Das abgelegene Fretow war in den Jahren nach dem Abzug der Kaiserlichen 1631 bis zur Verheerung und Einäscherung durch die Schwedischen um die Jahreswende 1637/38 meist ein kostbarer Ort der Ruhe und des Friedens. Er lud zu bukolischen Spielen ein, in denen die bedrückenden Sorgen des Alltags verdrängt werden konnten.

Wie setzte sich der Fretower Freundeskreis zusammen? Der Kern bestand offenkundig aus Sibylla selbst – der „Fürstl. Fretowischen Hoffmaisterin“ – und Judith. Hinzu kamen weitere Freundinnen, sicherlich in wechselnder Anzahl. Dass auch männliche Personen dazugehörten, erscheint zunächst eher unwahrscheinlich. Die beiden etwas distanzierten Gedichte *Bindelbrief* und das nachfolgende *Ein ander* richten sich aber offensichtlich nicht an weibliche, sondern an männliche Freunde, wie die letzte und im andern Fall die vorletzte Strophe mit ihrem wiederholten Personalpronomen „er“ ausweisen.⁵ Ausdrücklicher ist der Bindelbrief *Auff Herrn Friderich Bencken Nahmens Tag*, der die Bindel-Sitte direkt mit Fretow verknüpft: „die Freundschaft ist mein Band. // mein Fretow gibt mir den“; darauf folgt eine Schilderung des Singens und Tanzens dort.⁶ Zumindest zeitweise haben also auch männliche Jugendliche am Fretower Bindelspiel zu Geburts- und Namenstagen teilgenommen. Das von Sibylla sehr oft verwendete generische Maskulinum „Freunde“ besagt allerdings nichts über die geschlechtliche Zuordnung; vielmehr gehört es schon zu ihren ausgebreiteten Camouflagetechniken, ebenso, dass sich die Freundinnen in ihren Fretower Spielen nicht mit ihren tatsächlichen Vornamen anredeten, sondern mit mythologisch-bukolischen Kunstnamen. Männliche Teilnehmer scheinen *davon* übrigens ausgeschlossen zu sein.

Wie Sibylla selbst genannt wurde, ist freilich ungewiss; sie spricht in ihren Gedichten von sich fast nur als „ich“, und andere Quellen fehlen hierzu. Da sie schon von Hause aus einen griechisch-antiken Namen trägt, der zudem für mehrdeutige Prophetie steht, wäre eine weitere Antikisierung eigentlich überflüssig. Im Gedicht *Auff Jhren Abscheid auß Greiffswald* sagt sie aber ihren Fretower Freundinnen, bei denen sie lieber ihre „Zeit Mit ohnverfälschter Trew vertreiben“ möchte, zum Schluss:

So denckt dan auch eins ohn beschwer:
Was mag doch unsre Lybis machen?

„Lybis“ aber ist ein (ebenfalls griechisch klingendes) Palindrom von „Sibyl“, eine weitere beliebte Form der Camouflage. – Potenzierte Verschleierung findet sich im *Faunus*: Wenn die Identität der Schäferin Daphne dort in einem „Briefelein“ zweimal als „J. T.“ halb aufgedeckt

5 Im erstgenannten Fall wünscht die Dichterin dem Freund zum Namenstag „Eine fromme reiche Braut“. In *Ein ander* heißt es am Schluss: „der geschrieben findet // hier seinen Nahmen stehn. B. V.“ Dabei könnte es sich, laut Gesine Nissen, um Sibyllas Vetter Barthold Maevis-Völschow handeln, der etwa in Sibyllas Alter war.

6 Diesem Aufsatz liegt die kritische Ausgabe von Michael Gratz zugrunde: *Sibylla Schwarz, Werke, Briefe, Dokumente*, 2 Bde., Leipzig 2021 und 2022 (Paperback). Zu den einzelnen Zitaten werden immer die Titel der Gedichte angegeben, die sich auch in anderen Ausgaben leicht finden lassen, nicht die Seitenzahlen.

wird, innerhalb der Erzählung eigentlich unmotiviert und wie aus Versehen, so ist der von ihr verlassene Faunus natürlich Sibylla selbst, ungeachtet seiner Männlichkeit. (Hinzu kommt noch, dass mit dem Namen ein Mischwesen aus Gott, Mensch und Ziegenbock assoziiert wird.)

Der übliche Fretower Name Judiths ist aber auch nicht Daphne, sondern viel häufiger Galate (Galatee, Galateh). So wird im *Trost-Getichte An unser Fretow* „meine Galate“ und gleich darauf „Fyllis“ genannt, später „Ich Clio/ Galate/ und dann noch andre drey“. In den 16 Sonetten erscheint dreimal „Galate“ (9., 10., 15.) außerdem „Cloris“ (9.) und „Dorile“ (16.). Letzterer Name ist eine Verkleinerungsform von Doris, ursprünglich Name einer Meeresnymph, später oft von Schäferinnen; er würde aber auch gut zu Judiths jüngerer Schwester Dorothea passen. Allerdings macht der Kontext des Sonetts, eine leidenschaftliche Klage über den Verlust der Geliebten, deutlich, dass es sich bei „Dorile“ nur um ein weiteres Pseudonym Judiths handeln kann. Dafür spricht auch ein anderes Gedicht, nämlich *Ohne die Liebste ist keine Freude*, wo die Liebste ebenfalls Dorile genannt wird.

Auch der Name Fyllis (Phillis) begegnet noch ein weiteres Mal, und zwar in *Phillis die Erste / und Letzte*, der Name Cloris in *Liebe wird durch eine Musike angesponnen – im Namen eines guhten Friends* sowie in der *Nacht-Klage / über der überverhofften betroffenen Abscheid ihrer lieben Freunde*, zusammen mit Galathee, anlässlich der kriegsbedingten Flucht aus Greifswald im November 1637.

Die Aufschlüsselung von Fyllis, Clio und Cloris ist ungewiss. In Frage kommen Töchter aus gebildeten Greifswalder Patrizierfamilien. Eine von den Freundinnen hatte die Initialen B. G.. (*Auff den Nahmenstag Ihrer Vielgeehrten Freundin B.G.*) Dabei könnte es sich, laut Gesine Nissen, um die Familien Glewing (Glewink) oder Gru(w)el gehandelt haben. Bemerkenswerterweise spricht Sibylla von B. G. als „Ihrer Vielgeehrten Freundin“, von Judith dagegen als ihrer „H[erz]liebsten Freundin“. (*Auff Jungfrawen Judith Tancken/ meiner Hliebsten Freundin Gebuhrts-Tag*) Eine andere Freundin bekam zum „Nahmenstag“ ebenfalls einen *Anbind-Brieff*; sie verheiratete sich, wie aus dem letzten Vers hervorgeht, nach Iven im südlicheren Vorpommern.

Dass Sibylla ihre herzlichste Freundin Judith meistens „Galate“ nennt, ist natürlich nicht von ungefähr. Der Mythologie nach war die Meeresnymph Galatea, die „Milchweiße“, die Geliebte des Kyklopen Polyphem. In den für Sibyllas Bildungshorizont maßgeblichen *Metamorphosen* des Ovid⁷ redet Polyphem seine ungleiche Partnerin so an:

O Galatea, so weiß wie das Blatt schneehellen Ligusters,
Blühend und frisch wie die Au, so schlank wie die ragende Erle,
Glänzend wie heller Kristall, schalkhaft wie das hüpfende Böcklein,
Glatt wie von ständigem Meer am Strande gewaschene Muscheln...

fährt dann aber fort:

O Galatea, zudem starrsinnig wie trotzend Rinder,
Trüglisch wie wallende Flut, hart gleich vieljähriger Eiche,

⁷ Michael Gratz (*Sibylla Schwarz: Werke, Briefe, Dokumente. Kritische Ausgabe*, Bd. II, Leipzig 2022 (Paperback), S. 330) nimmt an, dass Schwarz das Buch in Jörg/Georg Wickrams Übersetzung gelesen hat (zuerst erschienen 1545). Poala Bozzi geht hingegen davon aus, dass Schwarz die lateinische Sprache beherrschte; *Liebe als Prüfung und Prüfstein der Sprache. Dialog und Heteroglossie im Faunus von Sibylla Schwarz*, in: *Daphnis* 44 (2016), S. 31.

Zäh wie Weidengesträuch, wie weißliche Ranken am Weinstock,
Unnachgiebig wie hier das Gestein, aufbrausend wie Stromfall,
Stolz wie der prächtige Pfau, weh tuend wie brennendes Feuer...

Diese antithetische Evokation ist wohl nicht nur dem Stolz Galateias geschuldet, sondern auch Polyphems Eifersucht auf den Hirten Akis, in den Galateia sich verliebt hat.

In Sibyllas Adaption ist Galateias Schönheit ins Lebensbedrohliche gesteigert; so heißt es im 10. Sonett:

Dein Mund ist Rosenroth / die Brust Albasterstein /
du magst / O Galate / die andre Venus seyn /
das zeuget deine Zier / dein lieblich Sehn / dein Lachen /
du bist der Nymphen Zier; ein Weib/ das einen Mann
so bald er sie anschawt / mit Liebe tödten kann /
ist deiner Schönheit Licht noch nicht einst gleich zu machen.

Aber sollte Sibylla sich selbst mit dem Kyklopen verglichen haben? Das wäre ebenso monströs wie das Paar in der Mythologie. Und doch war sich Sibylla ihrer mangelnden Schönheit im Vergleich zu der Judiths nur zu bewusst. In ihrem sehr persönlichen Resignationsgedicht *Lieber sterben als lieben* spricht sie, scheinbar *Im Namen eines guhten Freundes*, zu ihrer Galate:

Wir sind je nicht zu gleich gebohren /
Eß gleichen unsre Sternen nicht /
mir hette Venus sich verlohren /
dir aber schien ihr helles Licht.

Vielleicht entsprang auch das Titelgedicht unter dem Porträt zum *Ander Teil Deutscher Poetischer Gedichten* („Was mir der Himel hat an Schönheit nicht gegeben...“) doch nicht bloß einem taktlosen Topos (dass geniale Frauen wenigsten nicht schön zu sein hatten) von Seiten des Herausgebers Samuel Gerlach. Sibylla scheint sich selbst so gesehen zu haben.⁸ Ihre Freundin „Galate“ dagegen bleibt für Sibylla (im 10. Sonett) „die andre Venus“, und sie redet sie mit „O Edle halb Göttin!“ an.⁹

Wenn wir nun den Blick auf Judith Tanck in den Dichtungen von Sibylla Schwarz richten, so zeigt sich eine Fülle an Bezügen, die über alles erwartete Maß hinausgeht:

Dichtungen, die **ausdrücklich** (6), **unausgesprochen aber eindeutig** (14) oder **indirekt** (29, davon 12 in der Sonettensammlung) auf Judith Tanck Bezug nehmen (zusammen 49 von 107)¹⁰, in eine hypothetische Reihenfolge gebracht:

8 Vgl. dazu Erika Greber, *Text und Paratext als Paartext – Sibylla Schwarz und ihr Herausgeber*, in: Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen, hrsg. v. Frieder v. Ammon und Herfried Vögel, Münster: LIT, 2008 (= Pluralisierung & Autorität 15), S. 19-43, besonders S. 37ff..

9 Was die reale Schönheit Judith Tancks betrifft, so ist ihr Porträt leider verloren gegangen. Wir haben nur das ihrer Mutter (in der Bürgermeisterkapelle des Greifswalder Doms) und das ihrer Cousine in Lübeck, Tochter des dortigen Syndikus und Domproptes Otto Tanck, Anna Rosina, Frau des Bürgermeisters von Lübeck Johann Marquard. (Siehe die Porträts des Ehepaars von Michael Conrad Hirt im Wikipedia-Art. über Johann Marquard, https://de.wikipedia.org/wiki/Johann_Marquard.) Dieses Bildnis zeigt in geradezu fürstlicher Präsentation eine Frau von idealischer Schönheit.

10 Meine Auflistung der „Tanck-Dichtungen“ ist nicht die erste. Petra Ganzenmueller kommt, nach Helmut Zieffle, zu einer ziemlich ähnlichen Aufstellung; vgl. ihre Dissertation *Wider die Ges(ch)ichtslosigkeit der Frau. Weibliche Selbst- bewußtwerdung zu Anfang des 17. Jahrhunderts am Beispiel der Sibylle Schwarz (1621–1638)*,

Fretowische Fröligkeit: H.L.G. (8.12. 1633)

Wieder die Feinde ihrer Fretowischen Fröhligkeit: H.L.G. (9.2.1634) [Galateh]

Ein Freund ist das bäste / das man liebet

Wahre Freundschaft ist beständig

Liebe wird durch eine Musike angesponnen – im Nahmen eines guhten Friends [Cloris]

Wohl dem/ der liebet/ und wieder geliebet wird [Galatee]

Auß dem Lied vohn der beständigen Liebe

Ohne die Liebste ist keine Freude [Dorile]

Auff Jungfer Judith Tanckin Namenstagk [10.12. (nach Gassen 1921) 1637, eher 1634]

Anbind-Brieff Auff Jungfrauen Judith Tancken Gebuhrts-Tag [vermtl. 4.7.1635]

Auff den Nahmenstag Jungfrauen Judith Tancken [vermtl. zum 10.12.1635 oder 1636]

Etliche Sonneten [16 Gedichte, wohl 1636/37, Galate: 9., 10. 15., Dorile: 16. + 12 ohne]

Als jhre liebste Freundin einen Widerwillen auff sie gefasset [nach Ziefle Ende 1636]

Trost-Getichte An unser Fretow

***Epigramma. Als Jhre Freundin J. Judith Tanckin / an ihrer Raise wegen
wiederwertigen Winds / verhindert wurde [evtl. März 1637]***

Jm Nahmen eines guhten Ehren-Freunds/ auff seiner Liebsten Wegkreise [Galatee]

Liebe des Tages Arbeit

Lied auff eine Französische Melodey

Auff Jungfrauen Judith Tancken/ meiner Hliebsten Freundin Gebuhrts-Tag (4.7.1637)

Am liebsten bey der Liebsten. Zu Vpatell / auff der Insel Riga / gemacht [Sommer 1637]

*Nacht-Klage / über der überverhofften betroffenen Abscheid ihrer lieben Freunde [7.11.1637,
Galathe]*

Auff Jhren Abscheid auß Greiffswald/ Gesang [Flucht per Schiff nach Stralsund, 7.11.1637]

Daphne

Faunus [J.T.]

Auff der Liebsten Abschid/ im Namen eines Andern [Judih Tancken]

***Magdgedichte über den Abscheid meiner liebsten Freundinnen J. T. auß Greiffswaldt
[Frühling 1638]***

Lieber sterben als lieben. Im Namen eines guhten Freundes [Galatee]

Epigramma

Jhr Sprüchwort/ Welches Sie in alle ihre Bücher geschrieben

Jhr Sehnlicher Wundsch // Jhr Hertzsehnlicher Wundsch

Verachtung der Welt. Mehrer theils auß dem Niederlendischen verteutsch

Vancouver (Ann Arbor) 1998, S. 194ff.. Sibylle habe „insgesamt fünfzehn Gedichte – acht, in der sie sie namentlich erwähnt und weitere sieben, die sie mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls betreffen“ auf Judith verfasst; dabei zählt Ganzenmueller die 16 Sonette als *ein* Werk, sie geht also von insgesamt 30 Einzelgedichten aus. Nach meiner Auffassung kann sich davon der *Anbind-Brieff* nicht auf Judith beziehen, da am Ende von einer bevorstehenden Verheiratung nach Iven die Rede ist; außerdem ist der Ton vergleichsweise kühl und konventionell. Letzteres gilt ebenso für das Gedicht, das mit *Ein Ander* überschrieben ist. In den übrigen 28 Fällen bin ich mit Ganzenmueller einer Meinung und füge noch einige weitere Gedichte hinzu.

Ein Lied. Gegen Jhren Seel: Abschied [7.1638]

Ein Buß-Lied [7.1638]

Ein Christliches Sterblied [7.1638]

Von den nach meiner Zählung 107 Dichtungen (die Sonette des „Zyklus“ einzeln gezählt) tragen immerhin sechs den Namen Judith Tancks im Titel. Damit ist die „Tanck-Dichtung“ aber keineswegs umfasst. Berücksichtigt man weitere Hinweise *in* den Gedichten, Kürzel und vor allem den Decknamen Galate(e), aber auch Daphne und Dorile, so geht es in weiteren 14 Gedichten um Judith Tanck. Bezieht man *sämtliche* 16 Gedichte des Sonettenzyklus auf Judith, wofür viel spricht, so reden wir von etwa 32 „Tanck-Dichtungen“. Etwa 17 weitere Gedichte scheinen in gewisser Weise mit der Beziehung Sibyllas zu Judith zu tun zu haben, so dass fast die Hälfte aller Dichtungen davon betroffen ist. Keine andere Person spielt in Schwarz' Dichtungen eine annähernd so bedeutende Rolle, nicht einmal fiktive „Personen“ wie Phöbus oder Gott.

Es stellt sich die Frage: Was ist der Grund dafür? Und vor allem: Was trägt Sibyllas weitgehend verschleierte Fokussierung auf Judith einerseits für das Leben, andererseits für das Werk Sibylla Schwarz' aus? – Die Lage stellt sich als höchst verwickelt dar, was, insbesondere in Bezug auf den (sogenannten) Sonettenzyklus, schon längst etliche divergierende Interpretationen hervorgerufen hat. Die Deutungsspanne reicht von harmlosen Mädchen-spielen bis zu ausgelebter lesbischer Leidenschaft. Und das breite Feld dazwischen beherrschen die LiteraturwissenschaftlerInnen mit ihren höchst differenzierten Petrarkismus-Konzepten.

Zur Sekundärliteratur

Ich versuche die verschiedenen Deutungen in chronologischer Reihenfolge zu skizzieren: Wie nicht anders zu erwarten ist für Christoph Hagen 1638 in seiner Leichenpredigt die Beziehung Sibylla-Judith kein Problem. Sibylla Schwarz habe ihr stoisches Symbolum „Laß dir nichts zu sehr belieben // So wird dich nichts zu sehr betrüben“ „gepractisiret“. Offenbar hat der Prediger nur wenige Gedichte von Schwarz gekannt; zahlreiche Judith-Gedichte legen nämlich eine ganz andere Gefühlslage nahe. So ist auch die Dedikation der Predigt nicht nur an die Familie Schwarz, sondern erstaunlicherweise auch an die Schwestern Judith und Dorothea Tanck, völlig arglos.¹¹

Diese Arglosigkeit hält sich bis ins 20. Jahrhundert, obwohl von allen Gedichten Schwarz' gerade die Sonettensammlung am ehesten tradiert und nicht einmal unbedingt petrarkistisch interpretiert wurde. Wohl aber wurden die homoerotischen Anklänge in Schwarz' Dichtungen regelmäßig verharmlost. So schreibt Franz Christoph Horn 1818 über ein Geburtstagsgedicht für die Freundin Judith Tanck, dass sich die Dichterin „in der süßesten Rede der Liebe erschöpft, und das ganze Gedicht ist fast ein ununterbrochenes Kosen, wie es zarten Kindern wohl ansteht, die sich häufig in der Freude umarmen“.¹²

Heinrich Welti schreibt 1884, durch „die meisten ihrer Sonette – einzelne leiden auch an antithetischen Witzeleien oder nüchterner Liebesdialektik –“ wehe „ein Zug frischer und wah-

¹¹ *Himlische HochzeitPredigt*, Greifswald 1638, S. 2.

¹² Franz Christoph Horn, Erinnerung an Sibylle Schwarz. Aus einem Briefe an **, in: *Frauentaschenbuch für das Jahr 1818*, hrsg. von Friedrich de la Motte Fouqué, Nürnberg 1818, S. 176–210, hier S. 201.

rer Empfindung.“¹³ Er versteht sie also grundsätzlich als Erlebnislyrik und findet gleichwohl nichts Anstößiges daran – wohl nicht aus Libertinismus, eher aus einer Haltung der Verharmlosung.

Noch 1921 spricht Kurt Gassen von bloßem „Freundschaftsenthusiasmus“. ¹⁴

Helmut W. Ziefles Schwarz-Monographie von 1975 weist Weltis Charakterisierung ausdrücklich zurück und hebt den Petrarkismus stark hervor. Ja, Ziefle versteht die Sonette „hauptsächlich nur als Stilübungen über die Liebe“ nach dem Vorbild von Opitz und sagt von der Dichterin geradezu: „Ein persönliches Interesse an der Liebe hat sie aber nicht gehabt.“ – und dass obwohl er zuvor feststellte: „Sie bejaht die tugendhafte Liebe, weil sie dagegen verstößt.“ Ziefle spricht von einer „psychosexuellen Entwicklungshemmung“ und von einem „beinahe krankhafte[n] Festhalten an einem einseitigen, unreifen und irreführenden Freundschaftskonzept.“¹⁵

Besonders ausgiebig ist Petra Ganzenmueller in ihrer Dissertation *Wider die Ges(ch)ichtslosigkeit der Frau. Weibliche Selbstbewußtwerdung zu Anfang des 17. Jahrhunderts am Beispiel der Sibylle Schwarz (1621–1638)* 1998 auf das Verhältnis Schwarz-Tanck eingegangen. Sie erkennt nicht nur seine zentrale Bedeutung für das Schwarzsche Oeuvre, sondern fasst auch lebensweltliche Aspekte der Beziehung ins Auge. Dabei wirft sie (S. 206) „die Frage auf, ob auch homoerotische Ereignisse den Gedichten zugrunde liegen“, kommt jedoch zu dem Ergebnis:

Dafür gibt es aber keine konkreten Anhaltspunkte. Sie scheint vielmehr Ausdruck einer Psyche, die eine weniger abstrakte, mehr sinnlich ausgelegte Liebe vermutlich nie durchlebt hat und ihr Verlangen nach menschlicher Nähe und Vertrautheit ganz auf die Freundin projiziert, nicht ohne diese Empfindungen mit einer religiösen Grundausrichtung zu harmonisieren.

Dies mag so sein, doch scheint mir Ganzenmueller das Moment souveräner Konstruktion des Beziehungsmodells zu sehr zu betonen, sowohl was das individuelle Verhältnis Schwarz-Tanck betrifft als auch den ganzen Fretower „Freundschaftskultus“. ¹⁶ Der Blick auf die konzeptuelle und gesamtgesellschaftliche Entwicklung verstellt hier meines Erachtens zum Teil die reale ausweglose Not und Irritation, in der Schwarz sich befand. So schreibt Ganzenmueller:

Die Tatsache, daß hier ein weibliches Ich den vorrangig am männlichen Korpsgeist bemessenen ‚amicitia‘-Begriff nicht nur subjektiv definiert und ausgestaltet, sondern um den Aspekt einer ganz nach der weiblichen Optik veranschlagten Frauenfreundschaft verbreitert, nimmt ihren Freundschafts-Liebe-Gedanken in einer Zeit der strikten Geschlechtertrennung als eine erst in unserem Jahrhundert von Frauen realisierte Individualisierung geschlechtsindifferenter Beziehungs- und Eingliederungswünsche vorweg.¹⁷

Erika Greber hat sich in mehreren wichtigen Aufsätzen ausführlich mit Schwarz befasst. Kritisch anknüpfend an Ziefles Auffassung führt sie 2002 aus:

13 *Geschichte des Sonettes in der deutschen Dichtung*, Leipzig 1884, S. 292.

14 Gassen (wie Anm. 4), S. 26.

15 *Sibylle Schwarz. Leben und Werk*, Bonn 1975, S. 191f. und S. 212. Thomas Kerth bemerkt dazu: „Wenn man nach solchen Kriterien das Verhältnis zwischen Ich und Liebesobjekt beurteilt, wäre wohl kein Dichter krankhafter als Petrarca selber“; *Sibylla Schwarz und die Petrarkisten*, in: *Daphnis* 44 (2016), S. 142f..

16 Siehe dazu ihr Resümee S. 233ff.

17 Ebd., S. 209.

Die an sich zutreffende Verortung im Petrarkismus schießt hier mit einer mechanistischen Auffassung von *imitatio* weit über das Ziel hinaus; ebenso wie die wohlmeinende Rechtfertigung, die „Jungfrau“ habe die Liebe nicht gekannt, absurd ist, weil dies einen heterosexuellen Liebesbegriff zur Norm setzt. Mit der unreflektierten Fehlannahme, dem weiblichen Liebesobjekt entspräche eine männliche Ich-Stimme, hat die neuere *gender*-Kritik aufgeräumt und hat statt dessen Sibylle Schwarz als Sprecherin all ihrer Gedichte reklamiert und damit deren homoerotische Thematik anerkannt; an die Stelle der aus Prüderie bemühten Konzepte der Freundschaft und der platonischen Liebe trat das zu Schwarz' Selbstbeschreibungsbegriff eines Liebens nach „Art der Buhler“ (3. Sonett) gehörige Konzept der homosexuellen Liebe.¹⁸

Greber verweist hier auf Petra Ganzenmueller und Thomas Kerth, fährt dann aber fort:

Doch ging diese Revision einher mit einer allzu emphatischen Betonung von Authentizität und einer Rückbindung an die biographische Person. [...] Schwarz' Texte mögen „gefühlsecht“ sein – konventionslos jedoch nicht [...] Nicht die Liebe der Sibylle Schwarz sollte zur Debatte stehen, sondern ihr Reden über die Liebe, ihre Dichtung als Teil des frühneuzeitlichen Liebesdiskurses.¹⁹

Es fragt sich freilich, ob Sibylla Schwarz selber in ihrem Leben und Dichten dieser Diskurs wichtiger war als ihre Liebe. Auch verstehe ich nicht recht, warum die eine Fragestellung die andere ausschließen soll. Begibt man sich da nicht in ein literaturwissenschaftliches Werkgefängnis?²⁰

Wesentlich bereichert wurde die Debatte durch den von Hania Siebenpfeiffer in der Zeitschrift *Daphnis* herausgegebenen Sammelband zum Thema *Überschreibungen / Überschreitungen – Zum literarischen Werk von Sibylla Schwarz (1621-1638)*.²¹

Die meisten Beiträge, auf die ich hier nicht im Einzelnen eingehen will,²² bestätigen mehr oder weniger den von Greber markierten „lesbischen Petrarkismus“, betonen dabei aber, wie letztlich Greber selbst, nachdrücklich die literarische Stilisierung ihrer Liebe durch Schwarz. Danach ging es Schwarz wesentlich um die *aemulatio*, die Überbietung in einem literarischen Diskurs (Ursula Kocher) oder um die poetische Überschreibung oder „Überblendung der traditionell männlicher Rede durch die weibliche Stimme“ als Variation petrarkistischer Formsprache. (Paola Bozzi, auch Gudrun Weiland) Dabei wird in den Augen Paola Bozzis von Schwarz „zwischen ‚hoher‘ und ‚niederer‘ Liebe ein klarer Trennungsstrich gezogen“, und zwar aus der Haltung einer „ritterlichen“ (oder lutherischen oder stoischen) „Unterwerfung der eigenen Natur“.²³ Wenn Schwarz tatsächlich eine so konsequente Moralistin gewesen wäre, hätte es aber gar keine grundlegenden Zerwürfnisse mit der tugendhaften Tanck geben müssen, keine großen Spannungen – und keine starke Dichtung. Für Ulrike Wels ist Schwarz' Haltung komplexer; sie versuche im *Faunus* „eine innere Dimension der Affek-

18 *Petrarkismus als Geschlechtercamouflage? Die Liebeslyrik der Barockdichterin Sibylle Schwarz*, in: Bündnis und Begehren. Ein Symposium über die Liebe, hrsg. v. Andreas Kraß und Alexandra Tischel (= Geschlechterdifferenz & Literatur 14), Berlin 2002, S. 145f.

19 Ebd., S. 146.

20 Greber fordert apodiktisch und ausschließend: „Anstelle biographischer Spekulation muß es um den Liebesdiskurs gehen, um die diskursive Neuordnung der petrarkistischen Relationen.“ (ebd., S. 149) Muss es wirklich? Jedenfalls geht es Greber darum.

21 *Daphnis. Zeitschrift für Mittlere Deutsche Literatur und Kultur der Frühen Neuzeit* 44 (2016).

22 In der folgenden Zusammenfassung greife ich vor allem auf Formulierungen der Einleitung des Bandes von Hania Siebenpfeiffer zurück: *Überschreiben und Überschreiten als poetische Verfahren bei Sibylla Schwarz. Eine Einleitung*, ebd., S. 1-11. Siehe in diesem Band zum Spannungsfeld zwischen Authentizität und Petrarkismus auch besonders die Übersicht von Thomas Kerth: *Sibylla Schwarz und die Petrarkisten*, ebd., S. 139-154.

23 Siehe *Liebe als Prüfung und Prüfstein der Sprache. Dialog und Heteroglossie im Faunus von Sibylla Schwarz*, ebd., S. 39 und 42.

te“ zu etablieren, scheiterte aber letztlich an der „Überschreitung der Liebeskonventionen“. Ihr individuelles „Affektverständnis“ gehe weder in christlicher noch in stoischer „Affektkontrolle“ auf. (Ulrike Wels) Bemerkenswert finde ich vor allem den Ansatz von Thomas Kerth, wonach Schwarz, trotz formaler Nachahmungen, bewusst eindeutige Geschlechterzuordnungen vermeidet und damit (in den Worten Siebenpfeiffers) „auch den Gegensatz von körperlicher und geistiger Liebe“ überschreitet.²⁴ Die Vieldeutigkeit und Allgemeinheit des deutschen Wortes „Liebe“ bietet dafür schon auf sprachlicher Ebene die Möglichkeit.

Insgesamt habe ich den Eindruck, dass die meisten LiteraturwissenschaftlerInnen, gerade in den letzten Jahrzehnten, bestrebt sind, der Psychologie nicht ins Handwerk zu pfuschen und sich lieber in literaturtheoretischen Positionen „verschanzen“. Die menschliche Wirklichkeit ist aber eine ganze, komplexe. Die Methode, nur bestimmte ausgewählte Aspekte in den Blick zu nehmen, ist zweifellos sowohl sauber als auch effektiv, ja wissenschaftlich nahezu notwendig, kann aber der ganzheitlichen Wirklichkeit nicht gerecht werden, auch der von Sibylla Schwarz nicht. Soweit ich sehe, steht auch eine gründliche psychologische Betrachtung des Menschen Sibylla Schwarz, neben den inzwischen schon recht zahlreichen literaturwissenschaftlichen und belletristischen Interpretationen, immer noch aus.²⁵ Selbstkritische PsychologInnen halten es eben ihrerseits aus guten Gründen für heikel, historische Persönlichkeiten zu untersuchen; denn dafür müsste man sehr genaue Kenntnisse der jeweiligen gesellschaftlich-mentalenen Hintergründe haben. Auch mein Versuch hier, zwischen Leben und Werk zu vermitteln, kann, schon angesichts der beschränkten Quellenbasis, selbstverständlich nur eine sehr bedingte Kompetenz für sich beanspruchen.

Wenn Sibylla Schwarz erfreulicherweise immer mehr Leserinnen und Leser anspricht, so geschieht dies hoffentlich *nicht nur* aus allgemein feministischen Gründen oder wegen ihrer genialischen Jugend und ihrem frühen Tod, viel mehr weil sie das Leben aus ihrer Perspektive in etlichen Gedichten so stark „verdichtet“ hat.²⁶ Dass sie sich dabei ständig antiker Topoi und auch petrarkistischer Modelle bedient, steht dem gar nicht im Wege, vielmehr dient es ihr zur Potenzierung der Verdichtung, wobei auch ihre Camouflagetechniken eine verdichtende Wirkung haben. Dies gilt in besonderer Weise für die Sonette.²⁷ Wenn aber Zieffle die Sonette „hauptsächlich nur als Stilübungen über die Liebe“ versteht, so fehlte ihm offensichtlich noch der Sinn dafür, dass hier etwas verdichtet ist. Kein Wunder: Wenn man in der Dichtung nicht die Lebenswirklichkeit durchscheinen sieht und sie für etwas *primär* Künstliches hält, kann man Platon nur zustimmen, dass Dichtung keine Verdichtung, sondern eine Verdünnung der Wirklichkeit sei.

24 Siebenpfeiffer (wie Anm. 22) S. 9.

25 Der Sibylla-Schwarz-Roman *Billie* von Stefan Cordes stellt tatsächlich die Beziehung Sibylla-Judith ins Zentrum, wenn auch nicht immer mit dem historisch passenden Ambiente. Dagegen ist das von Hans-Jürgen Schumacher in seinem Roman *Das Geheimnis der Sibylla Schwarz – Die Geschichte einer unglücklichen Liebe* thematisierte Liebesverhältnis zwischen Sibylla und Johannes Schöner hochgradig aus der Luft gegriffen. Vgl. dazu wie zu weiterer Abwehr homoerotischer Möglichkeiten in Belletristik und Sekundärliteratur Michael Gratz' Nachwort zu seiner Edition (wie Anm. 6), Bd. II, S. 182f.

26 Ich möchte hier ausdrücklich dem Urteil von Michael Gratz beipflichten, dass Sibylla Schwarz „mit 16 besser war als Goethe oder Rilke“ (natürlich im selben Alter). Dies ist keineswegs ein „Fehlurteil“ wie u.a. Klaus Birnstiel schreibt (S. 296 in seiner Edition). Was hatte Goethe 1765 und Rilke 1891 denn schon Außerordentliches vorzuweisen?!

27 Hier ergeben sich vielerlei Parallelen zu den 154 Sonetten Shakespeares, nicht nur bezüglich des Petrarkismus, sondern auch weil so manches Gedicht darüber hinaus „creates a controlled uncertainty about who is speaking and what their gender is“; William Shakespeare, *The Complete Sonnets and Poems*, hrsg. von Colin Burrow, Oxford / New York 2002, introduction, S. 142.

Hier ist außerdem noch eine besondere Eigenart weiblichen Schreibens zu bedenken. In einer patriarchalisch dominierten Kultur, wie in den letzten Jahrtausenden allenthalben, haben die Männer die Welt und ihre Deutungsmuster an sich gerissen und objektivistisch besetzt. Für die Frauen und Kinder bleibt da nicht mehr viel übrig als ihre jeweilige subjektive Perspektive. Dies zeigt sich literarisch seit dem 18. Jahrhundert besonders in der Bevorzugung von Tagebüchern, Briefen und Briefromanen. Im 17. Jahrhundert waren diese noch nicht von großer Relevanz. Wer damals als Frau literarisch tätig sein wollte, musste notgedrungen den ganzen männlich geprägten Kulturapparat übernehmen, sowohl inhaltlich (antike, historische Bildung) als auch formal (poetische Gattungen). Sibylla Schwarz gelang es aber in seltener Freiheit, diese objektiven Übernahmen mit ihrer subjektiven Erlebniswelt zu durchdringen. Diese Freiheit war einerseits darin begründet, dass sie durch den Tod der Mutter und die häufige Abwesenheit des Vaters früh Verantwortung übernehmen musste, dass sie andererseits aber in relativ liberalen Verhältnissen aufwuchs. Auch stand sie als junge Dichterin nicht in dem üblichen Klientverhältnis zu einem Patron. So sind die Anlässe ihrer allermeisten Gedichte durch ein außerordentlich waches subjektives Erleben perspektiviert, erscheinen aber schließlich in der Auseinandersetzung mit den objektiven patriarchalen Kulturstrukturen ästhetisch überformt, zum Teil camouffiert. Man könnte auch mit Erika Greber sagen: „daß topische Nachahmung und authentischer Selbstausdruck hier zusammenfallen“,²⁸ was im 17. Jahrhundert durchaus ungewöhnlich war.

Ja, Sibylla Schwarz war eine „Grenzüberschreiterin“. Darum geht es in einem von Monika Unzeitig herausgegebenen Sammelband zum Thema *Grenzen überschreiten – transitorische Identitäten*.²⁹ Monika Schneikart fasst dort Schwarz' Leistung mit den Worten zusammen: „Sibylla Schwarz ist eine Barockpoetin, deren Dichtungen mustergültig innerhalb der poetologischen Konventionen blieben, diese zugleich unterliefen, dadurch deren Grenzen erfassten und sie partiell überschritten.“³⁰ Ich würde im Falle Schwarz das Pferd nur lieber vom anderen Ende aufzäumen, also primär nicht von den poetologischen Konventionen, sondern vom subjektiven Erleben aus, das den Konventionen begegnet und sie sich zu Nutze macht. Dann ist Sibylla Schwarz auch nicht so sehr „ein wahres Wunder [...] des Petrarkismus“³¹, sondern überhaupt des sich literarisch ausdrückenden Menschseins. Und ihre Liebe – um einen Ausdruck von Paola Bozzi aufzugreifen – nicht so sehr ein „Prüfstein der Sprache“,³² vielmehr die Sprache ein Prüfstein ihrer Liebe.

Zur Camouflage

Nun also direkter zur Frage: Wie stark scheint das Leben in der Dichtung von Sibylla Schwarz durch? Ich habe den Eindruck gewonnen: stärker, als in der Literaturwissenschaft überwiegend angenommen wird. Das hat schon damit zu tun, dass diese sich mit Vorliebe auf die Sonette als scheinbar geschlossenen Zyklus oder auf andere bestimmte Werke konzentriert

28 Greber (2002), (wie Anm. 18), S. 164.

29 Untertitel: *Beiträge zu Phänomenen räumlicher, kultureller und ästhetischer Grenzüberschreitung in Texten vom Mittelalter bis zur Moderne*, Greifswalder Konferenz 13.-16. Mai 2010, Bremen 2011.

30 *Grenzüberschreitungen in Pommern: Die ‚wilde‘ Dichtung der Sibylla Schwarz (1621-1638) im Verhältnis zur zeitgenössischen res publica literaria*, ebd., S. 105.

31 Greber, *Petrarkismus als Geschlechtercamouflage?* (2002), (wie Anm. 18), S. 143.

32 *Liebe als Prüfung und Prüfstein der Sprache. Dialog und Heteroglossie im Faunus von Sibylla Schwarz*, in: *Daphnis* 44 (2016), S. 26-43.

hat. Betrachtet man Schwarz' Dichtungen insgesamt, zusammen mit ihren Briefen und anderen Dokumenten, ergibt sich ein etwas anderes Bild.

Da sind zunächst die zahlreichen Gelegenheitsgedichte, im älteren Sinn für eine bestimmte äußere, objektive Gelegenheit geschrieben. Für diese hat sich die Literaturwissenschaft, zumindest bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, allgemein immer besonders wenig interessiert. Sie galten zwar als sehr verbreitet und fast von jedermann gepflegt, aber gerade darum als kaum originell, quasi von standardisierten Topoi erdrückt. Darum erschienen sie auch Historikern, denen es um die Erkundung der Realität geht, wenig ergiebig. – Bei Schwarz' Gelegenheitsgedichten fällt aber zunächst auf, dass es sich in aller Regel um keine Auftragswerke handelt; dazu fehlte der Dichterin als weibliche Jugendliche der nötige Status, auch stand sie in keinem regelrechten Klient-Verhältnis zu einem Patron. Bis auf wenige Ausnahmen beziehen sich alle Gelegenheitsgedichte auf das persönliche Umfeld von Schwarz. Einige sind allerdings im Titel scheinbar als Auftragswerke ausgewiesen: *Im Nahmen eines guhten Ehren-Freunds / auff seiner Liebsten Wegkreise, Auff der Liebsten Abschied / im Namen eines Andern* sowie *Lieber sterben als lieben. Im Namen eines guten Freundes*. Gerade diese Gedichte, in denen es um leidenschaftliche Liebe und Liebesqual geht, sind aber in Wirklichkeit erkennbar *keine* Auftragswerke, sondern höchst privat, so sehr, dass Schwarz und/oder ihr Herausgeber Gerlach glaubte, ihre Zuordnung auf jeden Fall verdecken zu müssen! Im ersten und dritten Gedicht ist freilich verräterischerweise von „Galatee“ die Rede, im mittleren sogar von „Judit Tancken“, aber wie nebenbei. Diese Gedichte können als Kernpunkte für weitere Camouflagen angesehen werden. – Übrigens war die Formulierung „im Namen eines guten Freundes“ in der Gelegenheitsdichtung des 17. Jahrhunderts weit verbreitet, entweder als uneigentlicher Bescheidenheitstopos (recusatio), da jeder Leser den Namen leicht erraten konnte, oder weil der Autor sich wirklich verbergen wollte.

Was hatte Sibylla Schwarz zu verbergen? In ihrem letzten Brief an ihren künftigen Herausgeber Samuel Gerlach vom 18.3.1638 geht es ausführlich ums Verbergen.³³ Zunächst möchte sie bestimmte Gedichte, „welche meine Ersten gewesen“, gar nicht publiziert haben. Gerlach soll sie „in keine frembde Augen kommen lassen/ weil mich schier selbst/ wen ich sie von Ohngefähr wieder sehe/ dafür eckelt.“ – ein starker Ausdruck! Ansonsten

magk dennerst der Hr. M. [Herr Magister] mit etzlichen/ seinem belieben nach/ verfahren/ und alle bekandte Nahmen verdeckt werden/ das Niemand/ er sey wer er wolle/ wißen möge/ von welchem Baume sie gefallen seyn/ weil ich (ob schon mir solches keine Schande gebe) dennoch allerley bedencken darinnen finde usf.

Diese „bedencken“ klingen nicht nach bloßer Bescheidenheit (zumal Schwarz ja sonst eher als besonders keck galt und gilt). Dass sich Gerlach 1650 in seiner Edition über den Wunsch anscheinend hinweggesetzt und die Namen nicht „verdeckt“, vielmehr „das geringste darinnen nicht geändert“ hat, entschuldigt er selbst in der „Vohrrede an den Ehrengeneigten Leser“³⁴ damit, dass die Dichterin inzwischen seit Langem gestorben sei. Ursprünglich sollte das ganze

Werklein unter dem Anagrammatismo oder verdekten Namen Sibyllen Wachsesternin vohn Wildesfragen/ herausgeben wollen [...] aber weil die seelige Jungfer nunmehr lengsten allem Neid/ und jhrer Fretauschen Fröhligkeit schändlichen Feinden seeliglich entgangen/ und ihnen hoch genug gesessen /

33 Gratz (wie Anm. 6), I, S. 26f.

34 Ebd., S. 18f..

da sie alle diese Feiand (als solche vohn Jhr pflegten genennet zu werden)³⁵ frölich verlachtet / hat man solches Werklein unter jhrem deutlichen Namen heraus zu geben kein bedenkens mehr getragen.

Es ist allerdings nicht klar, inwieweit Gerlach nicht doch zumindest viele Gedichttitel geändert, weggelassen oder hinzugefügt hat. Jedenfalls ist da, wo der Titel von Schwarz in der dritten Person redet – z.B. *Jhr Sehnlicher Wundsch* –, damit zu rechnen. Auch wenn es heißt „im Namen eines guten Freundes“, könnte die Ablenkung von der tatsächlichen Autorperspektive auf Gerlach zurückgehen, dies aber ganz im Sinne Schwarz‘; beide waren sich offenbar grundsätzlich einig, dass eine Camouflage nötig sei.³⁶

Was störte die „Feiand“ so sehr an der „Fretauischen Fröhligkeit“? In einem früheren Brief an Gerlach vom 24.7.1637 bekennt die Dichterin, dass „mich der unverständige Neidt leider der massen auch betrübet/ das ich schier meiner Poesey guhte Nacht gegeben, wen demselben nicht durch etliche Verständige Leute vohrgebawet wehre“.³⁷ Immerhin gab es über Gerlach hinaus noch mehr „verständige Leute“.

Aber ging es den Neidern wirklich nur um weibliche Poesie als solche? Hatte Sibylla nur diese vor den „Feiand“ zu schützen? Oder war es nicht vielmehr das ganze Fretower Treiben, auf das sich der „Neid“, die „Mißgunst“, die Ablehnung bezogen? Die harmlosen Hinweise auf einen spielerischen Freundschaftskult, wie sie sich in der älteren Literatur zu Schwarz finden, dürften jedenfalls entschieden zu kurz greifen.

Wie hat man sich das Fretower Treiben überhaupt vorzustellen? Es ging den Freundinnen wohl nicht nur um das Rezitieren von eigenen oder fremden Gedichten, zum Teil in mythologisch-bukolischen Rollen, sondern auch um Singen, Musizieren und Tanzen, wie mehrere Fretow-Dichtungen andeuten. Freilich wird auch hier Realität und Mythologie fast untrennbar vermischt:

Man sagt / daß Venus hier zum ersten sey verliebt /
Darumb sie diesen Ort uns zu bewohnen giebt /
Damit die Liebe magk an diesem Orte bleiben/
Und hier Regirer sein: drüm will ich einig schreiben
Von dieses Ortes Lust; Hier sieht man umb den Strauch
Ein Bildt der Liebe stehn / bey jenem Brunnen auch /
Hier trewe Freunde gehen / dort dan die Götter sitzen /
Die unser liebes Feldt für Feiendschafft beschützen.
Der klugen Schwestern Schar stimbt hier so lieblich an /
Daß auch ein sterblich Mensch nichts bessers hören kan.³⁸

Öfter ist auch von „der Pfeifen Tohn“ oder von „Fleüt“ (Flöten), ebenfalls von „Laut- und Geigen“ die Rede.³⁹ Gleichwohl hat Walter Werbeck die Frage gestellt: „War Sibylla überhaupt besonders musikalisch?“⁴⁰ Man kann diese Frage getrost bejahen, und das nicht nur we-

35 Niederländisch, dort aber meist „vijand(en)“ geschrieben. Mehrfach findet sich bei Schwarz auch die niederländisch-deutsche, immer noch zweisilbige Schreibweise „Feiend“.

36 Zum Verhältnis Schwarz-Gerlach vgl. ausführlich: Erika Greber, *Text und Paratext – Sibylle Schwarz und ihr Herausgeber*, in: *Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen*, hrsg. v. Frieder v. Ammon und Herfried Vögel, Münster 2008 (= Pluralisierung & Autorität 15), S. 19-43.

37 Gratz (wie Anm. 6), I, S. 24.

38 *Fretowische Fröhligkeit*, Vers 35f.

39 Siehe z.B. *Wieder die Feinde der Fretowischen Fröhligkeit* Vers 123ff. und noch die drei Chöre im *Trawer-Spiel / Wegen einäscherung jhres Freudenorts Fretow*.

40 Walter Werbeck, *Mit Musik ins Paradies? Sibylla Schwarz‘ Lieder und Vertonungen ihrer Zeitgenossen*, in: *Ein Irdisch Paradeiß – Die Dichterin Sibylla Schwarz und ihre Zeit*, hrsg. v. Monika Schneikart, Thomas Stamm-Kuhlmann / Monika Unzeitig (= The Early Modern World. Texts and Studies 8), S. 134. Siehe auch Dirk

gen des sicheren Rhythmusgefühls in ihren Gedichten. In seiner Leichenpredigt erwähnt Christoph Hagen in Bezug auf die nach Sibyllas Tod anstehende himmlische Musik nämlich, Sibylla habe „vorhin allhie auf Erden können Geistliche Muteten / nach der Tabulatur / auf dem Instrument schlagen“. Sie spielte also Orgel respective andere Tasteninstrumente, die womöglich auch in Fretow zum Einsatz kamen. Jedenfalls waren die Fretower Geburts- und Namenstagsspiele multimediale musische „Happenings“, denen Sibylla vorstand: „ich rühme mich der Kunst der drey mal dreyen hier“, wie es im *Bindelbrieff Auff Herrn Friderich Bencken Nahmens Tag* heißt.

Im Zentrum stand aber sicherlich die Poesie. In ihrem Brief an Gerlach rechtfertigt die Dichterin sich damit, „daß die Poesey eine Ursacherin vieles guhten bey mir gewesen“. Sie habe damit ihre Zeit „nicht so übel angelegt / als wen ich etwa meiner Jugendt in den Labyrinthe der Kälber Libe einen Flecken angehenget hette / wie andere / die unsere Poesey wol für ein unnützes übel schelten dürfen / und doch vielleicht sich selber wahrnehmen / und für üblerem übel hüten solten“.

Was meint Schwarz mit dem „Labyrinthe der Kälber Libe“? Zunächst mag man noch einmal an die Schilderung des Fretower Treiben im Bindelbrief an Friderich Bencken denken. Dort ist von „Cires“ die Rede – gemeint ist offenbar Ceres, die römische Göttin des Ackerbaus und der Fruchtbarkeit –, die die Freunde antreibt:

sie bracht es auch so weit / daß eilend gahr und ganz
Auß Menschen-Sprüngen ward ein Kuhe-Kinder-Tanz.
Doch dis wahr nur zur Lust; Die schönen Kälber sprungen /
so schön als vohn Nathur / nach dem die Musen sungen /
und was mit Worten mehr zuhr Lust ward fürgebracht;
Das ist eß / das mihr oft die Sinne fewrig macht.

Das klingt einerseits nach übermütiger Alberei; andererseits scheinen Spiel und Worte eine unabweisbare Wirkung gehabt zu haben. Auch dürfte noch Problematischeres hinter dem vorher zitierten „Labyrinthe der Kälber Liebe“ stecken. Der Ausdruck Kälberliebe ist im Deutschen nicht gebräuchlich – findet sich auch nicht in Grimms Wörterbuch –, wohl aber im Niederländischen. Dort meint(e) „kalverliefde“ (im weiteren Sinn) die „unreife Liebe“ zwischen Kälbern, übertragen auch eine homoerotische „Verirrung“ der Jugend.⁴¹ Womöglich stand die *Fretowische Fröhligkeit* auch unter einem solchen Verdacht.

Schon zum ersten langen Gedicht über diese schreibt die junge Autorin – sie ist erst zwölf Jahre alt – in der Widmung vom 8.12.1633 *Meinen Liebsten Freunden und Mitgenießern*: „zwar kann ich bereits nicht versichert sein / daß nicht etzliche undter Euch (Ja wol meine Liebsten) mir nicht das beste nachreden / wiewohl jhnen solches die Tugendt nicht befiehlt“. Und üble Nachrede wird auch im nachfolgenden Gedicht andeutungsweise thematisiert:

Nun fragstu / was es sey / daß jener kam gelauffen
Jn unsre Compagney / und sagte von dem Hauffen
Der Kelber krummen sprungk?

Offenbar wurde der „Hauffen“ beobachtet:

Niefanger, „*Fretowische Fröhligkeit*“ – *Die laus ruris-Dichtung von Sibylla Schwarz*, in: *Geselligkeit und Gesellschaft im Barockzeitalter*, Teil I, hrsg. v. Wolfgang Adam, Wiesbaden 1997, S. 411-425.

41 Vgl. Bernard van Wickevoort Crommelin, *Vorbilder und Gegenentwürfe – der Horizont der niederländischen Welt*, in: *Ein Irdisch Paradeiß – Die Dichterin Sibylla Schwarz und ihre Zeit*, hrsg. v. Monika Schneikart, Thomas Stamm-Kuhlmann / Monika Unzeitig (= *The Early Modern World. Texts and Studies* 8), S. 201f..

Hier bawen uns die Bauwren
Von Strauchen einen Zaun / davor die Freundschaft steht /
Damit der Feind nicht auf diesem Sande geht /
Der nichts als Freundschaft trägt

Freundschaft nämlich begründet sowohl das „Jrdisch Paradeiß“ zu Fretow als auch den Antrieb Sibyllas zu dichten:

Den Freundschaft ist und bleibet
Dieselbe, die mich itzt zu meiner Feder treibet;
Die Freundschaft ist mein Trost / die Freundschaft ist mein Raht /
Die Freundschaft, die mich selbst mir fast genommen hat /
Jst meine högste lust.

In diesem Gedicht werden die Freundinnen übrigens noch nicht mit mythologisch-bukolischen Namen genannt, jedoch heißt es am Schluss: „Wie gerne wolt ich doch den Schäffer nahmen leiden!“ Dieser Stilisierungswunsch trägt in den nächsten Jahren Früchte. Und auch die Freundschaft, das, was Sibylla unter „Lieb und Trew“ verstanden hat, scheint sich mit der Zeit während des Schreibens verändert, intensiviert und konzentriert zu haben.

Es ist auffällig, dass andere Freundinnen Sibyllas unvergleichlich weniger mit Gedichten bedacht werden als Judith. Wenn das Verhältnis zwischen Sibylla und Judith tatsächlich so harmlos gewesen wäre, gäben die vielen, zum Teil verschachtelten Camouflagen um Judith Tanck wenig Sinn: Offenbar gab es gewichtige Gründe, warum dieses Verhältnis in besonderer Weise vor dem „Feind“ zu schützen war.

Im neunten Gedicht der Sonett-Sammlung tauchen zwei Schäfer- bzw. Nymphenamen auf: „Cloris“ und „Galate“. Letzterer ist, wie etliche Gedichte zeigen, der reguläre Fretower Name für Judith Tanck.

Cloris / deine rohte Wangen /
deiner Augen helles Licht /
und dein Purpurangesicht
hält mich nuhn nicht mehr gefangen.
Jch kan nicht mehr an dir hangen /
weil du dich erbarmest nicht /
ob mir schon mein Hertze bricht;
deiner schnöden Hoffart Prangen /
und dein hönisches Gemüht
krencket mir mein jung Geblüht /
daß ich dich wil gerne meiden /
wan mich meine Galate /
die mir macht dis süße Weh /
wil in ihren Diensten leiden.

Wenn das Gedicht ein Reflex auf die Fretower Verhältnisse sein sollte – und was sollte es eigentlich sonst sein? –, so scheint Galate/Judith nicht die ursprüngliche Hauptfreundin Sibyllas gewesen zu sein.

Aber ob es Cloris war? Auch sie könnte noch eine Vorgängerin gehabt haben, nämlich Phillis. In dem Vierzeiler *Phillis die Erste / und die Letzte*⁴² heißt es:

Umb Phillis fieng mein Herz zum ersten an zu schwizen /
Die läst auch noch nicht ab mich fort und fort zu hizen;

42 Das kleine Gedicht könnte wohl Sibyllas ältestes überliefertes Gedicht überhaupt sein.

Und weil da Phillis du mir bist die erste Pein
So schwer ich bey der Welt du solt die letst auch seyn.

Der Treueschwur hatte offenbar nicht lange Bestand. Es wurde ja auch nur bei der Welt und nicht bei Gott geschworen. Man fragt sich angesichts solcher etwas einfältigen Verse natürlich, welcher Art diese Freundschaften der pubertierenden Mädchen überhaupt waren? Vielleicht doch nicht mehr als eine erotisch angehauchte Pose? Tatsächlich wird man hier wohl kaum kurzschlüssig von „lesbischer Liebe“ sprechen und sexuelle Handlungen erwarten dürfen, aber ganz entspannt platonisch scheinen die Freundschaften auch nicht gewesen zu sein. – Und mit der Fokussierung auf die knapp anderthalb Jahre jüngere Galate/Judith ändert sich für Sibylla die Qualität der Beziehung merklich von einer freundschaftlich-spielerischen zu einer leidenschaftlich-liebenden. Dies brachte sie aber in ein doppeltes Labyrinth; aus dem sie erst mit dem Tod herausfand. Die eine Verwirrung bestand darin, dass sie erotisch nicht nur von Cloris, sondern schließlich auch von Galate blockiert wurde, gleichwohl aber, bis kurze Zeit vor ihrem Tod, nicht von ihr lassen konnte. Die andere Verwirrung resultierte natürlich aus der gesellschaftlich-moralischen Norm, die weder Liebe außerhalb der Ehe noch gleichgeschlechtliche Liebe akzeptierte oder auch nur tolerierte. Bestenfalls sah man eine Zeit lang im Sinn von Kinderei, von „Kälberliebe“ darüber hinweg. Sibylla aber nahm ihre wachsende Liebe ernst, und sie verstand nicht, wie diese wahre Liebe, die sie wie die Ehe wohl als „keusche Liebe“ verstehen wollte, Sünde sein konnte.⁴³ Das dritte Sonett mit seiner Thematisierung von Amor und Charitas ist dafür ein beredtes Zeugnis:

WAns fragen gelten solt / so möcht ich billich fragen:
wer bringet mir mein Leid? wo rührt mein Lieben her?
mein Lieben / das mir ist ein liebliches Beschwär:
Cupido / bringest du mein Herz in solche Plagen?
so wil ich über dich und deinen Bogen klagen;
kompt aber dis mein Feur mir etwan ungefehr /
hat derer Tugend schuld / die da ist mein begehrt /
wie kan ich doch alsdan vohn Venus Rencken sagen?
Jst Amor nicht so starck / daß er mein Hertze rührt /
so hat die Charitas mich an dis Joch geführt.
Mein Lieben hat die Art der Buhler angenommen /
drümb bringt eß Amor auch; doch das wil mir nicht ein /
weil ich und du / mein Lieb / nuhr guhte Freunde seyn /
wo doch sey immermehr die Freundschaft hergekommen?

Bozzi findet, dass Schwarz hier „sittsam *caritas* als Liebesquelle anführt“.⁴⁴ Ich lese das Sonett dagegen so, dass nicht nur Amor, sondern selbst die stärkere Charitas das lyrische Ich in die buhlerische Liebe verstrickt hat.

Wie das Verhältnis von Judiths Seite ausgesehen hat, wissen wir nicht; doch scheint es schon bald Widerstände gegen eine „Liebeseskalation“ gegeben zu haben, vielleicht aus moralischer Befangenheit, wahrscheinlicher aber, weil ihre Sympathien für Sibylla tatsächlich nur platonischer Art waren. Eine finale Zuspitzung des Beziehungsproblems ergab sich spätestens mit Judiths Entschluss, den Juraprofessor David Mevius zu heiraten. Die Heirat erfolgte de

43 Das Problem, Gegensätze zu vereinigen, ist überhaupt ein zentrales Thema barocken Lebensgefühls. In diesem Fall lässt es sich mit dem Oxymoron *Keusche Liebes-Brunst* umreißen, Walter Baumgartner hat unter diesem Titel zahlreiche *Barocke Hochzeitsgedichte in Pommern 1599-1790* publiziert und kommentiert, Greifswald 2016; siehe auch ders., *Ostsee-Barock (II), Theater, Gelegenheitsdichtung, Kirchenlied*, (= nordische Geschichte 17) Berlin, S. 27.

44 Bozzi (wie Anm. 22f.), S. 34.

facto erst 1639 nach Sibyllas Tod, doch zog Judith bereits im Frühling 1638 in das sichere Stralsund zurück, als Mevius dort zum Syndikus berufen wurde.

Im Labyrinth ihrer Liebe war die Dichtung von ganz zentraler Bedeutung für Sibylla Schwarz. Einerseits hatte die Beschäftigung mit ihr sie, wie kaum einen anderen Literaten des 17. Jahrhunderts, gefährlich über den Rand nüchterner Realitätsverarbeitung hinausgeführt, andererseits war die Dichtung ihre Rettung im Sinne kreativer Kompensation. Dabei waren ihr die zahllosen poetischen Indirektheiten, insbesondere die petrarkistischen Topoi, hochwillkommen, eben nicht nur als poetischer Selbstzweck, sondern vor allem als Mittel der Verdeckung ihres wirklichen Gefühlslebens.

Der literarische Niederschlag ihres ganzen Beziehungsdramas waren zahlreiche Gedichte: neben denen, die mit Judiths Namen oder Initialen versehen sind, auch alle, in denen der Name Galate vorkommt, wahrscheinlich alle Sonette der Sammlung, dazu *Daphne* und *Faunus*, wo Judith ausnahmsweise nicht als Galate, sondern als die sich entziehende Daphne erscheint, und etliche mehr.

Kommentierung der „Tanck-Gedichte“

Ich möchte nun diese Gedichte bezüglich ihres lebensweltlichen Hintergrundes etwas näher betrachten und in die Entwicklung der Schwarz-Tanck-Beziehung einzuordnen versuchen. Dazu kann man mehrere Phasen unterscheiden:

1. Gedichte, die einem kaum problematischen Freundschaftskult entsprechen (1633-1634)
2. Gedichte, die sich auf Probleme der intensivierten Freundschaft mit Judith beziehen, bis hin zur Verzweiflung und Resignation wegen unerfüllter Liebe (1634-1638)
3. Sterbegegedichte nach der Abwendung von Judith (Juli 1638)

Es könnte sein, dass es gar keine erhaltenen Gedichte von Schwarz gibt, die vor die Bekanntschaft Sibyllas mit Judith zu datieren sind. Denn die erste datierte Dichtung von Sibylla Schwarz ist die vom 8. Dezember 1633 – Sibylla war 12 Jahre alt, Judith 11 – über die *Fretowische Fröligkeit*. Und die Verbindung Sibyllas zu Fretow scheint erst über Judiths (künftigen) Stiefvater bzw. Stiefgroßvater zustande gekommen zu sein, vielleicht um die Kinder von den bedrückenden Einquartierungsverhältnissen in der Stadt zu entlasten. Judith dürfte also, wenn sie 1633 bereits in Greifswald war, von Anfang an dabei gewesen sein. Das lange Gedicht in Alexandrinern bezieht sich auf (den vorausgehenden Sommer in) Fretow. Schon hier wird das Lob der Freundschaft gesungen, aber noch allgemein und ohne bestimmte (Deck-)Namen. Sowohl diese Freundschaften als auch überhaupt das „Irdisch Paradeiß“ Fretow als bukolische Szenerie scheinen Schwarz zum Dichten angeregt zu haben. Ebenfalls klingt hier bereits das Thema der feindlichen Neider an.

Im nur zwei Monate später am 9. Februar 1634 geschriebenen zweiten langen Fretow-Gedicht *Wieder die Feinde ihrer Fretowischen Fröhligkeit*, das wie das erste durch eine Vorrede eingeleitet wird, haben sich diese Themen weiter verdichtet. Sibylla unterschreibt die Vorrede übermütig mit „Fürstl. Fretowische Hoffmaisterin“. Und der Name Galateh taucht hier erstmals auf, als einziger Schäfername, der aber von *allen* Schäfern besungen wird: „Ein jeder Schäfer singt ...] Von seiner Galateh“. Der „schnöde Neidt“ wird formal als allegorische Personifikation, aber nun viel ausführlicher thematisiert. Offenbar steckt eine bestimmte männliche Person dahinter, die sich ebenfalls oft in Fretow (mit seinen sechs Höfen) aufhielt. Die

letzten beiden Verse scheinen auf den wohl parallel entstandenen *Gesang wieder den Neidt* anzuspieren:

So wil ich nicht so lang / wie itzund ist geschehn /
Ohn Feder und Papyr auff dein Verleumden sehn.

Zur Situation der beiden großen frühen Fretow-Gedichte passen einige weitere überwiegend heitere Freundschaftsgedichte, wie *Ein Freund ist das bäste / das man liebet* oder *Wahre Freundschaft ist beständig*. In letzterem scheint die Freundschaft aber bereits zum Problem zu werden:

Der süßen Liebe Gifft kann manchen zwahr bethören /
daß er / aus böser Lust / nicht will vohn Freundschaft hören /

Deutlicher wird die Verwirrung der Freundschaft durch sinnliche Liebesgefühle im Gedicht *Liebe wird durch eine Musike angesponnen. im Namen eines guhten Freundes*. Vorsichtshalber wird hier, vielleicht erstmals, der „gute Freund“ vorgeschoben; denn es geht um die Liebespfeile Cupidos. Das Objekt der Liebe ist hier weder eine ganz Unbekannte noch Galathe, vielmehr Cloris, nach dem 9. Sonett die Vorgängerin von Galate. Das deutet darauf hin, dass der Sprecher tatsächlich nicht irgendein guter Freund ist, sondern Sibylla selbst, wenn man so will: Lybis, die sich aus ihrer „Freunde Schar“ durch „der Music Klang“ und „lieblichen Gesang“ zuerst in Cloris verliebte. Zwar wehrt sich die Angeschossene noch etwas gegen „der süßen Liebe Gifft“, aber vergebens:

Wohrum dan hab ich nicht den Degen außgerücket /
und wieder einen hieb der Cloris zu geschicket?

Letztlich macht die Sprecherin die Musen für ihre neue Verfassung verantwortlich:

Jhr macht mich schmerzlich leben /
Jhr seyd mir Freund und Feind / Jhr habt mir auffgethan
Den Kasten der Begür

Diese Verse machen sehr deutlich, wie dicht Liebe und Kunst für Sibylla verknotet sind. Sie fühlt, dass sie die eine nicht ohne die andere haben kann und weiß noch nicht zu sagen, ob sie darüber glücklich oder unglücklich ist.

Wenn das 9. Sonett ein Stück Wirklichkeit verarbeitet, so war Cloris nicht in gleicher Weise von Cupidos Pfeil getroffen wie Lybis. Die wandte sich nun Galate zu, kam damit aber vom Regen in die Traufe: mit mehr Liebe, mit mehr Leiden.

Damit kommen wir zur zweiten, langen Phase. Nach den frühen datierten Gedichten lassen sich bis 1637 keine sicheren Datierungen in den „Tanck-Gedichten“ mehr vornehmen. Die Beziehung der beiden Mädchen muss sich in diesem Zeitraum aber merklich verändert haben. Zunächst herrschte wohl eine wechselseitige Begeisterung. Der „Gesang“ *Wohl dem / der liebet / und wiedergeliebet wird*, giebt davon das schönste Zeugnis. Er beginnt mit den glücklichen Versen: „LJebste / weil du mich wilt lieben // und dich mir ergeben hast“. Dass „Galatee“ ihrerseits der Sprecherin entgegenkommt, scheint freilich nicht von Anfang an klar gewesen zu sein, heißt es doch in der zweiten Strophe:

O wie glücklich ist zu schätzen
der / dem eß so wohl gelingt /
und sein Leben so weit bringt /
daß er sich noch kan ergezen
an der Liebsten Kegenwart /
Die ihn vor betrübte hart.

Offenbar hatte es zunächst eine Zurückweisung gegeben. (Bemerkenswert ist, dass Schwarz hier wie fast immer das verschleiernde generische Maskulinum verwendet, wenn sie von sich spricht.) Um so glücklicher ist die Dichterin, Galatee, ihr „höchstes Ziel“, nun fest mit ihrem Leben und Dichten zu verbinden, entsprechend den Schlussversen: „wo man meine Schrifften kennet / sol dein Nahm auch sein genennet.“ Dafür verspricht sie in der ersten Strophe, dass ihre Feder die Freundin „mit Weißheit binden“ werde. Meint Weißheit hier vielleicht Mäßigung?

Auß dem Lied vohn der beständigen Liebe ist ein weiterer Gesang, der in die Frühphase der Beziehung Sibylla-Judith passt. Namen gibt es darin allerdings nicht. Womöglich war das Lied ursprünglich länger (und konkreter?), wie die Präposition „Auß“ andeutet. (Es gibt übrigens in Gerlachs Ausgabe noch vier weitere Gedichte, deren Überschrift mit „Auß“ beginnt, offenbar der Redaktion des Herausgebers geschuldet.) Auffällig an diesem Lied ist der „beständige“ Refrain: „Der Neidt / der sonst die Liebe bricht // der bricht doch meine Liebe nicht.“ Er zeigt einerseits, dass auch diese neue Beziehung – und nicht nur Schwarz’ Dichtung! – unter Beobachtung und Verdacht stand, zeigt andererseits aber auch die Entschlossenheit der Sprecherin, an ihr in jedem Fall festzuhalten.

Wie schon bemerkt, hat Sibylla ihre Liebste mitunter auch anders genannt als Galate. So taucht in *Ohne die Liebste ist keine Freude* „Dorile“ auf. Es ist aber sicherlich dieselbe Person gemeint. Sibylla schreibt dieses Gedicht offenbar in der Ferne, auf einer Reise zu „der Tollense Lieblichkeit“, von wo sie sich aber stark nach ihrem Fretow und der Liebsten sehnt:

Wie die Ulmen üm die Reben
gleichsam als verliebt sich drehn:
Also wündsch ich auch / mein Leben /
bey dir umgefast zu stehn /
und dir etwas vorzusagen
von den süßen Liebes-Plagen.

Auf Judith Tanck gibt es von Sibylla Schwarz sowohl zwei Geburtstags- als auch zwei Namenstagsgedichte, die die Freundin ausdrücklich im Titel nennen. Dass es insgesamt sechs Gedichte gibt, die Sibylla ganz ausdrücklich an Judith Tanck gerichtet hat, ist ein Glück und als Referenzbasis für die zahlreicheren camouflierten Gedichte höchst notwendig; wie sich zeigt, schließen beide Gruppen ohne Bruch aneinander an.

Dem Inhalt nach dürfte *Auff Jungfer Judith Tanckin Namenstagk* das älteste sein, nämlich zum 10.12.1634 geschrieben, im Jahr der aufgeblühten Freundschaft.⁴⁵ Sibylla spielt darin auf den biblischen Namen Judith an und fordert ihre Freundin auf, gleich ihrer Namenspatronin, dem Holofernes im Schlaf den Kopf abzuschlagen, wobei sie sie als Dienerin unterstützen will:

Komb / Holofernes geht / beladen von dem Wein /
Komb, komb / hier ist ein Schwert / kom / ich will Abra sein!

⁴⁵ Gassen (wie Anm. 4) hält dagegen den 10.12. 1637 für wahrscheinlich.

Holofernes steht für den zuvor benannten Mars, beide eine Personifikation des Krieges. Wie die beiden den enthaupten wollen, ist freilich ziemlich rätselhaft. Kann hier überhaupt der Dreißigjährige Krieg gemeint sein oder nicht eher Streit und Zwist unter den Mädchen? Die Dichterin hätte hierzu, anknüpfend an die Geschichte von Judith und Holofernes, freilich einen ungeheuren Vergleich herangezogen. Dafür spricht trotzdem, dass es im weiteren Gedichtverlauf um die Zerschlagung „des Krieges Bandt“ zugunsten der güldenen Freundschaftsbänder geht, die die Mädchen an Namens- und Geburtstagen sich gegenseitig um die Hände zu schlingen pflegten. Diese Sitte wendet Sibylla schließlich ganz ins Persönliche:

Was will ich aber dir / O du mein halbes Leben!
O du mein ander Ich! für einen Bandt doch geben?
Nimb hin mein trewes Hertz zu einer kleinen Gab /
Nimb hin den trewen Sin / und alles / was ich hab.
Wir / die wir Freunde sein nicht bloß nur von Geblüte /⁴⁶
Besondern noch viel mehr und neher vom Gemüthe“
[...]
In mittelst laß mein Hertz dir sein ein festes Bandt /
Bis ich dir (wenn Gott will) kann bieten selbst die Handt.

Wenn es hier um einen Konflikt zwischen Judith und Sibylla ging, so scheint er am Schluss geheilt zu sein. Jedenfalls hofft Sibylla das.

Von den beiden Gedichten Sibyllas, die sie, der Namensnennung im Titel nach, zu Judiths *Geburtstag* am 4.7. geschrieben hat, ist eines ausdrücklich zu deren 15. Geburtstag verfasst, also 1637. Das andere muss früher sein, 1634, 1635 oder 1636. Ich halte 1635 für am wahrscheinlichsten. Der Titel dieses älteren Geburtstagsgedichts lautet *Anbind-Brieff Auff Jungfrawen Judith Tancken Gebuhrts-Tag*. Wieder nutzt Schwarz die Sitte des Bänderbindens für eine höhere und intensivere Form der „Verbindlichkeit“: „nim hin mein treues Herz“. Sie begnügt sich auch wieder nicht mit einem kleinen drei- oder vierhebigen Lied, sondern hebt im hohen Ton zu einem großen Preis- und „Loblied“ in Alexandrinern über ihre Verbindung an:

Sey mir / O liebster Tag / viel tausend mahl willkommen /
Zu dir ist erst das Bild der Tugend angenommen /
und Phebus Liecht gebracht / du hast mir die gebracht /
die mir das süsse Band der Freundschaft süßer macht.
An dir ist die zu uns gelangt an diß Leben /
die durch der Tugend licht kann über Tugend schweben;
die durch der Schönheit glanz und ihrer Gaben Zier /
die mehr als menschlich seyn / mich selber nimmet mir.
O seelig ist Stralsund / daß Sie darin gebohren /
O seelig ist die Zeit / die dazu außerkohren!
O seelig sind auch wir / das nun die Frömmigkeit
auff Erden bey uns wohnt in dieser bösen Zeit!
O seelig ist der Tag drüm billig auch zu schätzen /
an dem sie erst gedacht mein Greiffswald zuergetzen
mit ihrer Kegenwart! O glücklich ist die Zeit /
an der ich erstmahls ward durch ihre zier erfreut!

46 Tatsächlich waren Sibylla und Judith weitläufig verwandt, wie Gesine Nissen herausgefunden hat: Judiths Urgroßvater, der Ratsälteste Martin Völlschow, war Sibyllas Urgroßvater. Seine Tochter, Judiths Urgroßmutter (mütterlicher-väterlicher-mütterlicherseits), war die 1542 geborene Regina Völschow, hieß also genauso wie ihre Nichte, Sibyllas Mutter. Der Sohn von Regina Völschow I. und Erich Schlichtkrull, Martin Schlichtkrull, zog von Greifswald nach Stralsund; er war der Vater von Judiths Mutter Barbara Tanck(e), geborene Schlichtkrull.

Die ersten Verse des zitierten Abschnitts, worin der „liebste Tag“ selbst angeredet wird scheinen nahezu legen, dass Sibylla Judith an einem ihrer Geburtstage am 4. Juli erstmals gesehen und kennengelernt hat. Das müsste am 4. Juli 1633 oder 1634, Judiths elftem oder zwölftem Geburtstag, gewesen sein. – Sibylla preist weiter:

den fast zu festen Bandt
der Freundschaft/ die mich bindt / durch die ich erst getrieben /
die / die ich nicht gekant / kaum recht gesehn / zu lieben!

fährt dann aber ganz unerwartet fort:

Ist zwar die Gunst und Huld an ihrer seiten klein /
so muß ich leider doch damit gefriedigt seyn /
und trösten mich dabey / das meine schlechte Gaben
die angenehme Gunst noch nicht verdienet haben /
doch hoff ich / daß zu letzt Jhr Sinn sich zu mir kehrt /
denn treue Lieb ist ja der Gegenliebe wert.

Offensichtlich hat die Freundschaft sich nicht auf beiden Seiten gleich entwickelt, anders als Sibylla gehofft hatte. Den Grund dafür sucht sie primär bei sich und ihren „schlechten Gaben“. In Wirklichkeit dürfte Judiths Zurückhaltung eher darin begründet sein, dass die merklich jüngere Pastorentochter ein „Bild der Frömmigkeit“ war, deren „hohe Gottesfurcht / der Tugend auffenthalt“ verschreckt auf Sibyllas erotische Avancen reagierte. Dabei blieb es dauerhaft, obwohl Sibylla nicht so bald aufgab, jedenfalls nicht auf dem poetischen Weg. Der tugendhafte Widerstand Judiths scheint sie sogar herausgefordert und angespornt zu haben. Jedenfalls muss das Verhältnis über längere Zeit in der Schwebe geblieben sein, wie an mehreren darauf bezogenen Gedichten zu erkennen ist. Andererseits lassen sie auch erkennen, dass Sibylla geschwankt hat, wie sie mit ihren Gefühlen für Judith umgehen soll.

Aufschlussreich ist das Gedicht *Auff den Nahmenstag Jungfrauen Judith Tancken*, das wohl für den 10.12.1636, vielleicht auch schon 1635, gedacht war, besonders die dritte und vierte Strophe:

Zwar die deinen stoltzen Sinne /
Sollten diese meine Taht /
Die da ist der Freundschaft Raht
Und das / was ich itzt beginne /
Leicht abschrecken / das ich dich
Nicht so binde / wie ich mich
Itzund auserkieset habe /
Weil dir diese meine Gabe
Viel zu schlecht zu geben ist /
Doch die Hoffart Laß ich stehen /
Wo die Sodomiter gehen /
Demuth hab ich mir erkiest.
Wil den schlechten Weg itzt lauffen
Und der gantzen Hoffart Schar /
Die auch nicht zu Fretow war /
Lassen unbegrüßet lauffen
Laß du auch den stoltzen Muht /
Der den Menschen böses tuht /
Gantz und gahr zu Grunde fallen /
Laß das Hertze von Metallen
Wiederum erweicht sein /

Weil du gahr zu stolz geworden
Und fast in des Hamans Orden
Warlich bist gekommen ein.

Abermals anknüpfend an die Bindebänder werden hier die „stoltzen Sinne“ Judiths ausführlicher thematisiert und kritisiert, bis hin zum „Hertze von Metallen“, eine geläufige, aber darum nicht weniger extreme petrarkistische Metapher. Harsch ist auch die Anspielung auf den grausamen persischen Minister Haman, der nach dem biblischen Buch Esther alle Juden umbringen wollte, schließlich aber auf Befehl des Königs Ahasver selbst hingerichtet wurde – ziemlich starker Tobak für ein Namenstagsgedicht. Beunruhigender sind indes die Verse:

Doch die Hoffart Laß ich stehen /
Wo die Sodomiter gehen /
Demuht hab ich mir erkiest.

Hier ist die vielbemühte Camouflage brüchig. Hat Schwarz nicht aufgepasst oder glaubt sie, durch die Distanzierung keinen Verdacht zu erregen? Die Sodomiter jedenfalls, also die Einwohner der verrufenen biblischen Stadt Sodom, stehen traditionell nicht so sehr für Hoffärtige als für Homosexuelle. Dass sie im Kontext des Gedichtes überhaupt genannt werden, scheint auf seiner Oberfläche hochgradig unmotiviert zu sein. Und in welchem Bezug steht eigentlich der Begriff „Hoffart“? Bislang und auch in der nächsten Strophe war doch von *Judiths* Stolz und Hochmut die Rede. Redet Sibylla jetzt mit einmal von ihrer eigenen Hoffart, die sie aber gegen „Demuht“ vertauschen will? Und mittendrin: „Sodomiter“. Wie es scheint, kämpft Sibylla hier gegen ihre sinnliche Neigung an und hofft durch diese Selbstüberwindung das Freundschaftsband mit Judith wieder fester knüpfen zu können. Der weitere Verlauf des Gedichtes ist denn auch wesentlich „normaler“. Ja, die Selbstüberwindung geht so weit, dass Sibylla schließlich sogar einen konventionellen Heiratswunsch für Judith ausspricht:

Denn ich wünsche / daß die Scharen
Heilger Engel dich bewahren /
Wünsche Was ich wünschen kann;
Einen Held / der Demuht liebet /
Und sich stets auff Tugend übet /
Wünsch ich dir zu einem Mann.

Die letzte Strophe des Gedichts versucht den Weg zurückzufinden in die harmlose Fretowische Fröhlichkeit:

Must es also richten auß /
Daß wir uns so frölich machen
Wie zu Fretow; Diese sachen
Kosten Dir nur einen Schmauß.

Sibyllas Orientierung in Bezug auf Judith scheint lange Zeit schwankend geblieben zu sein.

Wenn das Gedicht *Auff Jungfrawen Judith Tancken / meiner Hliebsten Freundin Gebuhrts-Tag* nicht ausdrücklich auf „Den 4. Jul. An. 1637“ datiert wäre, könnte man es auch für ein sehr frühes halten. Der Ton des Gedichts ist nämlich merklich heruntergestimmt. Offenbar hatte Sibylla sogar überlegt, ob sie überhaupt noch schreiben soll:

Zwar Jch wollte meinem schreiben
 Numehr geben guhte nacht /
 Und es gentzlich lassen bleiben /
 Weil des bleichen Neides Macht
 Sampt der Misgunst auff mich setzet
 Und mir Sinn und Hand verletzt.
 Doch laß Jch mich heut bezwingen
 Deine Zier / und diese zeit /
 Und will heut ein Loblied singen
 Bloß von deiner Freundlichkeit /
 Damit will ich mich dan letzen /
 Und die Feder nicht mehr netzen.

Die Verse zeigen abermals, wie sehr Sibyllas Dichten mit der Liebe zu Judith verknüpft ist. Im Ergebnis herrscht hier aber Resignation und Distanzierung vor, bis in die Schlusstrophe:

Solt Jch dir nun weiter schencken
 Durch den wunsch der Tugendt Licht?
 Alles / was man kann erdencken /
 Mangelt deinen Gaben nicht:
 Solt ich dir dan Schönheit geben?
 Du bist selbst der Schönheit Leben.

Das Minimum, das bleibt, ist eine Bewunderung auf Abstand. Inzwischen muss einiges vorgefallen sein. Auch dürfte die Entwicklung nicht geradlinig verlaufen sein.

Zu Schwarz' bekanntesten und von jeher am meisten geschätzten Gedichten gehören *Etliche Sonnete*, die Samuel Gerlach 1650 dem zweiten Band seiner Edition mit einer Widmung an seinen Freund Magister Peter Vanselau anhängt. Sein eigenes Widmungssonett dazu wirft ein bemerkenswertes Licht nicht nur auf Gerlach selbst sowie auf Vanselau, sondern auch auf Sibylla Schwarz. Wie u.a. Greber analysiert, spricht viel dafür, das Gerlach und Vanselau, die sich wohl 1636 in Greifswald kennenlernten, homosexuell verbunden waren.⁴⁷ In Gerlachs Sonett deuten einige Verse darauf hin, etwa wenn er die Treue der Beziehung beschwört: „Oder sollten Amtsgeschäften // oder gahr der Ehestand brechen solcher Liebe Kräften?“ oder das Geheimnis, warum er seinem Freund gerade diese Sonette von Schwarz widmet:

(daß ichs aber ihm zuschick / ist die Uhrsach' uns alleine /
 und sunst niemand nicht / bewußt / wihr nur wissens / was ich meyne)

Es sieht danach aus, dass sowohl Gerlach als auch Vanselau die homoerotische Konstellation in Schwarz' Sonetten von Anfang an bewusst war, und damit auch die entsprechende Lebensverfassung der Dichterin. Ja, dies könnte überhaupt der wichtigste Beweggrund für Gerlach gewesen sein, warum er Sibylla Schwarz auch *nach* seinem relativ kurzen Aufenthalt in Greifswald so anhaltend unterstützt hat und ihr zwölf Jahre nach ihrem Tod noch die Ehre der Edition erweist. So gesehen könnten wir der Homoerotik die gesamte Überlieferung der Schwarzschen Dichtung verdanken.

Offenbar hat aber Gerlach selbst die Publikation gerade der Sonette als heikel betrachtet und bis zuletzt zurückgehalten. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, dass Schwarz mit ihrer Publikation einverstanden gewesen wäre. Wenigstens hat der Herausgeber alle vermutlich auch hier vorhanden gewesen Titel, eventuell auch Klarnamen, getilgt, so dass die petrar-

⁴⁷ Vgl. dazu Erika Greber, *Text und Paratext als Paartext – Sibylla Schwarz und ihr Herausgeber*, (wie Anm. 36), S. 29ff.

kistischen Gedichte durchweg im Sinne „normaler“ heterosexueller Liebe von Mann zu Frau gelesen werden konnten, sollten und tatsächlich wurden. „In Wirklichkeit“ handelt es sich aber, mit den freilich anachronistischen Worten Grebers zu sprechen, um einen „lesbischen Petrarkismus“ von Frau zu Frau, eine in der deutschen, ja der gesamten europäischen Literatur über lange Zeit sehr seltene Erscheinung. Damit dürfte auch klar sein, dass sich die ganze Sammlung der Sonette höchstwahrscheinlich auf Judith Tanck bezieht. Ich spreche von „Sammlung“ und nicht von „Zyklus“, weil in der Anordnung der 16 Gedichte keinerlei stringente Ordnung zu erkennen ist, auch keine chronologische, ebenso wenig wie in Gerlachs gesamter Edition. Womöglich diene auch dieses ganze Durcheinander der Camouflage.

Das 9. Sonett könnte das zuerst gedichtete sein; viel mehr lässt sich wohl nicht zur Reihenfolge sagen. Jedenfalls ist die ganze Sammlung nicht bloß ein Ausweis der geradezu virtuellen poetischen Kompetenz der Dichterin, sondern auch ihres ruhelosen Involviertseins in Konflikte von Freundschaft und Liebe, die sich auf der lebensweltlichen Ebene nur auf Judith Tanck beziehen können. Womöglich hat Schwarz die separate Sammlung zu Lebzeiten selbst unter Verschluss gehalten, und die Gedichte wurden erst nach ihrem Tod von einem ihrer Brüder, die Gerlachs geplante Publikation befürworteten, arglos nach Danzig geschickt, wo Gerlach sie dann als eigenständiges Corpus an den zweiten Band der Gedichte anhängte.

Inhaltlich dürfte – entgegen etlichen Positionierungen in der Literaturwissenschaft – so viel klar sein, dass es hier nicht nur um „platonische Liebe“ geht, sondern durchaus auch um sinnliche.⁴⁸ Häufig zitiert wird aus dem 3. Sonett der Vers: „Mein Lieben hat die Art der Buhler angenommen“. Dieses Sonett erscheint leicht variiert auch im *Faunus*. In der Sonett-Sammlung steht statt „Venus“ „Amor“; vor allem aber wird hier diesem „die Charitas“ gegenübergestellt, die „mich an dis Joch geführt“ (während die Begründung im *Faunus* offen gelassen wird). Die Sprecherin will damit offenbar sagen, dass ihre zunächst „reine“ „Freundschaft“ irgendwie notgedrungen Amors „Art der Buhler angenommen“ hat. Wie das geschehen konnte, versteht sie selber nicht:

doch das will mir nicht ein /
Weil ich und du / mein Lieb / nuhr guhte Freunde seyn /
Wo doch sey immermehr die Freundschaft hergekommen?

Diese Verwirrung bereitet der Sprecherin immer wieder „Schmerzen“ (1., 6.), „süße Bitterkeit“ (5.), „dis süße Weh“ (9.) Insgesamt drückt sie Amors „feurig“ „schwäres Joch“ (7., 8.). Im 13. Sonett heißt es sogar:

die böse Liebes Gicht /
Die grimme Tobessucht / hat mich so zugericht /
Daß ich nicht ich mehr bin; Jtzt will ich ihr entsagen /
So viel ich immer kann /

Soweit nur einige Schlaglichter zu der ansonsten schon recht gründlich untersuchten Sonettensammlung. Es ist wahr, dass das Ambivalente, ja das Leiden an der Liebe mit entsprechend starken Bildern durchaus zum üblichen Repertoire petrarkistischer Liebeslyrik gehört. Erst der Kontext des Gesamtwerks, der Briefe und der wenigen anderen Dokumente

⁴⁸ In Platons Dialog *Symposion* besteht hier freilich kein Gegensatz; er wurde erst durch die Rezeption während der Renaissance hineingelesen und vor dem Hintergrund christlicher Liebesauffassungen heftig diskutiert. Siehe dazu Sabrina Ebbersmeyer, *Sinnlichkeit und Vernunft. Studien zur Rezeption und Transformation der Liebestheorie Platons in der Renaissance* (= Humanistische Bibliothek, Reihe I, Bd. 51), München 2002. Schwarz kam mit diesem Diskurs über die Rezeption von Opitz u.a. indirekt in Berührung, doch geht ihr persönliches Engagement in diesem Problem weit darüber hinaus, wie die weitere Erörterung zeigen wird.

macht klar, dass es hier nicht bloß um ein ästhetisches Spiel geht, vielmehr die Kunst zur Bewältigung existentieller persönlicher Lebensprobleme in Anspruch genommen wird. Gleichzeitig könnten sie aber auch zu deren Intensivierung gedient haben.

Die Lebensprobleme waren schon durch Sibyllas Verlust der Mutter und die katastrophalen Umstände des Krieges wahrhaftig groß genug. Und man kann sich fragen, in welcher Weise auch diese in das Verhältnis Sibylla-Judith hineinspielten. Erstaunlicherweise scheint dies längere Zeit weniger der Fall gewesen zu sein, als man denken möchte. Die schlimmsten Kriegsjahre für Greifswald waren die um 1630 *vor* der Bekanntschaft sowie 1637/38 an deren Ende.⁴⁹ – Das Elend begann im November 1627 mit dem Einrücken von 1072 kaiserlichen Reitern samt Tross in die Stadt. Die Drangsalierung der Bevölkerung und die gesetzlosen, chaotischen Zustände spitzten sich fast vier Jahre lang immer mehr zu, wobei es durch den in den Straßen angehäuften Unrat ab 1629 auch zu einer Pestepidemie kam, in deren Folge Anfang 1630 Judiths Mutter und Tante verstarben. Nachdem die Schweden im Juni 1630 auf Usedom gelandet waren und bald Boden gewannen, verschanzten sich die Kaiserlichen in Greifswald und hielten lange Stand, bis der rücksichtslose Kommandant Ludovico Perusi am 11.6.1631 auf einem Erkundungsritt erschossen wurde und die Kaiserlichen abzogen. Dies feierten die Greifswalder bis Anfang des 19. Jahrhunderts als „Perusi-Tag“ (ähnlich wie die Stralsunder bis heute die erfolglose Belagerung der „mit Ketten an den Himmel gebundenen“ Stadt durch Wallenstein als „Wallenstein-Tag“). Unter den Schweden, deren König Gustav II. Adolf in Greifswald durch den Jura-Professor Joachim Völschow, ein Bruder von Sibyllas Mutter, feierlich lateinisch begrüßt wurde, waren die Verhältnisse zunächst wieder merklich besser. Doch nach dem Tod des Königs in der gewonnenen Schlacht bei Lützen am 6.11.1632 kamen die Schweden ganz erheblich unter Druck, so dass Kaiser Ferdinand II. 1635 den „Prager Frieden“ erzwingen konnte, dem sich fast alle am Krieg beteiligten Fürsten anschlossen. Die Schweden aber verschanzten sich nun ihrerseits in Pommern und konnten sich 1637 nur noch in Stettin und in Vorpommern nördlich der Peene halten. Das führte in Greifswald zu einer erneuten schwedischen Einquartierung mit schrecklichen Folgen, die der ersten Kriegswelle nicht nachstanden. Lebensmittel gelangten kaum noch in die Stadt und am Ende brach zu allem Überfluss ein weiteres Mal die Pest aus. Die Umgegend wurde, hauptsächlich auf der Suche nach Nahrung, großflächig von der schwedischen Soldateska verheert, wobei auch um die Jahreswende 1637/38 Fretow eingeäschert wurde. Erst als im Juli 1638 Schweden mit Frankreich eine Kriegsallianz schloss, wendete sich erneut das Blatt; die Kaiserlichen konnten bis April 1639 ganz aus Pommern vertrieben und die Verhältnisse besser werden. Aber da war Sibylla Schwarz bereits tot.

Zurück zu den persönlichen Konflikten zwischen Sibylla und Judith. Diese werden in einem Fall geradewegs im Titel angesprochen, höchstwahrscheinlich vom Herausgeber Gerlach: *Als ihre liebste Freundin einen Widerwillen auff sie gefasset*. Das nach Ziefles Einschätzung Ende 1636 entstandene Gedicht dürfte eines der stärksten von Schwarz überhaupt sein. Die erschütternde Klage ihrer unglücklichen Liebe, wohl kaum zur Publikation vorgesehen, beginnt gleich mit dem Bekenntnis der Dichterin, dass sie von nichts in ihrem schweren, aber tapferen Leben derart mitgenommen wurde wie von dieser unerfüllten Liebe:

49 Siehe auch im Folgenden: Herbert Langer, *Die Universität Greifswald im Dreißigjährigen Krieg*, in: *Universitäten im Dreißigjährigen Krieg*, hrsg. von Thomas Kossert (= *Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit*, Bd.15,1), Potsdam 2011, S. 72-97.

Ich / die ich üm und üm bin naß von unglücks-Regen /
Hab niemals mich betrübt / mich konnte nie bewegen
Zu steter Traurigkeit des Vaterlandes Noht /
Wie groß und schwer sie ist / ja selbst der grimme Todt
Hat niemahls mich versehrt;
[...]
Nun / nun hat mich ümringt ein unerleidllich Leiden /
O könt ich / ohne Weh / der Freundschaft Schrancken meiden /
So wehr es guht für mich / weil die mich selbst verlacht
Die ich doch nimmer mehr kann schlagen auß der acht.

Die Freundschaft, die eigentlich Halt im Leben geben sollte, ist für Schwarz zum größten Unglück geworden. Und hier ist nicht die Fretower Freundschaft im Allgemeinen gemeint. Der Singular „verlacht“ etc. verrät, dass es sich tatsächlich um „ihre liebste Freundin“ handelt, die „einen Widerwillen“ auf Sibylla gefasst hat. Der hat Sibylla offensichtlich ins Herz getroffen, zumal er sich auch auf ihr Dichten bezieht:

Die spottet meiner Lust / die mich doch kann bezwingen /
Durch jhrer Tugend Licht / ein liebes Lied zu singen;
Nun ist es mit mir auß / das Hertze mehr als Stein /
Muß meiner Trewe selbst zuletzt ein Zeuge sein;
Das ist mein höchster Trost / denn all mein Tuhn und Tichten /
Das itzund wird verlacht / pflag ich auff sie zu richten /
Die Feder weint mit mir / die vor so emsig war
Ihr meine trewe Gunst zu machen offenbahr.

Sibylla ist hin und her gerissen; einerseits geht sie den unteren Weg, andererseits droht sie der Freundin:

Bedencke dich doch recht / vergib mir mein Verbrechen /
Und hilf mir wiederüm auff / sonst wird es Fretow rechnen!

Dann wieder sieht sie in ihrer Liebe einen Selbstwert, der unabhängig von der Geliebten ist:

Der Ruhm gehört mir zu: du findest keine mehr /
Die dich so hertzlich liebt

Dann wieder vermischt sie Todessehnsucht mit glücklichen Erinnerungen:

Kompt nun jhr Parcen / komt/ und helffet mir beklagen /
Reist bald den Faden ab/ mein Fretow hilff mir sagen /
Wie hoch sie meinen Geist zum ersten mahl entzückt /
Da ich der Freundschaft Licht in jhr erst angeblickt!

Am Ende kommt Sibylla erneut dazu, noch nicht alle Hoffnung aufzugeben:

Nun schließlich bitt ich noch / laß allen Neidt ersterben /
Damit ich wiederum kann deine Gunst erwerben /
Die mir viel lieber noch als selbst das Leben ist /
Das itzt mit höchster Noht die Thränen in sich frist.
Nim mich in deinen Dienst / so will ich gerne leiden
Was du mir auferlegst / weil ich dich nicht kann meiden.

Bemerkenswert scheint mir hier auch die Verwendung des Wortes „Neid“ – von Anfang an ein zentrales Thema in Schwarz' Dichtung – im Sinne von Ablehnung, anders als im heutigen Gebrauch von „beneiden“. – Die beiden Schlussverse aber sind frappierend:

Doch geh es wie es woll / so hoff ich doch dabey
Daß solch ein kleiner Zanck der Freundschaft Fortgang sey.

Hatte die Dichterin im bisherigen Verlauf des Gedichtes völlig maßlos übertrieben, als sie von ihrem „unerleidlích Leiden“ und ihrem „Verbrechen“ sprach? Hatte sie sich von ihrem poetischen Furor hinreißen lassen? Oder war nicht eher die Formulierung „kleiner Zanck“ – übrigens ein Reimwort auf Tanck – eine maßlose Untertreibung, eine verzweifelte Litotes? Der Kontext der ganzen Beziehungsgeschichte Schwarz-Tanck legt Letzteres nahe. – Das „Verbrechen“ aber, von dem die Rede war, dürfte nichts anderes sein, als die erotische Annäherung an Judith, die von dieser zurückgewiesen, ja ins Lächerliche abgeschoben wurde. Es ist die Frage, ob Sibylla künftig „gerne leiden“ kann, „Was du mir auferlegst“, also Zurückhaltung.

Inzwischen mögen mancherlei äußere, kriegsbedingte Umstände hinzugekommen sein, die die ganze Fretowische Fröhlichkeit eingetrübt haben. Das *Trost-Getichte An unser Fretow* (in dem die Schäfernamen der Freundinnen erwähnt werden) spricht davon. Es ist freilich unklar, wann es in den Jahren 1634 bis 1637 entstanden ist, vermutlich eher früh als spät.

Zwischenzeitlich war nicht nur Sibylla (an die Tollense), sondern auch Judith verweist: *Epigramma. Als Jhre Freundin J. Judith Tanckin / an ihrer Raise wegen wiederwertigen Winds / verhindert wurde*. Die Seereise sollte, wie die Verse ausweisen, nach Lübeck gehen; dort war Judiths Onkel Otto Tanck am 28.2.1637 verstorben. Vielleicht war dessen Bestattung der Anlass für die geplante Reise. Wie das Gedicht *Im Nahmen eines guhten Ehren-Freunds/ auff seiner Liebsten Wegkreise* nahelegt, scheint die Reise schließlich doch zustande gekommen zu sein; denn die letzten beiden Verse lauten:

„Biß dein Schiff / O meine Ruh!
Läuft auff unser Greiffswald zu.“

Das Gedicht, in dem auch vorher vom „wiederkommen“ der „Allerschönste[n] Galatee“ die Rede war, bezieht sich also höchstwahrscheinlich nicht auf den endgültigen Abschied Judiths von Greiffswald, sondern auf ihre frühere Schiffsreise. – Dies dürfte übrigens auch für das 16., letzte der *Etliche Sonnete* gelten, in dem das gleicherweise trostlose wie ungeduldige lyrische Ich die Wiederkehr der liebsten „Dorile“ sehnlichst erwartet. Hier wird die „faule Zeit“ aufgefordert: „spann doch die Segel auff / und bring mein Lieb noch heut“.

Währenddessen ist Sibylla mit ihren Gefühlen allein. Der Vierzeiler *Liebe des Tages Arbeit* gibt einen Einblick in ihre Alltagsstimmung (ohne viel poetische Verfremdung).

Aurora kompt herfür / sie zeigt auffzustehen /
und nach Gebür und Recht ei[']m jeden hin zu gehen /
wo seine Arbeit wacht; ich gehe nuhn auch hin
an meine schwäre Last / die Lieb' ist mein Begin.

Was Sibylla belastet, ist nicht die übliche Arbeit des Tages, sondern, sobald sie die Augen aufschlägt, ihre unerfüllt bleibende Liebe.

Auch das *Lied auff eine Französische Melodey* dürfte Judith als Adressatin haben. Wenn sie auch nicht ausdrücklich genannt wird, kann nur sie die Ursache der „Marter“ sein, die Sibylla erduldet:

DJr / O mein Leben!
Bin ich ergeben /
Jch tuh auch / was ein Diener kann /
dennoch / mein Licht /
lohnst du mir nicht /
wie du wohl schuldig /
weil ich geduldig
die Marter nehme an.

Die Dichterin schlüpft hier wieder in die Rolle eines männlichen Liebhabers – „Diener“, später „Knecht“. Diese Camouflage ist angesichts der sexuellen Anspielungen dringend geboten, auch wenn sie auf den etablierten Topos der großen Liebeskette zurückgreifen.⁵⁰

Schau der Welt Sachen /
wie eß die machen /
wie eß vohn anfang ist gemacht /
Schaw an das Vieh /
das sich / ohn Müh /
fein pflegt zu paaren /
laß uns auch fahren
den Weg / da Glücke lacht.
[...]
Ich will gedenken /
du wirst mir schencken
für meine Müh die zarte Schoß /
und was noch mehr
ich auch begehrt /
kom / meine Sonne /
komb meine Wonne /
mach mich der Seuffzer loß!
[...]
bin schon fast lebend todt.

Als Abschluss des Liedes äußert Sibylla die Vermutung, dass die Prüderie der Geliebten eine Folge der Einschüchterung durch die Neider ist. Die soll sie überwinden:

lass dich nicht lencken /
du must gedencken
wo Lieb ist / ist auch Neid.

Die Geliebte bleibt freilich bei ihrer Weigerung. Zwei etwas größere Dichtungen von Schwarz sind eine Reaktion darauf: *Daphne* und *Faunus*. Beide scheinen insofern unverdächtig zu sein, als sie sich auf einen etablierten topischen Stoff beziehen. Den Daphne-Stoff hat Schwarz zweifellos aus Ovids *Metamorphosen* übernommen. Obwohl die Fabel gewissermaßen „objektiv“ ohne lyrisches Ich berichtet wird und auch Judiths üblicher Deckname Galate nicht auftaucht, fällt eine besondere Umakzentuierung der klassischen Erzählung auf. Normalerweise gilt Daphne als Opfer der Liebesbrunst von Phöbus Apollon, wovor sie in

50 Siehe dazu Hans-Georg Kemper, *Die Große Liebeskette der Natur. Ein magisches Weltbild von der Renaissance bis zur deutschen Klassik*, Liebeskosmos Bd. 2, Würzburg 2025.

einen Lorbeerbaum verwandelt und gerettet wird. Die Dichterin zeigt dagegen eine deutliche Sympathie für den liebeskranken Phöbus und lässt ihn rufen:

O aller Nymphen Zier / O laß dich nicht so jagen /
Bleib / wo du wirst geliebt / so wirstu nimmermehr
Auff dieser Welt betrübt / und lebest ohn Beschwer.

zuletzt flehentlich:

O Daphne flich doch nicht
Weil mir der letzte Schweis schon aus dem Herzen bricht.

Der letzte Teil des Gedichts ist überschrieben: „Phöbus traurich umbfaßet den Baum und klaget [...] sein hertzhlichs Leiden.“ Die Dichtung endet mit einer ins Positive gewendeten Resignation:

Sey grün und wachse wol / das soll mein wünschen sein
Und dein verdienter Lohn / dabey gedenke mein.

Wie schwer Sibylla tatsächlich unter ihrer unglücklichen Liebe gelitten hat, zeigt drastischer die so ausgesprochen harmlos und konventionell daher kommende Schäfererzählung *Faunus*. Hierin wird Judith abermals als Daphne camoufliert, diesmal nicht in der Rolle der Nymphe, sondern der Schäferin. Sibylla nimmt selbstverständlich wieder eine männliche Rolle an, die des Schäfers Faunus an Stelle des Gottes Apollon. Erschreckend ist in der Prosaerzählung mit eingestreuten Versen vor allem der Schluss, an dem Faunus nicht nur vor Liebesschmerz stirbt, sondern die Dichterin mit der Bemerkung endet: „Mit waß vor Straffe nun der Todt des Edlen Faunus von den Göttern gerochen worden ist / ist mir so wenig wissend / alß mich die ietzt verflossene Nacht unter ihrem Schatten die Feder zu führen / lenger vergönnen will.“ Danach hat sich die Dichterin eine volle Nacht hindurch abgemüht, unter dem Deckmantel bukolischer Harmlosigkeit ihr Liebesleiden von der Seele zu schreiben. Zurückgeblieben sind aber Rachegefühle und Bitterkeit. Spätestens da hört der Spaß auf.⁵¹

Auf dem Höhepunkt der zweiten Kriegsverdichtung versuchten etliche Greifswalder Familien aus der Stadt an einen Ort zu fliehen, der vom Krieg noch weitgehend verschont war. So hat Sibylla sich, vielleicht mit anderen Familienmitgliedern und der Familie des benachbarten und verschwägerten Generalsuperintendenten Barthold Krakewitz, zeitweise auf deren Gut Upatel auf Rügen aufgehalten. Sie hat dort ein Gedicht geschrieben, das sich (auch nach Ziefles Meinung) an die ferne Judith Tanck richtet: *Am liebsten bey der Liebsten. Zu Vpatell / auff der Insel Riga / gemacht*.⁵² Gratz setzt seine Entstehung „während der kriegsbedingten Flucht aus Greifswald 1637/38 an: „ich will die Stadt wohl meiden / so bin ich auß Gefahr.“ Dem Inhalt nach kann es wohl nur im Sommer oder Frühherbst 1637 geschrieben sein, da mehrfach von (wohl kaum nur imaginiertem) reifem Obst und Früchten die Rede ist und Sibylla 1638 bereits Ende Juli starb. Auch hinsichtlich des schwierigen Verhältnisses zu Judith passt es ins Jahr 1637. Trotz der an Fretow erinnernden Oase, hat Sibylla plötzlich eine unstillbare Sehnsucht nach Judith und will ihretwegen in die kriegsversehrte Stadt zurück.

51 Übrigens wurde Daphnes /J.T.s „Untreue“ aus Faunus' Perspektive gewissermaßen tatsächlich „von den Göttern gerochen“: Auch Judith Tanck wurde nicht alt, sie starb am 9. November 1650 mit 28 Jahren.

52 Der Zusatz „Auff der Insel Riga“ ist nach Gratz (I, S. 109, Fußnote 151) ein Irrtum des Herausgebers Gerlach, wobei er, wie Ziefle, davon ausgeht, dass Upatel bei Gützkow gemeint ist. Tatsächlich ist aber von Upatel auf der Insel Rügen die Rede, wobei Gerlach Rügen als „Riga“ latinisiert, statt wie üblich als „Rugia“.

Dabei offenbaren aber die letzten zwei Verse wiederum den Konflikt der Beziehung und das Hin- und Hergerissensein:

Was sag ich? Nach dem allen
frag ich nicht sonders vihl;
mir soll die Stadt gefallen /
dieweil ich gerne will
Die Lust im Grünen lassen /
mein Lieb / mein eigen Ich
ist hier nicht ümbzufassen /
die ich lieb inniglich
Jst hier auff grühner Awen /
und bey der Schaffen Schaar
kein einig mahl zu schawen /
drümb hat eß hier Gefahr.
Ich will die Stadt nicht meiden /
Ich hab sie außerkiest;
kanst du dein Lieb nicht leiden /
So sey nicht / wo sie ist.

Schließlich wurden die Verhältnisse in Greifswald aber so unerträglich, dass eine regelrechte Flucht in das immer noch sicherere Stralsund einsetzte. Da der Landweg dahin höchst gefährlich war, wählte man den Seeweg über den Greifswalder Bodden und den Strelasund. Während „Galathee“ bzw. die Familie Wolfradt-Tanck „schon von hinnen“ ist, besucht Sibylla ein letztes Mal Fretow – ob real oder in Gedanken – und nimmt von ihrem Freudenort Abschied. In der *Nacht-Klage / über der überverhofften betroffenen Abscheid ihrer lieben Freunde* heißt es:

Jch aber nur allein / ich geh hier bey den Bäumen /
[...]
guhte Nacht du liebster Ort.

Es ist ein Abschied sowohl von Fretow als auch von Judith und womöglich auch von der Poesie.

Der *Gesang Auff Jhren Abscheid auß Greiffswald*, der am 7.11.1637 stattfand, spielt dann auf die wenig später erfolgte eigene Seereise an:

Jch muß mich nun Neptunus Handt /
Und Thetis saltzen Schoß vertrawen.

Die Seefahrt nach Nordwesten ging nicht weit an der Gristower Wiek und Fretow vorbei, dessen die Dichterin auch hier noch einmal gedenkt:

Zu Fretow wehr es gut genug /
Da Phebus mit den Töchtern sitzet /
Drüm wirt auch Fretow in das Buch
Der greisen Ewigkeit geschnitzet.
Da wehr ich fro undt ausser leit /
Da wollt ich lesen / tichten / schreiben /
Undt so den Nachrest meiner Zeit
Mit ohnverfälschter Trew vertreiben.
Jtzt aber wil die Kriegerey
Zu Fretow keinen Menschen dulden /

Endgültig wird Fretow zum utopischen Ort, der nur noch in der Poesie existiert, als es am Jahresende zu dessen realer Plünderung und Einäscherung kommt. Das 1638 verfasste *Trawer-Spiel / Wegen einäscherung jhres Freudenorts Fretow* ist ein Abgesang, in dem noch einmal der „werten Freunde hauffen“ und auch alle möglichen Götter von Jupiter und Mars bis Phöbus und Venus aufgeboten werden, mittendrin der „Autor“. Die Freundinnen aber werden hier nicht mehr mit ihren Schäfernamen genannt, weder im „Chor der Schwäger“ noch im „Chor der Schäfer und Hirten“. In ersterem ruft die Dichterin gleichwohl die Erinnerung an die jugendliche „Kelberey“ wach:

Wo wird man nach der Zeit von Kelber-Springen sagen /
Von Lieb und Fröligkeit? Die schöne Kelberey
Jst itzt wie ein Venin / und macht mich Freuden frey /
Macht das wir nicht sind wir; der Geist ist als erfroren
Der Augen nützer Schein ist fast bey uns verlohren /
Die Krefte nehmen ab / die Schmerzen aber zu /
Gedenckt man nur ein mahl an unsre alte Ruh.

Die Erinnerung an die „schöne Kelberey Jst itzt wie ein Venin“, wie Gift und „Schmerzen“ für die Autorin.

Es ist nicht klar, wie lange das Stralsunder Fluchtexil für Sibylla und Judith dauerte. Klar war aber im neuen Jahr 1638, dass es weder ein Zurück nach Fretow noch zur engen Freundschaft mit Judith geben konnte. Die nämlich bereitete ihren endgültigen Umzug nach Stralsund vor und darüber hinaus ihre (allerdings erst im Juli 1639 erfolgende) Heirat mit dem Jura-Professor David Mevius, der daselbst 1638 Syndikus werden sollte. War ihr frühzeitiger Umzug vielleicht auch eine Flucht vor Sibylla? Das vielleicht erst jetzt verfasste, gern zitierte *Epigramma* Sibyllas wirkt auf den ersten Blick keck, frei und emanzipiert; liest man es aber vor dem Hintergrund von Sibyllas unerfüllter Liebe zu Judith Tanck, klingt es, wie der Schluss des *Faunus*, vor allem bitter:

Du meinst ich soll dein noch gedencken und dich lieben /
Ob du mich schon verläst / ey sey doch nicht so toll /
Ich habe dir ja offft vor diesem schon geschrieben:
Daß niemand Eysen / Stein und Klöße lieben soll.

Gar nicht mehr keck und emanzipiert, vielmehr erschüttert und erschütternd wirkt das Gedicht *Lieber sterben als lieben. Im Namen eines guhten Freundes*. Es gibt keinen Zweifel, dass dieser gute Freund Sibylla selbst ist, die in einer für Seele und Leib schmerzhaften Distanzierungsarbeit steckt:

Man sagt mir zwahr: Ich soll dich hassen /
und nicht mehr lieben / wie ich pflag /
so kan ich doch nicht vohn dir lassen /
ich fliehe dich auch / wie ich mag.
Wie offft hab ich mir fürgenommen /
du sollest mir in meinen Sinn /
O Galatee / nicht mehr kommen /
Nein / Nein / ich lieb dich wie vorhin.
Wir sind je nicht zu gleich gebohren /
eß gleichen unsre Sternen nicht /
mir hette Venus sich verlohren /

dir aber schien ihr helles Licht.
 Werd ich durch List dan hintergangen /
 und hat man mir was beygebracht /
 daß ich so stets an dir muß hangen
 und ruhe weder Tag noch Nacht?
 Seh ich dich an / so fühl ich Schmerzen;
 genieß ich deiner Gegenwart /
 so ist mir auch nicht wohl zuhm Herzen /
 Ich stehe bey dir / wie erstarrt.
 Die Rede will mir ganz nicht fließen /
 Ich zittre wie ein Espen Laub /
 der Augen Quell muß sich ergießen /
 Ich bin wie Sinnloß / stumb und taub.
 Auch glaub ich / daß auß diser Ketten
 und auß dem harten Liebes Streit
 mich Perseus selbst nicht könt erretten /
 der doch Andromeden befreyt.
 Darumb woll Cloto meinem Leben /
 weil sonst mir nicht zu helffen steht /
 die längst=gewündschet' Endschaftt geben /
 dardurch ein Mensch der Lieb entgeht.

Hier ist am Schluss von Cloto die Rede, von der Parze, die den Lebensfaden spinnt und abreißt. Und dieses Thema der „Endschaft“ wird Sibylla Schwarz bis zuletzt nicht mehr loslassen.

Das lange Gedicht *Auff der Liebsten Abschied / im Namen eines Andern* bringt die resignative Bitterkeit offen zu Tage. Und auch die Camouflage „im Namen eines Andern“ bricht zusammen, da „Judith Tancken“ in der 16. Strophe mit Namen genannt wird. Welcher „Andere“ als Sibylla selbst, würde sich aber wegen Judiths Abschied ernsthaft den Tod wünschen können?

Nim mich doch in deinen Rachen /
 O du bitter-süßer Todt!
 Fretow sol mein Grab mir machen /
 Denn so endet sich die Noht /
 Die mich / über alles hoffen /
 Leider ietzund hat getroffen.
 Was zu Fretow war geschworen /
 Wehre das ins Werk gesetzt /
 So wehr ich ietzt nicht verlohren
 Sondern ewiglich ergezt:
 Doch eß bleibt nicht ungerochen /
 daß ein solcher Eyd gebrochen.

Wieder der bittere Rachedanke! Die Dichterin bedauert im Nachhinein, dass sie nicht endgültig „weggezogen“ ist und sich dadurch aus dem Bann der Liebsten gelöst hätte. Nun bleibt ihr nichts als zu sterben und ihre Liebe in den Himmel zu transzendieren:

Wer ich negst doch weggezogen /
 wie mein starcker Vorsatz war /
 wehr ich damals vorgeflogen /
 so würd iezund die Gefahr /
 mich zwar lassen auch in Nöhten /
 aber doch nicht gänzlich tödten.

Nun / ich muß mich nur drein schikken /
und gedencken daß mein Ziel /
nach dem Tode mich erquicken /
und in Ruhe sezen wil:
was die zeit ietzt nicht will gönnen /
wird sie dann nicht wehren können.

Dann werd ich den Lohn empfangen /
den getreue Lieb erwirbt /
dan werd ich ein Lob erlangen /
das nicht mit der Welt verdirbt /
alßdenn wird eß widerkommen /
was mich iezund wird genommen.

Am Schluss steht, was ihre irdische Liebe betrifft, eine Selbstüberwindung und Entsagung aus Liebe zu Judith:

Dan zulezt auch in Gedancken /
sol hier viel verrichtet seyn /
auff Gesundheit Judiht Tancken /
die ietzt einen liebt allein;
der lebt Himmlisch auff der Erden /
da sie ihm zu teil wird werden.

Nun ich wündsch auch unterdessen /
dier das was dein Herze will /
Mir / daß ich das mag vergessen /
was vorhin wahr ganz mein Ziel /
Ja ich wünsche dir daneben
ein glücklich langes Leben.

Und damit ich mehr beweise /
meiner Freundschaft wahre Treu /
so wündsch ich auch Glük zur Reise /
und daß sie dir nicht gereu:
schließlich wündsch ich Euch / Euch beyden /
daß euch nicht der Todt mag scheiden.

Wie sehr die Entsagung Sibylla tatsächlich zu Herzen ging, zeigt das direkt an Judith gerichtete *Magdgedichte über den Abscheid meiner liebsten Freundinnen J. T. auß Greiffswaldt*, das die Dichterin Judith im Frühling 1638 mit auf den Weg gab. Zugleich verknüpft sie abermals ihre leidenschaftliche Freundschaft zu Judith mit dem Sinn ihres ganzen Dichtens und der Konsequenz ihres nahen Todes. Zunächst ruft Sibylla noch einmal die mythologischen Garanten ihrer Kunst auf und verabschiedet sich:

Apollo nim von mir die grüne Lorbeer-Krone /
Jhr Musen gute Nacht/ Jch geh von Euren Throne /
verläst mich die / davon mein ganzes Singen war /
was soll ich hier denn tuhn? Nembt weg der Daphne Haar /
Und windet einen Kranz / von traurigen Cypressen /
Zieht nicht die Seiten auff / die Laute sey vergessen /
die Harffe weggelegt / ich stimme wie der Schwan
mein eigen Grabe-Liedt / mir iezund selber an.

Wenn Sibylla in diesem Leben auch ihre Freundin fahren lassen muss, so hält sie doch an der Idee ihrer Freundschaft fest, ja sieht gerade darin den eigenen Ruhm über ihren Tod hinaus begründet:

Ach möcht ich doch den Ruhm / den hohen Ruhm doch haben /
daß meiner Freundschaft treu mich in die lange Nacht
mich / durch den bleichen Todt / ins schwarze Grab gebracht!
So lebt ich nach dem Todt / was wolt ich mehr begehren /
das wer ein' süßer Lohn / für meine bitter Zehren /
Und wenn ich denn zuletzt wer in mein Grab hinein /
so solt auch dieser Verß hier meine Grabschrift sein:
Hier liegt die / die da war zur Freundschaft selbst geboren /
die auch die Freundschaft sich / zu ihrem Trost erkohren /
der auch die Freundschaft reist den Lebensfaden ab /
Wer Freundschaft redlich liebt / der liebt sie biß ins Grab.

Am Schluss steht noch einmal der ausdrückliche Sterbewunsch und die Fortsetzung der Freundschaft im Himmel, wobei die Freundin hier erstmals im Gedicht direkt angeredet wird:

Nun wündsch ich schließlich mich / daß sich mein todtes Leben /
mit des Gedichtes End / zum End' auch möge geben!
Dich / Freundin / bitt ich nu: vertraue GOTT allein /
damit wir auch hernach im Himmel Freunde seyn.

Unmittelbar vorher hatte die Dichterin allerdings einen ganz anderen allgemeinen Wunsch geäußert:

Jhr Menschen / liebet nichts / so kann euch nichts betrüben /
Das ist genug / genug / wer diesen Raht nur helt /
Der komt wohl ohne Kreuz und Leiden von der Welt.

Der Rat erinnert deutlich an *Jhr Sprüchwort / Welches Sie in alle ihre Bücher geschrieben*, jedenfalls laut Samuel Gerlach und Pastor Hagen:

Lass' dir nur nichts zu sehr belieben /
So wirt dich nichts zu sehr betrüben.

Wenn dies zutrifft, so kann es entweder nur in den letzten Monaten ihres Lebens geschehen sein, oder die Dichterin hat jahrelang ihrem stoischen „Sprüchwort“ zuwider gelebt. Dann wäre das Motto nicht mehr gewesen als eine Konvention, die aus der Rezeption des um 1600 vor allem in den Niederlanden aufblühenden Neo-Stoizismus folgte. Ich vermute, dass eher erstere Möglichkeit zutrifft und Sibylla Schwarz sich nach dem Abschied von Judith Tanck neu ausrichtete. Etwas ausführlicher drückt dies ein anderes Sprichwort aus, *Jhr Hertzsehnlicher Wundsch*:

O laß mich doch / mein Gott / von deiner Liebe wegen /
Die Liebe dieser Welt auß meinem Herzen legen /⁵³
Laß deinen Freuden-Geist mich trösten für und für /
Und wenn mich alles läst / so bleib nuhr du bey mir!

Die „Liebe dieser Welt“ wird hier in die Gottesliebe umgeschrieben. Und damit ist die letzte Phase im Beziehungsdrama Schwarz-Tanck eröffnet. Weit über alle fromme Konvention hinaus hat es Sibylla Schwarz am Ende ihres Lebens mit ihrer himmlischen Liebe wenigstens

53 Die ersten beiden Verse tauchen, minimal verändert, in Gerlachs Edition noch einmal gesondert als *Jhr Sehnlicher Wundsch* auf.

genauso ernst gemeint wie jahrelang zuvor mit ihrer Liebe zu Judith Tanck. Und sie verbindet sie konsequent mit ihrem Sterbewunsch. Der war für sie immer mehr als eine petrarkistische Pose, die nur der Liebesintensität poetischen Nachdruck verleihen sollte. Jetzt aber wächst er völlig darüber hinaus. Sibylla will wirklich sterben; und schon bald bietet sich durch die in Greifswald grassierende Ruhrepidemie dazu eine gute Gelegenheit. Ich gehe nicht so weit wie Heinz-Peter Schmiedebach in seinem Beitrag *Kritische Überlegungen zur Todesursache von Sibylla Schwarz*.... Schmiedebach hält es aus medizinischer Sicht für möglich, ja wahrscheinlich, dass Schwarz nicht eigentlich an der Ruhr gestorben ist, sondern sich (mittels eines aus der Apotheke besorgten Mittels) das Leben genommen habe.⁵⁴ Dies würde aber weder zu dem damals sehr starken gesellschaftlichen und kirchlichen Verdikt gegen den Selbstmord passen noch viel weniger zu Sibyllas gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes. Auch hätte sie im Falle ihrer Suizidabsicht wohl kaum mehrmals den Pastor Hagen rufen lassen. Darum denke ich, dass ihr dringender Sterbewunsch, den Hagen in seiner Leichenpredigt bestätigt,⁵⁵ ihren tatsächlichen Tod nur psychisch befördert hat.

Ungewöhnlich ist aber noch ein anderes, bisher kaum beachtetes Verhalten von Schwarz auf ihrem Sterbebett. Die lateinische Leichankündigung, die der Rektor der Greifswalder Universität vor der Trauerfeier publizieren ließ, spricht von sonderbaren Anfechtungen:

Einen gewissen Stachel der Versuchung spürte sie, als ihr Herz sich zu ängstigen begann über die Menge der Vielfalt der Religionen, die kein Hindernis ist, dass ein jeder hoffen möge, in seiner eigenen Religion das Heil zu erlangen; doch nachdem sie belehrt wurde über das einzige Fundament des ewigen Heils, welches die Lutherische Religion legt, befreite sie ihr Herz von allen Zweifeln und nahm es gefestigt hin, dass sie in der Lutherischen Religion, die sie bekannt hatte, bis zum letzten Lebenshauch verharren wolle.⁵⁶

Ob dem tatsächlich so war, wissen wir nicht. Bemerkenswert ist aber, dass Schwarz auch in religiöser Hinsicht nicht automatisch mit den Normen ihrer Umwelt übereinstimmte. Womöglich war sie durch die häufige Lektüre von niederländisch-calvinischen Autoren „infiziert“.⁵⁷

Hagen berichtet in seiner Predigt, dass Schwarz am Tag vor ihrem Tod, der zugleich der Hochzeitstag ihrer Schwester war, zu ihr gesagt hat: „Morgen / wils GOTT / will ich mit dir zugleich Hochzeit machen / doch auff viel anderer arth und weise“.⁵⁸ Offenbar hatte sich Schwarz aber schon Wochen vor ihrem Tod, als sie noch nicht krank war, in einer Meditatio mortis ausgiebig mit der himmlischen Hochzeit mit Christus befasst, und zwar über Philipp Nicolais *Theoria vitae aeternae* (erstmalig 1606 erschienen), die sie selbst dem Geistlichen ans Herz legte und ihm damit die inventio für ihre eigene Leichenpredigt gab.⁵⁹ In den Worten Johann Anselm Steigers:

54 Heinz-Peter Schmiedebach, „mit einer heftigen Dysenteria nach Gottes Willen befallen“. Kritische Überlegungen zur Todesursache von Sibylla Schwarz und der Hygiene im Dreißigjährigen Krieg“, in: *Ein Irdisch Paradeiß – Die Dichterin Sibylla Schwarz und ihre Zeit*, hrsg. v. Monika Schneikart, Thomas Stamm-Kuhlmann / Monika Unzeitig (= The Early Modern World. Texts and Studies 8), S. 285-303, besonders ab S. 295.

55 Christophorus Hagen, *Himmlische Hochzeitpredigt* [...], Greifswald 1638, S. 38 (SUB Göttingen 4 CONC FUN 259 (16), <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN687697824|PPN687697824>).

56 Siehe *Rector Academiae Gryphiswaldensis Balthasar Rhaw [...] Sibyllae Schwarzen [...]*, Greifswald 1638 (Universitätsbibliothek Greifswald, Signatur: 555/Ms 399 adn2), 7. S., Übersetzung von Immanuel Musäus in Gratz, *Werke, Briefe, Dokumente*, II (wie Anm. 6), S. 159-164 sowie speziell S. 223.

57 Die Situation erinnert ein wenig an den Tod von Johannes Kepler acht Jahre vorher in Regensburg. Nach dem Bericht des empörten lutherischen Superintendents Donauer wollte auch Kepler auf dem Sterbebett einen Vergleich zwischen den Konfessionen stiften. (Trotz seiner lutherischen Herkunft und seiner jahrzehntelangen katholischen Arbeitsverhältnisse, zeigte Kepler auch viel Verständnis für calvinische Standpunkte.)

58 Ebd., S. 39.

Nicolai zufolge, so führt Hagen aus, sei die Vereinigung der Glaubenden mit dem Bräutigam Christus als Verhältnis gegenseitiger Durchdringung aufzufassen, und diese Anteilhabe und -gabe führe in Christus zur Vergottung (Theosis) des Menschen: „[...] Also / daß sie [Sibylla Schwarz] gleichsam Fleisch von seinem Fleische / und Bein von seinem Gebeine. Vnd ist dergestalt der Göttlichen Natur theilhaftig worden“.⁶⁰

Neben ihrer mystischen Hochzeit mit Christus stimulierte auch noch eine andere Vorstellung Schwarz' Sehnsucht nach dem Himmel, auf die Hagen in seiner Predigt ebenfalls ausführlich eingeht; Schwarz höre jetzt „die Himlischen Musicanten / die allerlieblichsten Engel-Stimmlein / daran sie gedachte / vnd sich darüber frewete auf jhrem SiechBette / da sie nur hier die Kunstpfeiffer vor der Thür musicieren hörete / vnd sprach in meiner gegenwart: Ach wie wol wird's doch im Himmel klingen!“ In den *Personalia* der Predigt kommt Hagen darauf noch einmal zurück und bestätigt, dass Schwarz, da sie, womöglich erst am Morgen ihres Todestages, der ja der Hochzeitstag ihrer Schwester war, „die Music gehöret / sich sehr darüber belustiget / mit beregen: Im Himmel es weit besser klingen werde.“⁶¹ – Die „musica coelestis“ ist eine traditionelle christliche Vorstellung seit den 24 Kitharoden um den Thron Gottes in der Apokalypse des Johannes, die während des Mittelalters weiter ausgebaut wurde⁶² und die Reformation unbeschadet überstand; sie changiert zwischen Realismus und Metaphorik. Schwarz und Hagen scheinen sie zumindest *auch* realistisch verstanden zu haben. Besonders bemerkenswert ist aber, dass Hagen daran anknüpfend eine Fortsetzung von Schwarz irdischem Musizieren und Dichten im Himmel avisiert, so „wird sie dort eitel wol- und vollstimmige Danck- und LobLieder machen vnd spielen / daß derer kein ende noch zahl seyn wird.“⁶³ In diesem Sinne dürften sich Hagen und Schwarz schon an deren Sterbebett ausgetauscht haben. Damit ist nicht nur Schwarz' Liebe, sondern auch ihr Fretowisches Singen und Sagen in eine höhere Wirklichkeit aufgehoben und in Ewigkeit fortgeführt.⁶⁴

Nach Ausweis von Gerlach und Hagen hat Schwarz nämlich angesichts des Todes noch einmal die Gelegenheit ergriffen, Gedichte zu schreiben, dem überlieferten Oeuvre nach fast erstmals in ihrem Leben rein geistliche Gedichte.⁶⁵ Dass diese eine Ausnahme bilden, sagt Hagen freilich nicht, stellt sie im Gegenteil eher als eine Hauptabsicht heraus. Schwarz habe

in der Teutschen Poesi außbündige vnd fast verwunderliche Gaben gehabt / dieselben aber zur Leichtfertigkeit nicht mißgebrauchet, sondern zur vertirung [im Sinne von „Übertragung“ oder „Paraphrasierung“] etliche Psalmen Davids vnd anderer Geistlicher Historien / auch zu tichtung Geistreicher Lieder vnd heiliger Meditationen, so in grosser anzahl noch auffgehoben seyn / angewandt.⁶⁶

59 Ebd., S. 38. Siehe dazu ausführlich: Johann Anselm Steiger, *Himmlische Hochzeit und Paradies. Zu Sibylla Schwarz' geistlich-lyrischem Schaffen im Lichte der Leichenpredigt von Christoph Hagen*, in: *Ein Irdisch Paradeiß* (wie Anm. 41), S. 263-283 sowie, zum Teil abweichend, auch Christfried Böttrich, *Die Pforten des Paradieses. Bibel und Theologie in den Dichtungen der Sibylla Schwarz*, ebd. S. 233-261, besonders S. 255-257.

60 Steiger, ebd., S. 281f., vgl. dazu Hagen, *Leichenpredigt* (wie Anm. 55), S. 22f.

61 Hagen, *Leichenpredigt*, ebd., S. 28 und 39.

62 Jacobus von Lüttich kodifizierte diese Vorstellung um 1330 in seinem *Speculum musicae* und überhöhte und transzendierte damit das antike, von Boethius überlieferte dreifache Musikverständnis als musica instrumentalis, humana und mundana.

63 Hagen, *Leichenpredigt* (wie Anm. 55), S. 28.

64 Zu dieser „Kontinuität“ siehe Steiger (wie Anm. 59), S. 276f.

65 Gratz fasst sie in seiner Edition unter der Kategorie „Kirchenlieder“ zusammen, eine meines Erachtens etwas schiefe Bezeichnung, da die Lieder ganz und gar persönlich gemeint sind. Eines von diesen Liedern, *Ein Lied gegen Jhren Seel: Abschied*, findet sich allerdings tatsächlich 1701 und 1718 in der *Altdorffischen Liedertafel*, Siehe Gratz (wie Anm. 6), I, S. 119, Fußnote 162.

Das *Lied gegen Ihren Seel: Abschied* beginnt mit einer extrem formulierten Weltverachtung in der christlichen, protestantischerseits besonders zugespitzten Tradition des contemptus mundi und der Vanitas-Meditation:

Pfui / Pfui dich an du schnöde Welt /
du trübe Jammer-Schule /
du Störefried / du Kummerfeld /
du rechter Satans-Buhle!
fahr hin / fahr hin / ich lasse dich /
Gott / mein Erlöser fordert mich.
Fahr hin mit deiner stolzen Pracht /
mit deinem geilen Hauffen /
wie schwerlich wirstu Gottes Macht /
und reiffem Zorn entlauffen /
Fahr immer hin / Gott ist bey mir /
mein bleiben ist nicht mehr bei dihr.

Nichts, nichts hält die Sprecherin mehr zurück von ihrem Sterbeweg, auch kein aufmunterndes Zureden:

Drümb schwinge / dringe dich empor /
du mein geplagtes Herze!
Auf / auf / gib keinem nicht das Ohr /
das Zagen macht und Schmerze!
wirf alles frey auß deinem Sinn
was Welt und eitel ist / dahin.

Mit der *Verachtung der Welt* hatte sich Schwarz offenbar schon seit einiger Zeit beschäftigt wie ihr langes Gedicht mit dem entsprechenden Titel zeigt.⁶⁷ Im Untertitel heißt es: „*Mehrer theils auß dem Niederlendischen verteutsch*“. Christian Schmitt hat nachgewiesen, dass es sich um eine sehr freie, kompilierende Übersetzung aus Jacob Cats *Houwelyck* (die Ehe) handelt.⁶⁸ Darin wird zunächst der Blick auf die himmlische Herrlichkeit gerichtet, und zwar angelehnt an die Vision des Neuen Jerusalems der Johannes-Apokalypse. Dort spricht in 21,9 (nach der Luther-Bibel) ein Engel zu Johannes: „Kom / ich will dir das Weib zeigen / die Braut des Lambs.“ In der Regel versteht man unter der Braut das Neue Jerusalem bzw. die Gemeinde der Gläubigen, die sich mit Christus vereinigt. Tatsächlich wird dieser Vers auch in Hagens Leichenpredigt thematisiert, und er erklärt dazu: „Solches Weib ist die Christliche Gemeine.“ Bei Schwarz heißt es hingegen: „Jeh seh das reine Lamb / und die geliebte stehn“. Da Sibylla in ihren letzten Tanck-Gedichten bekräftigt hat, ihre Freundschaft mit Judith im Himmel

66 Hiernach könnte das Gesamtwerk der jungen Dichterin noch wesentlich umfangreicher gewesen sein als das von Gerlach überlieferte. Interessierte sich der Pastor Gerlach womöglich nicht für Sibyllas geistliche Dichtung oder fand er sie minderwertig? Ist das fragmentarisch überlieferte *Svsanna*-Drama womöglich ein Beispiel der Schwarzschen „vertirung“ geistlicher Historien? Oder ging es vielmehr um die in Schwarz' Brief vom 18.3.1638 erwähnten Gedichte, „welche meine Ersten gewesen“ und die Gerlach „in keine frembde Augen kommen lassen [soll]/ weil mich schier selbst/ wen ich sie von Ohngefehr wieder sehe/ dafür eckelt“?

67 Der Titel lautet in Gerlachs Edition „Betrachtung der Welt“, wird aber im Druckfehlerverzeichnis der Nachschrift zu „Verachtung“ korrigiert; trotzdem wird bis heute oft die falsche, inhaltlich wesentlich abweichende Fassung des Titels zitiert.

68 Christian Schmitt, *Spielräume des Übersetzens. Sibylla Schwarz' Gedicht ‚Verachtung der Welt‘ und seine niederländische Vorlage*, in: Daphnis 52 (2024), S. 51-73. Bemerkenswert ist Schmitts Resümee des Unterschieds zu Cats: „In dieser Hinsicht stellt Schwarz ihren Ausgangstext geradezu auf den Kopf, indem sie der weiblichen Disziplinarlehre etwas anderes abgewinnt: die Möglichkeit zum poetischen Ausbruch, die selbstverständlich auch Frauen offensteht.“ (S. 71)

fortzusetzen, ja erst zu erfüllen, scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, dass sie auch hier die „geliebte“ mit Judith assoziiert.⁶⁹ Freilich ist im Weiteren ganz klar, dass diese himmlische Liebe über die irdische hinweggeht: „O mögt ich (Lieber Gott:) O möchte ich weiter gehen! // Wegk / wegg / du schnöde Welt“⁷⁰; und später heißt es:

Liebt Jemand einen Freundt in Lieb / in Lust / in Leiden /
Es kompt in kurtzer Zeit /es kompt ein bitter scheiden /
Wie mehr man dan mit ihm in süßer Lust verirrt /
Wie schwerer uns hernach das schwere Scheiden wirt.

Die Verirrung „in süßer Lust“ hat Sibylla entschlossen hinter sich gelassen. Stattdessen äußert sie am Schluss folgenden persönlichen Wunsch (der keine Parallele bei Cats hat):

Nun wündsch ich mir zu letzt den besten Wundsch auf Erden:
Jn Christi JESV Bluht gereinigt zu werden /
Und dann auch sanfft und still auß diesem Jammerthal
Zu scheiden / wan Gott will! Das ist mein Wünschen all.

Ungeachtet aller Abwendung von der Welt hat Sibylla auf ihrem Sterbebett danach verlangt, Judith noch einmal zu sehen. Auf der Widmungsseite der Leichenpredigt, die zuletzt die Schwestern Judith und Dorothea Tanck nennt, heißt es nämlich im Kleingedruckten von „der Defunctae vertrauten Schwestern und Gespielin“, dass „nach deren Ankunfft sie auff jhrem Todt-Bette ein sehnliches Verlangen getragen“ habe. Hatte sie noch etwas mit Judith zu besprechen? Judith kam freilich nicht oder wenn, dann zu spät.

Zwei letzte Lieder, die Sibylla auf ihrem Sterbebett dichtete, werden von Pastor Hagen in seiner Leichenpredigt aufgegriffen und wiedergegeben. *Ein Buß-Lied* fokussiert sich ganz auf die Reue über das sündige Leben und bittet Gott: „Laß mich in Sünd nicht stecken“ und „Du wollest mir doch geben // Ein gantz gebesserts Leben“. Inwiefern dieses Bußlied Sibyllas für ihr Leben allgemein gemeint ist oder sich speziell auf ihre „buhlerische“ Beziehung zu Judith bezieht, ist nicht auszumachen.

Eine exorbitante Reue und Bußgesinnung stellt jedenfalls die letzte Strophe aus *Ein christliches Sterblied* dar:

Hier mein Gott / hie schlag und plage!
Hier / HERR JEsu / reck und streck!
Hier hier trenne / brenn und jage!
Hier reiß / schmeiß / krenck / senck und schreck!
Laß mich hier die Straffe spüren /
Die mir sollte dort gebüren!

Auf moderne Leser mag diese barocke Masse von Foltermethoden geradezu skurril wirken, sie ist aber zweifellos bitterernst gemeint.⁷¹ Sogar strafrechtlich ging man (etwa in der *Con-*

69 Allerdings stimmt Schwarz hier ganz mit der Vorlage von Cats (Teil VI) überein, wo es heißt: „Ick sie het reyne Lam, en sijn Gemeinde staen“; freundliche Mitteilung von Christian Schmitt.

70 Zur „fuga spiritualis“ siehe Steiger (wie Anm. 59), S. 282f.

71 Walter Baumgartner hat diese Strophe in seinem hübschen kleinen Hörspiel *Jungfer Sibylla wider Neid und Missgunst* verwendet, um Sibyllas Reue darüber auszudrücken, dass sie „Onkel Krakewitz“ mit ihrem Schreiben und ihrem Selbstbewusstsein verärgert hat. (<https://www.weissenfels-erlebnis.de/Entdecken-/Heinrich-Schütz-Haus/Die-Musen-sind-weiblich/>) Ich habe mich vergebens bemüht, Baumgartner davon zu überzeugen, dass diese Verwendung hierfür ganz unangemessen ist und besser durch eine Strophe aus dem *Gesang wieder den Neid* zu ersetzen wäre.

stitutio Criminalis Carolina 1532) davon aus, dass die Folter nicht nur der Ermittlung und der unmittelbaren weltlichen Bestrafung diene, sondern auch den Zweck habe, den Verbrecher durch vorausgehend abgeleistete Leiden vor der ewigen Höllenqual zu bewahren (ob man das heute pervers finden mag oder nicht). Entsprechend versteht Sibylla Schwarz die Annahme ihrer Todesqual. Ihre drastische Ausdrucksweise ging allerdings sogar dem Pastor Hagen zu weit. Wie es scheint, hat er selbst die letzten Strophen des Liedes für seine Predigt umgedichtet (oder die Dichterin dazu animiert) und die Folterstrophe ganz weggelassen. Sein Schluss lautet stattdessen:

Mit dem Glauben allermeist
Mich beständig alßdann ziere /
Daß ich ewig triumphire. Amen.⁷²

Ob diese Veränderung Schwarz' Denken und Fühlen entsprach, muss hier abermals offen bleiben; die differierenden Interpretationen der Sekundärliteratur lassen das schon erwarten. In *einem* scheinen sich aber alle Schwarz-Forscherinnen und -Liebhaber einig zu sein: dass diese junge Frau von 17 Jahren „viel zu früh gestorben“ ist, dass dies eine „Tragödie“ war und ein großer „Verlust“, wenn man bedenkt, was sie noch alles hätte dichten können. Ich muss all dem widersprechen. Wie die Dichterin selbst mehrfach bekundete, war die Freundschaft mit Judith „mein ganzes Singen“. Nach dem äußeren und inneren Abschied von ihr, war ihre stärkste Inspirationsquelle und Motivation versiegt. Die wenigen geistlichen Lieder zur Todesvorbereitung bestätigen dies eher, als dass sie dem widersprechen. Schwarz' Tod war, wie die allermeisten Tode, in mancher Hinsicht traurig, aber an sich keine Tragödie im eigentlichen Sinn, weil hier kein tragischer Konflikt (mehr) vorlag. Vielmehr war er psychisch folgerichtig, sogar gewollt und in mehrfacher Hinsicht erlösend. Von außen betrachtet wurde dieses junge Leben durch ein zufälliges Unglück plötzlich abgebrochen, von innen gesehen war es ungewöhnlich vollendet. Eine Tragödie war es allerdings gleichwohl, nicht wegen des Todes durch die Ruhrepidemie oder wegen der ganzen Kriegsmisere, sondern wegen der Beziehung zu Judith Tanck. Es kommt meines Erachtens nicht so sehr darauf an, ob man diese Beziehung (modern feministisch) als „lesbisch“, als einseitig homoerotisch oder sonst wie klassifiziert.⁷³ Wichtiger ist, dass es sich von Sibylla Schwarz' Seite um den gescheiterten Versuch einer kompromisslos authentischen und eben deshalb ausgeweglosen Liebe handelte, wider die rigiden gesellschaftlichen Normen ihrer Zeit. Sie stellte sich uneingeschränkt dem Leben und floh, entgegen dem petrarkistischen Anschein, gerade nicht in einen künstlerischen Elfenbeinturm. Diese Haltung, und nicht nur die daraus hervorgegangene starke Dichtung, verdient unsern großen Respekt.

72 Vgl. die beiden Versionen des Liedes in Gratz, *Werke, Briefe Dokumente*, I, S. 112-115.

73 Vgl. auch Kerth, (wie Anm. 22), S. 154, der die eindimensionale Klassifizierung ebenfalls skeptisch sieht.

Ausgewählte „Judith Tanck-Gedichte“

von

Sibylla Schwarz

Die Fassung der ausgewählten Gedichte orientiert sich an *Sibylla Schwarz (1621-1638)*
Werke, Briefe, Dokumente, Kritische Ausgabe, 2 Bde., hrsg. von Michael Gratz, Reinecke &
Voß, Leipzig 2021-2023.

Wohl dem / der liebet / und wieder geliebet wird

Gesang

Liebste / weil du mich wilt lieben /
und dich mir ergeben hast /
weil du mich nicht wilt betrüben /
also soltu deine Rast
auch bey meiner Feder finden /
die dich wird mit Weißheit binden.

O wie glücklich ist zu schätzen
der / dem eß so wohl gelingt /
und sein Leben so weit bringt /
daß er sich noch kan ergezen
an der Liebsten Kegenwart /
die ihn vor betrübte hart.

Nun / nun bin ich ich new gebohren
Liebe sehr und bin geliebt /
alle Sorg hat sich verlohren /
weil mich Galatee giebt
Ihrer Freundschaft hohes Liecht /
das mich auch lest sterben nicht.

O wie wohl ist meinem Herzen /
O wie frölich bin ich doch /
weil ich frey von allen Schmerzen /
kan der Liebe süßes Joch
durch die wieder Liebe tragen /
die mich hilfft aus allen Plagen.

Nun mein Lieb / du solt auch spüren /
wie getreu ich bleiben wil;
Ich wil deinen Namen führen /
weil du bist mein höchstes Ziel;
wo man meine Schrifften kennet /
sol dein Nahm auch sein genennet.

Ohne die Liebste ist keine Freude

Kan die Welt auch wohl bestehen
ohn der Sonnen klahres Liecht?
kan man in der Nacht auch sehen /
wenn da Stern und Mond gebricht?
kan ein Schiffman auch wohl lachen
wenn sein Schiff begündt zu krachen?

Eben wenig kan ich leben /
wenn mir meine Dorile /
nicht ihr klares Liecht wil geben;
Eben wenig ich besteh /
wenn sie nicht mein Schiff regieret /
und durch ihre Freundschaftt führet.

Springt ein Rehbock bey der Mutter /
mehr nicht / als er sonst tuht?
hat ein Pferd bey vollem Futter /
auch nicht einen frischen Muht?
Also kan ich besser leben /
wenn ihr Liecht mir wird gegeben.

Zweyen Herzen / die sich lieben /
ist die allerhöchste Pein /
und das grösseste Betrüben /
wenn sie nicht zusammen sein /
weil sie sonst nichts gedencken /
alß nur Arm in Arm zu schrenken.

Wie die Ulmen üm den Reben
gleichsam als verliebt sich drehn:
Also wündsch ich auch / mein Leben /
bey dir umgefast zu stehn /
und dir etwas vor zusagen
von den süssen Liebes=Plagen.

Darüm wil ich mich bemühen
auff mein Fretow hinzuziehn /
und mein Leben selbst nicht fliehen /
weil ich sonst erstorben bin /
alß denn wird sie mich erfreuen /
und mir meinen Geist verneuen.

Darüm wil ich gerne lassen
der Tollense Liebligheit /
wil mein Leben selbst nicht hassen /
weil es nuhr erlaubt die Zeit;
weg mit disen schlechten Auen /
ich wil bald mein Fretow schauen.

Auff Jungfer Judith Tanckin Namenstagk

AUrra kam herfür / das grosse Radt der Sonnen /
Die Fackel aller Welt / hett Augen schon gewonnen /
Und kam gleich auß der Seh: Diana gingk zur Ruh /
Der Sternen schöne Schar schloß ihre Strahlen zu:

Als ich / zu meiner Lust / im Garten ging spatzieren /
Da gahr kein Federvieh war weit undt breit zu spüren /
Da schon der rauhe Herbst die Blumen abgemeyt /
Den Feldern gantz entfür ihr buntes Sommerkleit.

Ey (sprach ich) lieber Gott! wie alles sich vernewet?
Wie dieser sitzt und weint / undt jener sich erfrewet?
Wie alles Wechsel helt? Nun kompt der Schne herfür /
Und kurtz für diser Zeit war noch des Sommers Zier.

Vor wenig Stunden noch lag ich in vollem Treumen /
Umbringt mit schwartzer Nacht / nun geh ich bey den Beumen /
Die mit den Esten sich verschürtzen über ein /
An stat der Arme Bandt / und so gebunden sein.

Kein Wasser hat sich nun in langer Zeit ergossen /
Der Frost hat Erd und Mär / wie gleichsahm / gantz verschloßen /
Undt hellt die Wellen an / er bindt das gantze Landt /
Er heist die Schiffe stehn / und ist ein harter Bandt.

In summa / was du siehst in diesem grossen Runden /
Ja selbst das grosse Rundt / ist durch und durch gebunden /
O Mars / durch deinen Bandt / du ungebetner Gast
Hast unser armes Landt ietzt grausahm umbgefast.

Wer hilft uns doch von dir? Ist dann kein Raht zu finden?
Vor hat ein Weibesbildt die Waffen können binden /
O Freundin thu du auch / was Judith vor gethan /
Nimb / nechst dem Nahmen / auch der Judith Thaten an!

O Judith / Judith / komb / und hilf uns ietzt auß Nöten /
Weil Holofernes Här uns gäntzlich fast will tötten!
Komb / uns verlangt nach dier / thu wegk den Weiber Muth /
Dem gantzen Vaterlandt / und dir und mir zu guth!

Komb / komb / es ist schon Zeit sonst sint wir balt verlohren /
Wir haben ja den Wolff itzund schon bey den Ohren!
Komb / Holofernes geht / beladen von dem Wein /
Komb / komb / hier ist ein Schwert / kom / ich wil Abra sein!

Entbind du uns nur erst / so wollen wir dich binden /
Sonst lest des Krieges Bandt uns keine Bender finden /
Die deiner würdig sint; für eine zarte Handt
Gehört kein hart Metall / viel mehr ein gülden Bandt.

Was wil ich aber dir / O du mein halbes Leben!
O du mein ander Ich! für einen Bandt doch geben?
Nimb hin mein trewes Hertz zu einer kleinen Gab /
Nimb hin den trewen Sin / und alles / was ich hab.

Wir / die wir Freunde sein nicht bloß nur vom Geblüte /
Besondern noch viel mehr und neher vom Gemüte /
Sind langst gebunden zwar / doch folg ich (ohn das) auch
Dem alten und zugleich auch löblichen Gebrauch.

Der Freundschaft werter strick mag heut mein Bandt auch bleiben /
So wirt ja niemand mehr uns von einander treiben;
Ob zwar ein grosses Theil der Kugelrunden Welt
Sich heut noch zwischen uns und unser Fretow stelt;

So wirt sich doch mein Hertz von deinem eh nicht scheiden /
Eh dan die Sehle muß des Leibes Kercker meiden /
In mittelst laß mein Hertz dir sein ein festes Bandt /
Bis ich dir (wenn Gott wil) kan bieten selbst die Handt.

Anbind-Brieff Auff Jungfrawen Judith Tancken Gebuhrts-Tag

WJe sol ich / Freundin / doch diß dein Gebuhrts=fest ehren
mit was vor Zier und Kunst sol ich dein lob vermehren?
was bring ich doch herfür / was geb ich endlich dann
das dieser lieben Zeit zur Ziehraht dienen kan?
was / was / Apollo / was / was / was / ihr Pierinnen
was/ was / Jhr dreymahl drey/ was sol ich ietzt beginnen?
Sol ich üm Cresus Schätz / und Gühter mich bemühn /
und in die neue Welt / nur Goldt zu suchen/ ziehn?
das ist noch viel zu schlecht; der großen Güter Gaben
vermögen nicht bey Jhr die minste Gunst zu haben.
das Gold/ der reine Koht / der Rauch/ der teure Wind /
der Tugend ärgster Feind/ des blinden Glückes Kind /
ist hier zu schlecht / zu schlecht: was will ich denn erdencken /
das ich dir/ Freundin / kann zum neuen Jahr[e] schencken?
nim hin mein treues Herz / dieweil ich nicht mehr kan /
drauf heb ich schlecht und recht diß / diß mein Loblied an:
Sey mir / O liebster Tag / viel tausend mahl willkommen /
Zu dir ist erst das Bild der Tugend angenommen /
und Phebus Liecht gebracht / du hast mir die gebracht /
die mir das süsse Band der Freundschaftt süsser macht.
An dir ist die zu uns gelanget an diß Leben /
die durch der Tugend licht kann über Tugend schweben;
die durch der Schönheit glanz und ihrer Gaben Zier /
die mehr als menschlich seyn / mich selber nimmet mir.
O seelig ist Strahlsund / daß Sie darin gebohren /
O seelig ist die Zeit / die dazu außerkohren!
O seelig sind auch wir / das nun die Frömmigkeit
auff Erden bey uns wohnt in dieser bösen Zeit!
O seelig ist der Tag drüm billig auch zu schätzen /
an dem sie erst gedacht mein Greiffswald zuergetzen
mit ihrer Kegenwart! O glücklich ist die Zeit /
an der ich erstmahls ward durch ihre Zier erfreut!
Der Himmel habe dank / das er mir anzuschauen
das Bild der Frömmigkeit / und ihr mich zu vertrauen /
so williglich vergunt / da ich denn alsobald /
die hohe Gottesfurcht / der Tugend auffenthalt /
in ihr genug gespürt! Mein Fretow sey gepreiset /
daß du mich erstmalhls hast der Freundschaftt Zier geweißt!
drüm schwer ich auch bey dir / daß selbst des Todes Handt
nicht gänzlich lösen sol den fast zu festen Bandt

der Freundschaft / die mich bindt / durch die ich erst getrieben /
 die / die ich nicht gekant / kaum recht gesehn / zu lieben!
 Ist zwar die Gunst und Huld an ihrer seiten klein /
 so muß ich leider doch damit gefriedigt seyn /
 und trösten mich dabey / das meine schlechte Gaben
 die angenehme Gunst noch nicht verdienet haben /
 doch hoff ich / daß zu letzt Jhr Sinn sich zu mir kehrt /
 denn treue Lieb ist ja der Gegenliebe wert.
 Wil unterdessen mich / so viel mir möglich / fassen
 in Hoffnung und Geduld / und will mich ganz verlassen
 auff das / was jener sagt; die Freude folgt der Pein /
 auff weinen lachen / und auf regen Sonnenschein;
 So wird die Ungunst mir zu letzte Gunst noch bringen /
 die Frömmigkeit wird noch den harten Sinn bezwingen /
 und stillen meinen Wundsch / der nicht so hoch sich schwingt /
 besonders mit Bestandt auff Gunst und Freundschaft dringt;
 die Freundschaft zwingt mich iezt / so viel ich kann / zu schreiben
 von ihrer Freundlichkeit / die ewig sol bekleiben:
 die Freundschaft zwinget mich / das ich iezt bin bereit /
 durch meiner Feder Krafft / zu rühmen diese Zeit.
 Diweil nun endlich einst der liebe Tag ist kommen /
 daran Lucina sie in ihre Gunst genommen /
 daran sie erstmahls hat das Tagelicht gesehn /
 da Jhr die Parcen erst die Spille liessen gehen /
 und lobeten zugleich ihr williglich zu geben /
 negst Tugend und Verstand / ein glücklichs langes Leben /
 darauff verbunden sich auch bey ihr einzuziehn /
 die dinge / die doch sonst ein ander mehrmals fliehn /
 die Schönheit und die Zucht; Eß muste heiter werden /
 und klares Wetter seyn / du großes Licht der Erden!
 O Sonne brich herdurch / vertreib der Wolcken Dunst /
 erzeige diesem Tag ein Zeichen deiner Gunst!
 Ich will / was mir gebührt / nach eusserstem Vermögen /
 mein wünschen dieser zeit in Jhren Wundsch einfügen:
 Daß dieser liebe Tag ihr hundert mahl und mehr /
 doch allzeit frölicher und besser / widerkehr.

Auff den Nahmenstag Jungfrauen Judith Tancken

Will der güldnen Sonnen Wagen /
Bloß zu Ehren dieser Zeit /
Heut und auch schon albereit /
Doppelt seine Stralen tragen?
Will der Wind auch legen sich /
Wie viel mehr gebührt es mich /
Diesen schönen Tag zu preisen /
Und ihm Ehre zubeweisen?
Doch besorg ich diß allein /
Daß dich meine schlechte Sinnen
Nicht genugsam ehren können
Ob sie zwar wohl willig seyn.

Weil der lieben alten Wercke /
Freundin / diese Taht erdacht /
Und das binden auffgebracht /
Zeigend / daß der Schnüre stercke
Sey der Freundschaft fester band /
Den der parcen eigne Handt
Nimmer werde lösen können /
Darüm will ich auch beginnen /
Werthe Freundin / deine Hand
Jetzt mit andern üm zu winden /
Doch wo ich sol feste binden
Muß das Hertze sein mein Band.

Zwar die deinen stoltzen Sinne /
Sollten diese meine Taht /
Die da ist der Freundschaft Raht
Und das / was ich itzt beginne /
Leicht abschrecken / das ich dich
Nicht so binde / wie ich mich
Itzund auserkieset habe /
Weil dir diese meine Gabe
Viel zu schlecht zu geben ist /
Doch die Hoffart laß ich stehen /
Wo die Sodomiter gehen /
Demuth hab ich mir erkiest.

Will den schlechten Weg itzt lauffen
Und der gantzen Hoffart Schar /
Die auch nicht zu Fretow war /
Lassen unbegrüßet lauffen
Laß du auch den stoltzen Muht /
Der den Menschen böses tuht /
Gantz und gahr zu Grunde fallen /
Laß das Hertze von Metallen
Wiederum erweicht sein /
Weil du gahr zu stoltz geworden
Und fast in des Hannons Orden
Warlich bist gekommen ein.

Ich muß mit Verwundrung schawen/
Wie du deinen guhten Sinn
Weist von aller Demuht hin /
Wilt der Hoffart gantz vertrauen /
Und wie deiner Augen Licht /
Das die Demuht kennet nicht /
Einig nach den Wolcken siehet /
Und die wahre Demuht fliehet ;
Auch gedenckestu nun nicht
An der edlen Freundschaft Gaben /
Die wir pflegen wohl zu haben /
Nein dein gantzer Muht zerbricht.

Kaum ein Gruß wird mir gegeben /
Wenn ich tausend mahl und mehr
Dich auch grüste noch so sehr ;
Nein du bleibest nicht bekleben /
Wie man billig mehr als woll
An der Freundschaft kleben soll /
Doch ich wil mich so nicht üben
Sondern Freundtschaft alzeit lieben/
Wil dich binden ohne band /
Mit dem Willen Wundsch und
Hertzen/
Wil mit keinen Perlen schertzen /
Mit zu binden deine Hand.

Diese meine schlechte Sachen
Wie sie zwar wohl würdig sind /
Und auch haben wohl verdient /
Wollstu doch nicht gar verlachen /
Weil der Wundsch / der viel oft tuht/
Alles jetzt soll machen guht /
Denn ich wünsche / daß die Scharen
Heilger Engel dich bewahren /
Wüdsche Was ich wüdschen kan ;
Einen Held / der Demuht liebet /
Und sich stets auff Tugend übet /
Wüdsch ich dir zu einem Mann.

Letzlich mustu / wo diß binden
Wider soll gelöset sein /
Unß auch geben guhten Wein /
Must dich wohl zu Marckte finden /
Kauffen was dir ist bewust /
Das den Menschen bringet Lust /
Und der allerbesten Essen
Ja für allen nicht vergessen /
Must es also richten auß /
Daß wir uns so frölich machen ¶
Wie zu Fretow; Diese sachen
Kosten dir nur einen Schmauß.

Etliche Sonnete

1.

WAn alle Buhler doch nuhr hetten einen Fluht /
so würde Venus nicht so ungleich ihnen schencken
der süssen Liebe Lohn; sie würde noch gedencken /
was hertzlich lieben sey. Weil nuhn der dieses thut /
 der ander aber das / der eine wagt sein Bluht /
der ander tuht es nicht / der eine wil sich lencken
zuhr Hoffnung und Gedult / und jener wil sich hencken /
so lohnt sie nach Verdienst: den trewen ist sie guht /
 den falschen ist sie falsch / wie kan sieß anderst machen?
weil dieser klagt und weint / und jener pflegt zu lachen.
 Ich bin vohm Lieben kalt / und brenn doch als ein Licht /
dan dis ist mein Gebrauch: Ich halte meine Schmertzen
nuhr still / und sage nicht fort alles auß dem Herten /
was wohl dahrinnen ist; Ich lieb und lieb auch nicht.

2.

ISt Lieb ein Feur / und kan das Eisen schmiegen /
bin ich voll Feur / und voller Liebes Pein /
wohrvohn mag doch der Liebsten Hertze seyn?
wans eisern wär / so würd eß mir erliegen /
 wans gülden wär / so würd ichs können biegen
durch meine Gluht; solls aber fleischern seyn /
so schließ ich fort: Eß ist ein fleischern Stein:
doch kan mich nicht ein Stein / wie sie / betriegen.
 Ists dan wie Frost / wie kalter Schnee und Eiß /
wie presst sie dann auß mir den Liebesschweiß?
 Mich deucht: Ihr Herz ist wie die Loorberblätter /
die nicht berührt ein starcker Donnerkeil /
sie / sie verlacht / Cupido / deine Pfeil;
und ist befreyt für deinem Donnerwetter.

3.

WAns fragen gelten solt / so möcht ich billich fragen:
wer bringet mir mein Leid? wo rührt mein Lieben her?
mein Lieben / das mir ist ein liebliches Beschwär:
Cupido / bringest du mein Herz in solche Plagen?

so wil ich über dich und deinen Bogen klagen;
kompt aber dis mein Feur mir etwan ungefehr /
hat derer Tugend schuld / die da ist mein begehrt /
wie kan ich doch alsdan vohn Venus Rencken sagen?

Ist Amor nicht so starck / daß er mein Hertze rührt /
so hat die Charitas mich an dis Joch geführt.

Mein Lieben hat die Art der Buhler angenommen /
drümb bringt eß Amor auch; doch das wil mir nicht ein /
weil ich und du / mein Lieb / nuhr guhte Freunde seyn /
wo doch sey immermehr die Freundschaft hergekommen?

4.

Die Lieb ist blind / und gleichwohl kan sie sehen /
hat ein Gesicht / und ist doch stahrenblind /
sie nennt sich groß / und ist ein kleines Kind /
ist wohl zu Fuß / und kan dannoch nicht gehen.

Doch diss muß man auff ander' art verstehen:
sie kan nicht sehn / weil ihr Verstand zerrint /
und weil das Aug des Herzens ihr verschwindt /
so siht sie selbst nicht / was ihr ist geschehen.

Das / was sie liebt / hat keinen Mangel nicht /
wie wohl ihm mehr / als andern / offft gebricht.

Das / was sie liebt / kan ohn Gebrechen leben;
doch weil man hier ohn Fehler nichts find /
so schließ ich fort: Die Lieb ist sehend blind:
sie siht selbst nicht / und kans Gesichte geben.

5.

Wie kan der Liebe Joch doch süß und lieblich seyn /
weil manches Herze pflegt vohn ihren Schmertzen sagen /
und über ihre Last / und tieffe Wunden klagen?
wie ist dan süße das / das allen bringet Pein /

das wie ein starckes Gifft die Hertzen nimmet ein /
das manchen Helden würgt / ihr vihl auch heist verzagen?

wie kan uns das alsdan doch Frewd und Lust erjagen?
Nein / nein / der Liebe Tranck ist bitter Wermuthwein.
Doch gleichwohl ist sie süß / weil vielen wird gegeben /
durch ihre Süßigkeit / ein angenehmes Leben.
Drüm / schließ ich / ist die Lieb ein angenehmes Leid;
(wiewohl eß selten kompt / daß wiedrig' Eigenschafften
an einem Dinge nuhr zu gleiche können hafften)
die Liebe heisst und ist die süße Bitterkeit.

6.

LJebe schont der Götter nicht /
sie kan alles überwinden /
sie kan alle Herzen binden /
durch der Augen klahres Licht.
Selbst des Phebus Hertze bricht /
seine Klahrheit muß verschwinden /
er kan keine Ruhe finden /
weil der Pfeil noch in ihm sticht.
Jupiter ist selbst gebunden /
Hercules ist überwunden
durch die bittersüsse Pein;
wie dan können doch die Herzen
bloßer Menschen dieser Schmerzen
gantz und gahr entübrigt seyn?

7.

LJeben ist nicht müßig stehen /
Lieben lauffet Tag und Nacht;
ein verliebet Herze kracht /
und wil fast vohr Müh vergehen.
Liebe wird nicht faul gesehen /
Lieb' ist / wen sie schläfft und wacht /
auff der Liebsten Gunst bedacht /
sie läst alle Winde wehen /
nichts mag ihr beschwärllich seyn
als die schwäre Liebespein;
Lieben kan man Mühe nennen /
Amor ist ein feurig Joch /
und zu weilen laulecht doch /
sonsten würd eß viel verbrennen.

8.

ACh / Amor / nimb dein schwäres Joch von mir /
 kans müglich seyn / nimb wegk die Liebes Plagen /
 dein Joch ist schwer / drümb kan ichs nicht mehr tragen /
 du bist zu süß / drümb klag ich über dir.

Nimb wegk die Last / sie unterdruckt mich schier:
 was sol ich doch vohn deinen Pillen sagen /
 die bitter sind / und doch mir wohl behagen?
 Ich steh und geh im Zweiffel für und für:

wo sol ich hin? Im fall ich bin allein
 so denck ich nuhr: Ach möcht ich bey Ihr seyn!

bin ich bey Ihr / so steht mir vohr das Scheiden;
 liebt sie mich dan / das ich so sehr begehrt /
 so ist mir doch die Süßigkeit zu schwär;
 Ich will den Tod wohl für die Liebe leiden.

9.

CLoris / deine rohte Wangen /
 deiner Augen helles Licht /
 und dein Purpurangesicht
 hält mich nuhn nicht mehr gefangen.

Ich kan nicht mehr an dir hangen /
 weil du dich erbarmest nicht /
 ob mir schon mein Hertze bricht;
 deiner schnöden Hoffart Prangen /
 und dein hönisches Gemüht
 krencket mir mein jung Geblüht /
 daß ich dich wil gerne meiden /
 wan mich meine Galate /
 die mir macht dis süße Weh /
 wil in ihren Diensten leiden.

10.

O Möcht ich itzt doch schön vohn deiner Schönheit singen!
 O Edle halb Göttin! dann deine hohe Zier
 scheint wie der Sonnen Licht / und nimpt mich selber mir.
 Ich wil dein hohes Lob ans Dach des Himmels bringen /
 da soltu durch den Neid und alle Missgunst dringen.
 Dein schöner Augenglantz bricht wie die Sonn herfür /

dein Purpur Angesicht / und was noch sonst bey dir /
ist Göttlich üm und an / du kanst die Hertzen zwingen.
Dein Mund ist Rosenroht / die Brust Albasterstein /
du magst / O Galate / die andre Venus seyn /
das zeuget deine Zier / dein lieblich Sehn / dein Lachen /
du bist der Nimphen Zier; ein Weib / das einen Mann
so bald er sie anschawt / mit Liebe tödten kan /
ist deiner Schönheit Licht noch nicht einst gleich zu machen.

11.

Die Lieb' ist billich ja in allem keusch zu schätzen /
sie ist das Guhte selbst; wer ihr sich gantz ergiebt /
der wird geliebt / und liebt / der liebt und wird geliebt /
er kan sich ewiglich mit süßer Lust ergetzen /
zu letzt entkompt er auch des Todes grimmen Netzen /
und lebt noch einst so lang / er wird gahr nicht betrübt /
weil er die Frewde hat; im fall er Lieben übt /
kan ihn das Unglück auch zu keiner Zeit verletzen /
er lebt in wahrer Ruh / in stehter Einigkeit /
darff nicht zu Felde ziehn / er führt den süßen Streit.
Wem wil dan nicht dis Tuhn / diß süße Tuhn gefallen /
das uns wie Brodt ernehrt? der muß ein Unmensch seyn /
der stirbet / weil er lebt / er ist ein Klotz und Stein /
er ist ein höltzern Bild / sein Hertz ist vohn Metallen.

12.

Ist Lieben keusch? wo kompt denn Ehbruch her?
Ist Lieben guht / nichts böses drinn zu finden /
wie kann sein Feur dan so gahr viel entzünden?
Ist Lieben Lust / wer bringt dan das Beschwär?
Wer Lieben liebt / fährt auff der Wollust Meer /
und lasset sich ins Todes Netze binden /
das nicht zerreist / er lebet nuhr den Sünden /
liebt Eitelkeit / und ist der Tugend leer.
Das ewig lebt / dem stirbt er gäntzlich ab /
sieht seine Noht erst / wan er siht sein Grab.
Wer dan nuhn wird in Liebes Brunst gefunden /
der fliehe bald / und hasse / die er liebt;
ist Lieb ihm süß? so werd er drümb betrübt;

ist sie sein Brodt? so geb er sie den Hunden.

13.

ITzt will ich in den Wald / und mit Dianen jagen!
Ich lieb' / und das ich lieb / gefällt mir selber nicht;
dann Lieb' ist solch ein Tuhn / das alles guhte bricht /
mein Elend ist zu groß; Ich muß mich damit plagen /
das mein Gewissen krenckt / und stets Verlangen tragen
nach dem / das mir nicht wird: die böse Liebes Gicht /
die grimme Tobessucht / hat mich so zugericht /
daß ich nicht ich mehr bin; Itzt will ich ihr entsagen /
so viel ich immer kan / dan ungegründte Trew
läst nimmer friedsam seyn / und bringt zu späte Rew;
Sie ist ein fressend Fewr / und frisst sich nimmer satt /
ist blind / ist Wind / und brent / ist ein Verderb der Jugend /
sie ist ein guhtes Bö's' und lasterhaffte Tugend;
doch sey sie / wie sie wol / mich macht sie faul und matt.

14.

MAN sagt / es sey kein Ort / da Amor nicht zu finden /
eß sey kein öder Wald / eß sey kein Teil der Welt /
da dieser große Fürst nicht seine Hoffstadt helt;
man sagt / eß sey kein Man / den er nicht könne binden:
noch hat er meinen Muht nicht können überwinden /
weil mir sein schnödes Thun zu keiner zeit gefällt;
ob er schon noch so weit ihm bawet sein Gezelt /
daß in Arabia man ihn auch stets kann finden.
Europa ist zwahr sein / er sitzt in Africa /
er wohnt in Asia / und kent America /
Jn summ / eß ist kein Haus / das er nicht innen hatt /
eß ist kein Menschlich Hertz / das er nicht könnte lencken /
mich doch / ob er schon nah mir ist / kan er nicht krencken /
dan ist er auff dem Dorff / so bin ich in der Stadt. *Oder:*
bin ich dan auff dem Dorff / so ist er in der Stadt.

15.

ACh wiltu mich verlassen /
 O liebste Galate?
 du meinst / die ich nicht seh /
 die müß ich auch fort lassen;
 Nein / ich lieb solcher massen /
 daß ich für dich vergeh /
 und schmelze / wie der Schne /
 den Phebus pflegt zu fassen.
 Du bist mein Freud und Wonn'
 und meines Hertzens Sonn'!
 Ach sih' / ich bin ergeben
 dem / das du wenig liebst /
 und darum mich betrübst /
 dem losen Venus Leben.

16.

MEin Alles ist dahin / mein Trost in Lust und Leiden /
 mein ander Ich ist fort / mein Leben / meine Zier /
 mein liebstes auff der Welt ist wegk / ist schon vohn hier.
 (die Lieb' ist bitter zwahr / viel bitterer ist das Scheiden)
 Ich kan nicht vohn dir seyn / ich kan dich gantz nicht meiden/
 O liebste Dorile! Ich bin nicht mehr bey mir /
 Ich bin nicht der ich bin / nuhn ich nicht bin bey dir.
 Ihr Stunden lauft doch fort / wolt ihr mich auch noch neiden?
 Ey Phoebus halte doch die schnelle Hengste nicht!
 fort / fort / ihr Tage fort / komb bald du Monden Licht!
 Ein Tag ist mir ein Jahr / in dem ich nicht kan sehen
 mein ander Sonnenlicht! fort / fort / du faule Zeit /
 spann doch die Segel auff / und bring mein Lieb noch heut /
 und wan sie hier dan ist / so magstu langsam gehen.

Epigramma.

*Als Jhre Freundin / J. Judith Tanckin / an ihrer Raise wegen wiederwertigen
Winds / verhindert wurde.*

Das eben izt der Wind nach Lübeck nicht ist guht /
das machet einzig nuhr der arg= und böse Muht
der Frau u-u- / die da ist aller quaß /
und hat auff euch gefast ein'n sonderlichen Haß;
drümb lencket sich nicht eh der Wind auff ewer seit /
biß daß sich hab gelegt der Frauen Zornigkeit:
Derhalben machet Ihr' / auß bösem / guhtem Muht /
so will sie machen auch den Wind nach Lübeck guht.

Jm Nahmen eines guhten Ehren=Freunds / auff seiner Liebsten Wegkreise

Soll dann mein betrübter Geist
Von dir gäntzlich sein verweist /
Allerschönste Galatee /
So verschmeltz ich wie der Schne!

Darumb laß den Thränenbach
Nicht mehr fliesen nach und nach;
Laß der Stirne Fensterlein /
Nicht so gar verfinstert sein.

So will ich auff dein Befehl /
Meiner Seelen liebste Seel /
Dich doch lieben für und für /
Ob du schon nicht bist bey mir.

Jch bin selbst nicht mehr bey mir /
Weil ich nicht mehr bin bey dir;
Worumb gtröst ich dich mein licht /
Da mir selbst doch Trost gebricht!

Laß du auch / mein Sonnenlicht /
Unsre Freundschaft sterben nicht /
So wird unser beider Pein
Entlich noch belohnet sein.

So lang soll mein bleicher Mund /
Dem die Speise nicht vergunt /
Dem kein Tranck wird fürgesetzt /
Gäntzlich bleiben unbenetzt.

Scheiden bringt zwar oft den Tod /
Und der Hellen halbe Noth /
Aber wiederkommen macht /
Daß man scheiden wenig acht.

So lang soll es finster sein /
Biß mir deiner Augen Schein
Wiedrumb günt den lieben Tag /
Daß ich dich anschawen mag.

Das / was uns nicht werden kan /
Geben wir ja billig an;
Freundin / deine Traurigkeit /
Heuffet mir mein heuffigs Leid.

Morpheus / kom nicht zu mir ein!
So lang will ich ruhloß sein /
Biß dein Schiff / o meine Ruh!
Läuft auff unser Greiffswald zu.

Trost=Getichte An unser Fretow

Hört / hört / ihr Scheffer hört / hört doch ihr Schäfferinnen /
Ihr Nimphen überall / ihr klugen Neun Göttinnen /
Ihr Parcen / die ihr uns den LebensFaden spint /
Ihr zarten Gratien / du blindes Venus Kind /
verleyt doch heut das Ohr / hört unser Fretow singen /
Von Elend / Ach und Weh / von nichts als trüben Dingen!
Mein Fretow / da doch vor die Frewde wohnen pflagk /
Fühlt all das Unglück itzt das Unglück heissen magk.
Ach (spricht es) lieber Gott / wie bin ich itzt verlassen /
Sieh einer Wittwen gleich / bin leer auff allen Gassen!
Mein Leidt ist gar zu groß / und wirt fast täglich new /
Ich hab es nicht verdient / mein gantzes Thun ist Trew.
Der nimmersatte Todt steht mir zu einer Seiten /
Mars zeigt sein rohtes Schwert / wil gleichfals mit mir streiten /
Denckt nicht mehr an die Zeit / und an den lieben Tagk /
Da er hier Waffenlooß mit Venus buhlen pflagk.
Mein Feldt / mein schönes Feldt hat diß Jahr schlecht getragen /
Ein ander frist mein Brott / mein Obst wirt abgeschlagen /
Und ist kaum reif genug / mein Vieh wirt abgethan /
Die Schaffe sint zerstrewt / und gehn auf frembder Bahn.
Der Neidt / mein ergster Feind / lacht über mein Elende /
Mein Leidt gebiert ihm Lust / er klopfet in die Hände /
Und frewt sich meiner Nott / er kompt auff meinen Sandt /
Weil Clio hier nicht ist / die sonst ihn überwandt
Durch ihrer Pfeiffen Thon; die jenen sint vertrieben /
Durch Krieg und Kriegsgeschreih / die mich von Hertzen lieben.
Das ist mein hochstes Weh / das plaget meinen Sin;
Und macht / das ich kaum mehr das alte Fretow bin.
Wor ist der Freunde Schar? wo sindt die schönen Lieder?
Wan kompt die süsse Nacht / der Freunde Zweck mahl wieder?
Wo bleibt itzt Coridon? wo sint die zarten drey?
Wo bleibt / wo bleibt mein Volck? wo sint die liben zwey?
Die Zeugen meiner Lust / die billig sint zu preisen /
Weil ihrer Freundschaftt Bandt viel fester helt als Eysen /
Und Ewig halten wirt! was hör ich aber heut?
Dis Pahr / dis liebe Pahr ist wegk zu ziehn bereit.
Und von ein ander zwar / doch schwer ich bei den Quellen /
Bei den mein süsses Volck den Tantz pflagk anzustellen;
Ich schwer bei Sonn und Mon / es will mir gantz nicht ein /
Das sie noch lebendich und doch getrennet sein.

Doch ist es ein mahl wahr / drümb kan ich leichtlich schliessen /
 Wie meine Galate / wie Lybis wirt vergiessen
 Der Zehren klahres Nas: Gedenck ich ihrer Trew /
 So wirt mein häufigs Leidt noch allzeit mehr und new.
 Mich jammert ihrer sehr / es ist das höchste Leiden /
 Wie manches Hertze sagt / sich lieben und sich scheiden:
 Drüm schwer ich noch einmahl / es wil mir gantz nicht ein /
 Das sie noch lebendig / und doch getrennet sein.
 Wer einen Freundt erkiet / der kan ihn nicht verlassen /
 Ohn höchste Traurigkeit / sonst heist sein Lieben hassen:
 Wer einen Freundt verlest / ist übel gnug daran /
 Und hat sich tausentmahl versucht was Unglück kan.
 Mich hat mein liebes Volck zwar itzundt gantz verlassen /
 Doch mit dem Hertzen nicht / das macht / mich will ümbfassen
 Des Winters rauwer Arm / sein dickes wollen Kleidt /
 Der Schne / und dessen Freundt / der Frost / gebiert mein Leidt.
 Die Vögel hören auff so schön zu tyrelieren /
 Man sihet der Scheffer Schar nicht mehr ins Felt spatziren /
 Die Schaffe gehn zu Stall / mein grünes Gras wirt weis /
 Der Frülینگk sieht sein Grab / und ist ein alter Greiß.
 Allein die Musen nur die können sich belauben /
 Und mit der Daphnen Har ihr zartes Haupt behauben /
 Ihn thut der Winter nichts / ihr Helicon bleibt grün /
 Der Frost kan ihren Ort auch nicht zusahmen ziehn.

Das wahr das Klaggeschreih / das Fretow da getrieben /
 Ich / die ichs Tagk und Nacht für diesem pflagk zu lieben /
 Und lieb es heute noch / ich hörte dis Geschrey /
 Und stund ihm / wie vorhin / mit Raht und Troste bei.
 Ich sagte: Sei gegrüst / du Zir und Preiß der Welder /
 Du Wohnplatz aller Lust / du Königin der Felder!
 Du lieblichs warmes Quell sei auch gegrüst von mir /
 Und von der gantzen Schar / die nechst wahr fröhlich hir!
 Wisch ab der Zähren Bach von deinen bleichen Wangen /
 Eß ist genug / das wir mit Unglück sint umbfangen /
 Laß von dem weinen ab / ich weiß woher es rürt /
 Das uns des Unglücks Handt an seinen Reyen fürt.

Als negst der Scheffer Schar begierig war zu spielen /
 Und deine Kinder hier ins Grüne nieder fielen /
 Die Clio pfeiff' uns vor / Pan mit der Feldtschalmey /
 Und Orpheus Seitenspiel war damahls mit dabei.
 Die Götter sahen all von ihrem hohen Sahle /
 Auff unser Frewdenfest / in disem tieffen Thale /
 Biß endtlich Venus selbst die Tauben ließ herab /

Und ihren lieben Sohn uns zur Gesellschaft gab.
 Die Ceres war bereit uns einen Krantz zu geben
 Von ihrer Ehren Zier / davon wir Menschen leben /
 Der Schwestern kluge Schar kam gleichfalls zu uns ein /
 Und Phebus ließ es uns zu Ehren warme sein:
 Neptunus kam hervor auß seiner nassen Hütten /
 Und ließ uns ingesamt auff seine Wohnung bitten /
 Es ließ auch Aeolus den warmen Westwind looß /
 Und Thetis nam uns sanfft in ihren zarten Schooß.
 Der grosse Jupiter geboth den Donnerkeilen /
 Und all dem HimmelsNas uns da nicht zu ereilen /
 Auch seine Juno selbst sah unsre Seefahrt an /
 Bis uns Neptunus ließ von seiner nassen Bahn.
 Da gieng der eine hier / der ander dort spatzieren /
 Der Scheffer ließ sein Vieh zur Speiß und Weide füren /
 Ich Clio / Galate / und dann noch andre drey
 Verfügt uns ins Felt / und bei den grünen Mei /
 Da kam ein Unvernunft / der noch nicht mehr gesehen /
 Als seiner Mutter Hauß / von fernen zu uns gehen /
 Blieb / als er uns gesehn / wie gleichsam gantz erstarrt /
 Und war auff unsre Lust fast gantz und gahr vernarrt.
 Wir / als wir letztlich noch mit ihm zu reden kahmen /
 Verehrten ihm so balt den süssen Schwieger Nahmen /
 Und füren ihn mit uns zu unser Compagney /
 Da hörte dieser Klotz der Musen Melodey:
 Er sah die Freunde stehn / er sah die Schwager sitzen /
 Er sah den Helicon / er sah Parnassus spitzen /
 Er sah des Himmels Dach wie gleichsahm offen stehn /
 Er sah biß an den Bauch das Vieh im Grase gehn:
 Er sah der Blumen Zier der Erden Rund bemahlen /
 Er sah den Palast stehn / sampt seinen schönen Sahlen /
 Und fuhr aus Unbedacht / mit grober Stim herauß:
 Diß ist der Himmel selbst / diß ist der Götter Hauß!
 Da ließ uns Jupiter durch seinen Botten sagen:
 Er könt ein solches Wort im Grunde nicht vertragen.
 Ey / sprach Mercurius / das ist ein grosser Hohn /
 Wer mit den Göttern schimpfft / erlanget bösen Lohn;
 Unbillig lobt man nicht die Gaben dieser Erden /
 Doch das / was oben ist / muß mehr gelobet werden:
 Ich schwere bei der Nacht und bei des Tages Schein /
 Die Götter lassen diß nicht ungerochen sein.
 Daher kompt nun die Noth / die uns itzt hat betroffen /
 Jedoch so wollen wir noch beßre Zeiten hoffen /

Und fallen darümb nicht in höchste Ungedult /
 Wir haben doppelt diß verdient mit vnser Schuld.
 Die Edle Poesey wirt unser Unglück zwingen /
 Und selbst den bleichen Neid von unsern Grentzen bringen /
 Hat uns der grimme Mars zwahr weit und breit berückt /
 So ist die Leyer doch nicht gäntzlich unterdrückt.
 Der Feder kluges Safft und unsrer Freundschaft Gaben /
 Die werden letztlich doch die Überwindung haben.
 Wir sint zwar itzt ümbring mit mehr als grosser Not /
 Doch schlegt die Leyer noch den Todt zu letzte Tott.
 Ließ sich doch Pluto selbst / der Höllen Gott / erweichen
 Durch Orpheus Seitenspihl / ihm willig darzu reichen
 Sein liebes Ehgemahl / das doch in Plutons Reich /
 Und seiner schwartzen Klufft / den Geistern wahr geleich?
 Als Orpheus hat gespielt / sint nicht der Felsen hauffen /
 Ist nicht Hirsch / Hind / und Schwein ihm häufig zugelauffen?
 Hat nicht der Leyer Krafft so manchen Man bewegt?
 Wolan sie hilfft uns auch / so balt nur Clio regt
 Der Lauten süsse Stim; Ich selbst wil mit ihr singen /
 So lest der Himmel dann sich zur Versöhnung bringen.
 Mein Fretow sei getrost! dein Lob soll ewig stehn /
 Wenn Krieg / wenn Neit / wenn Tott selb selbst wirt untergehn.
 Fort Phebus / geh doch fort / laß balt den Sommer kommen!
 O Mars / gieb wieder her / was du uns hast genommen!
 Und Flora bring herfür der Bluhmen schöne Schar!
 Pomona nimb die Beum in deinem Garten wahr!
 Ihr Stunden laufft doch fort! was wolt ihr stille stehen?
 Fort / fort du faule Zeit / laß deine Flügel sehen /
 Bring wieder unsre Lust / setz unser Landt in Ruh /
 Und wan wir frölich sein / so geh den langsahm zu!
 Mein Fretow sey getrost! befiel nur deinen Knechten /
 Das sie hir Bänck und Stühl mit grünen Mey beflechten!
 Ihr Mägede strewt nur Graß / und macht den Boden rein!
 Wir wollen (wil nur Gott) balt wiedrüm frölich sein.

Als jhre liebste Freundin einen Widerwillen auff sie gefasset.

JCh / die ich üm und üm bin naß von unglücks-Regen /
Hab niemals mich betrübt / mich konnte nie bewegen
Zu steter Traurigkeit des Vaterlandes Noht /
Wie groß und schwer sie ist / ja selbst der grimme Todt
Hat niemahls mich versehrt; Man sagte mir von Kriegen
Von Teurung / Pestilentz / von weit von hinnen fliegen /
Mein Sinn blieb unverletzt / in Vnruh hatt ich Ruh /
Nun drückt ein blosses Wort mir Hertz und Augen zu;
Mir war ein jeder feind/ mich wolt ein jeder hassen /
Noch dennoch kont ich nicht die Fröligkeit verlassen;
Das Vnglück stieß mich zwar von allen Seiten an /
Mein Sinn blieb unbewegt / es war umsonst gethan;
Die Lügen / machte mir mein redliches Gerüchte
Das doch nicht untergeht / fast gantz und gar zu nichte /
Mir war ein jeder gram / doch blieb ich unverzagt;
Nun hat die Freundschaft mich von aller Krafft gejagt.
Seht nun der Zehren=Bach von meinen Wangen fallen!
Seht nun die Fröligkeit im Meer des Kummers wallen!
Seht nun den harten Sinn wie ist er so verfehrt!
Jhn hat ein blosses Wort so höchlich ietzt versehrt.
Nun / nun hat mich ümringt ein unerleidlich Leiden /
O könt ich / ohne Weh / der Freundschaft Schrancken meiden /
So wehr es guht für mich / weil die mich selbst verlacht
Die ich doch nimmer mehr kann schlagen auß der acht.
Was frag ich itzt darnach / daß mich Apollo liebet
Mit seiner Schwestern Schar / wann die mich doch betrübet /
Ohn deren Gunst ich nicht kann leben auf der Welt /
Ohn deren Gunst mir auch kein Tuhn sonst wohlgefelt?
Die Freundschaft die mich vor so höchlich pflag ergetzen /
Will itzundt Hertz und Geist biß auff den Todt verletzen:
Die Freundschaft die mir vor in högster Traurigkeit
Der Freude Schatten gab / gebiert mir itzund Leidt;
Die spottet meiner Lust / die mich doch kann bezwingen /
Durch jhrer Tugend Licht / ein liebes Lied zu singen;
Nun ist es mit mir auß / das Hertze mehr als Stein /
Muß meiner Trewe selbst zuletzt ein Zeuge sein;
Das ist mein höchster Trost / denn all mein Tuhn und Tichten /
Das itzund wird verlacht / pflag ich auff sie zu richten /
Die Feder weint mit mir / die vor so embsig war
Ihr meine trewe Gunst zu machen offenbahr.
Bedencke dich doch recht / vergib mir mein Verbrechen /
Und hilf mir wiedrüm auff / sonst wird es Fretow rechnen!

Zieh hin / so weit du wilt / du findest in der Welt
 Kein einiges Gemüht / das so beständig helt
 Der Freundschaft festen Band / das wird mich noch erfrewen /
 Und wenn ich todt schon bin das Leben selbst ernewen;
 Der Ruhm gehört mir zu: du findest keine mehr /
 Die dich so hertzlich liebt / drüm hasse nicht so sehr
 Was dich nicht hassen kann; du wirst zwar Diener haben /
 Doch keine so getrew / als die du wilt vergraben
 Durch Vngunst / Haß und Neid / und das soll Zeuge seyn
 Der Himmel / Sonn und Mond / und meine Noht und Pein.
 Kompt nun jhr Parcen / komt/ und helffet mir beklagen /
 Reist bald den Faden ab/ mein Fretow hilff mir sagen /
 Wie hoch sie meinen Geist zum ersten mahl entzückt /
 Da ich der Freundschaft Licht in jhr erst angeblickt!
 Nun schließlich bitt ich noch / laß allen Neidt ersterben /
 Damit ich wiederum kann deine Gunst erwerben /
 Die mir viel lieber noch als selbst das Leben ist /
 Das itzt mit höchster Noht die Thränen in sich frist.
 Nim mich in deinen Dienst / so will ich gerne leiden
 Was du mir aufferlegst / weil ich dich nicht kann meiden.
 Doch geh es wie es woll / so hoff ich doch dabey
 Daß solch ein kleiner Zanck der Freundschaft Fortgang sey.

Liebe des Tages Arbeit

Aurora kompt herfür / sie zeigt aufzustehen /
 und nach Gebür und Recht eim jeden hin zu gehen /
 wo seine Arbeit wacht; ich gehe nuhn auch hin
 an meine schwäre Last / die Lieb' ist mein Begin.

Lied auff eine Französische Melodey

Dir / O mein Leben!
 bin ich ergeben /
 Ich tuh auch / was ein Diener kan /
 dennoch / mein Licht /
 lohnst du mir nicht /
 wie du wohl schuldig /
 weil ich gedultig
 die Marter nehme an.

Wer wil vertragen
 so große Plagen /
 und haben keinen Lohn davohn?
 bist nicht ein Knecht /
 der Treu und Recht
 dient / und gedultig /
 den Lohn auch schuldig?
 drümb gib mir meinen Lohn.

Zwahr deinen Willen
magst du erfüllen /
dennoch dien ich dir nicht umbsonst
weil du / mein Licht /
mehr mir denn nicht /
wilt du / mein Leben /
mehr mir nicht geben /
so gib mir deine Gunst.

Wo dise Gaben
ich nicht kan haben /
so werd ich grau auff einen Tag /
wo ich dis nicht
erlang / mein Licht /
daß deine Straalen
auff mich frey fallen /
verlohren ist die Sach.

Schau der Welt Sachen /
wie eß die machen /
wie eß vohn anfang ist gemacht /
Schaw an das Vieh /
das sich / ohn Müh /
fein pflegt zu paaren /
laß uns auch fahren
den Weg / da Glücke lacht.

Soll'n dan die Zeiten
vohrüber schreiten /
in den'n die Jugend Bluhmen bringt /
ohn Lust und Freud /
in lauterm Leid?
komb doch / mein Leben /
du kanst mir geben /
wohnach die Jugend ringt.

Ich wil gedenken /
du wirst mir schencken
für meine Müh die zarte Schoß /
und was noch mehr
ich auch begehrt /
kom / meine Sonne /
komb meine Wonne /
mach mich der Seuffzer loß!

Wo diese Gabe
ich nuhr bloß habe /
so werd ich frey von aller Noht;
geschiht eß nicht /
daß mir mein Licht
die Gunst wil geben /
kan ich nicht leben /
bin schon fast lebend todt.

Drümb diss Bedingen
lass mir gelingen;
mein Lieb / wo du mich lieb gewinst
so liebe recht /
wie ich dein Knecht;
lass sich nicht enden
die Lieb / noch wenden /
so hab ich den Verdienst.

Lass sich nicht enden /
noch einmahl wenden
die Liebe und Bestendigkeit /
so kan ich seyn
ganz ohne Pein /
lass dich nicht lencken /
du must gedencken
Wo Lieb ist / ist auch Neid.

Am liebsten bey der Liebsten. Zu Upatell / auff der Insel Riga / gemacht.

SChawt doch / wie lustig Leben
das auff den Dörffern ist?
Ich will die Stadt wohl geben
dem / der sie außerkießt.

Schawt / wie die Blumen stehen /
wie lieblich sie doch sind /
und fast im Haus auffgehen /
schawt / wie man Obst hier findt.

Hört / hört doch einmahl singen
die lieben Vögelein /
last ewre Laut erklingen /
und stimmet mit ihn ein.

Fühlt ihr der Sonnen Strahlen
in ewern Häusern nicht?
hier läst sie auff uns fallen
fast doppelt heisses Licht.

Schmeckt kecklich diese Früchte /
die hier bey Bauren seyn etc.

Seht / wie die Kühe weiden!
und auch der Schaffen Schar /
ich will die Stadt wohl meiden /
so bin ich auß Gefahr.

So schreckt mich die Posaune /
das Spiel der Schwerdter nicht /
die grausame Kartaune
kompt nie mir ins Gesicht.

Ja / alles was ich finde
in Dörffern weit und breit /
der Hirsch / das Schaff / das Rinde /
der Wälder Zierlichkeit /

Das ist weit vohrzuziehen
den Sachen in der Stadt /
da man sich muß bemühen
und wird's doch niemals satt.

Was sag ich? nach dem allen
frag ich nicht sonders vihl;
mir soll die Stadt gefallen /
dieweil ich gerne will

Die Lust im Grünen lassen /
mein Lieb / mein eigen Jch
ist hier nicht ümbzufassen /
die ich lieb inniglich.

Jst hier auff grüner Awen /
und bey der Schaffen Schaar
kein einig mahl zu schawen /
drümb hat eß hier Gefahr.

Jch will die Stadt nicht meiden /
Jch hab sie außerkiest;
kanst du dein lieb nicht leiden /
so sey nicht / wo sie ist.

Auff Jungfrawen Judith Tancken / meiner Hliebsten Freundin Gebuhrts-Tag

JTzund hat das Liecht der Erden
Vierzehn mal den Lauff vollbracht /
Und nun mit gantz frischen Pferden
Auch den Anfangk schon gemacht /
Fünffzehn mahl herumb zu reisen;
Und sich täglich uns zu weisen.

Vierzehnmahl ist nun erstorben
Jn der Erden alles Saat /
Vierzehnmahl es auch erworben
Widrüm / schon sein Leben hat /
Vierzehn hahr sind nun vergangen /
Da wir ein geschenck empfangen.

Da zu uns wahr angekommen
Meine Freundin in die Welt /
Da sie auch ist angenommen /
Jn der TugendLehr gezelt /
Dan in Jhrer ersten jugendt
Sahe man ein Bildt der Tugendt.

Jch bin billig auch erfrewet /
Daß die hochgewündschte Zeit
Sich noch einmahl hat vernewet /
Bin inmittelst auch bereit /
Diesen tagk Jhr lob zu singen /
Daß es durch die Lufft soll dringen.

Zwar Jch wolte meinem schreiben
Nuhmehr geben guhte nacht /
Und es gentzlich lassen bleiben /
Weil des bleichen Neides Macht
Sampt der Misgunst auff mich setzet
Und mir Sinn und Hand verletzet.

Doch laß Jch mich heut bezwingen
Deine Zier / und dise zeit /
Und wil heut ein Loblied singen
Bloß von deiner Freundligkeit /
Damit wil ich mich dan letzen /
Und die Feder nicht mehr netzen. ¶

Thut mir nur jhr Neun Göttinnen*
Euwre Gaben auch darzu !
Und Jhr werthen Pierinnen /
Gönt mir doch die süße Ruh /
Daß Jch rümblich möge schreiben /
Wie die Tugendt wird bekleiben.

Aber ach ! was will ich machen ?
Selbst die Sonne schämt sich heut /
Und wil nicht die Welt anlachen
Mit der Strahlen Zierligkeit /
Ja sie hat sich gantz verkrochen /
Und ist heut nicht ausgebrochen.

Weil / O Freundin / deine Gaben
Besser leuchten als das Licht /
Das wir sonst am Himmel haben /
Welches darüm sich verkricht /
Das du weit bist vorzusetzen
Seinen Hell=und klaren schetzen.

Phebus wil sich nicht erheben /
Wil dir gern sein unterthan /
Und dir heut gewonnen geben
An des hohen Himmels bahn :
Wen die Tugendt scheint von fernen/
Frag ich nichts nach Sonn und
Sternen.

Nun / was sol ich dir dan geben ?
Einen wunsch. Wie sol er sein ?
Erstlich wünsch ich langes Leben
Sonder Unglück / sonder Pein /
Daß du mögest Nestors zeiten
Mit Gesundheit überschreiten. ¶

Solt Jch dir nun weiter schencken
Durch den wunsch der Tugendt
Licht ?
Alles / was man kan erdencken /
Mangelt deinen Gaben nicht :

Solt ich dir dan Schönheit geben ?
Du bist selbst der Schönheit Leben.

Den 4. Jul. An. 1637.

***Nacht=Klage / über den überverhofften betroffenen Abscheid ihrer lieben
Freunde***

DAs große Liecht der Welt entzeücht sich nun der Erden /
und eylet fort ins Meer / mit seinen müden Pferden;
man hängt die Fenster zu / weil Morpheus komt heran /
eß sehnt sich nach dem Schlaff / was Odem blasen kan;
Man sieht der Sternen Heer mit ihrem Golde prangen;
Auch Luna zeigt uns das Silber ihrer Wangen
die Schaffe gehn zu Stall / der Schäffer geht zur Ruh;
eß regt sich niemand mehr / die Blumen tuhn sich zu;
Die Welt ist schon zu Bett / umringt mit vielen Träumen /
Ich aber nur allein / ich geh hier bey den Bäumen /
da weit und breit herum / der Tau / das Kind der Nacht /
samt meiner Zehren=qvell die Gräser feüchter macht.
Hier lass ich mein Gedicht / mein Traurgedicht erklingen /
und hebe niedrig an / auff Deutsch also zu singen.

MArs / O Mars / bistu der Mann /
denn das ganze diser Erden /
Jezt muß pflicht= und dienstbar werden/
der uns Seuffzen lehren kan?

Ich gedacht / Ich wolt alhier /
bey den liebsten Freunden bleiben /
und mit ihn'n die Zeit vertreiben /
wer gedachte da an dihr?

In dem triffstu unsre Stadt /
daß der werten Freunde hauffen
mehrstes teils davon gelauffen /
O der zweymahl grimmen Taht!

Ich weiß nicht / wie mir geschehn /
Ey / wo sind doch meine Lieben?
Wo ist der und der geblieben?
Läst sich hier denn niemand sehn?

Auff den Gassen ist Geschrey:
Cloris sizt schon auff dem Wagen /
Galathee lest mir sagen /
daß sie schon von hinnen sey.

Hie läufft der / und hohlt den Paß /
Jener geht das Schiff zu frachten /
Seumsahl wil man ganz verachten /
hie hilft keiner Augen naß.

Ich bin nicht mehr / die ich bin /
wündsch Euch andern Glük zum Reisen /
wolt euch selbst den Weg zwar weisen /
doch man lest mich nicht dahin.

O diß hat der Krieg gemacht!
Phebus steigt auff und nieder /
Galathee kombt schwerlich wieder /
gibt sie einmahl guhte Nacht.

Gerne schryb ich weiter fort /
doch die Faust wil mir erkalten /
und kan kaum die Feder halten /
guhte Nacht du liebster Ort.

Faunus

Der Fröling hatte schon den Feldern abgenommen
Ihr weisses Winterkleid / an dessen stat war kommen
Ihr grüngemahlter Rock / eß ließ die Nachtigal
Die schöne Singerin / sich hören über all;

Der warmen Sonnen Liecht hett auch schon aufgeschlossen
Den Frost / des Wassers Bandt / und kam mit seinen Rossen
Gleich iezund auß der See / der diken Bäume Schaar /
Die vor gantz abgelaubt / bekam ihr grünes Haar.

Die Blumen hetten sich schon hin und her gesetzt /
Der Mensch die kleine Welt / war gleichsam mit ergetzet /
Der Bauren Coridon erhub sich auch ins Feldt /
Mit seiner Kühe Heer; als wers ein Krieges-Heldt,

Mirtillo folget ihm mit grosser Herde Schaffen /
Menalcas und sein Volck die wolten auch nicht schlaffen;
Hier sah man wie die Kuh den Stier verjagen kan /
Dort kam mit brüllen her ihr dickköpffichter Mann;

Hier sah man zwene Böck sich stossen gantz verwegen
Einander auff die Haut / dort dan sich nieder legen
Ein mutigs geiles Pferd / und wälzen sich herum;
Die Ziegen tanzten auch all in die quer und krüm;

Der Ackerman hub an das Feld mit Lust zu bauen /
Der Schiffer kühnes Volck den Wellen sich zu trauen;
Der kluge Vogeler ging leiß und gahr geheim /
Das leichte Feder-Vieh zu fangen mit dem Leim;

Der Jäger bließ sein Horn / und jagte mit den Winden
Den schnellen Haasen nach / den Hirschen uud den Hinden;
Die Wälder lachten selbst; In Summa alle Welt
Hätt ihren ganzen Muht auff Fröligkeit gestellt:

Als ein mahl die Schäffer / der Göttin Venus zu Ehren / einen Tempel erbaueten / welcher nicht unbillig der Dianen Kirche zu Epheso konte verglichen / wo nicht gahr vorgezogen werden / und für das achte Wunder der Welt zu halten seyn; Zu dem war derselbe an einem überauß luftigen Orte / der die Art an sich hatte / daß der / welcher nuhr denselben anschauete / dadurch alles seines Leydes vergessen muste; Der Musen Eigenthum / der Helicon / war / nebst einer kleinen Insul, gleich dabey. Disen Tempel nun seiner Würde nach zu beschreiben / würde zu vihl werden / sintemahl auch meine Feder viel / viel zu schwach dazu ist / die Musen selbst / ob sie zwar Tag und Nacht daran arbeiten, können diesen Ort nicht gnugsam entwerffen; Du könntest ihn einen irrdischen Paradeiß / einen Auszug der Natuhr / ein wunderbahres Wunder / und eine schöne Schönheit nennen. Die Schäffer / welche hieran gearbeitet / hielten / nebst vielem Opffern / die sie in diesen Tempel brachten / einen Hochzeit Tag. Dem-selben beyzuwohnen / waren ein Hauffen fremder Schäffer und Schäfferinnen angelanget / welche sich den ganzen Tag / Bräutigam und Braut zu Ehren / lustig bezeigten / und den mehr als schönen Ort zu beschawen / sich auch nicht wenig angelegen seyn liessen. Das / zur

Hochzeit-Feyre bestimbt Hauß war mit Meisterhänden gemacht / die Wände rings herüm mit Versen bemahlet / daß also die Augen nicht wusten / welches sie erst beschauen solten / erhuben sich demnach in die köstliche Gärten / und nach dem sie sich dieselbe / so viel ihnen möglich / sich eingebildet / satzten sie sich an ein liebliches Wasser / welches doch viel mehr wegen seiner süßen Süßigkeit ein Nectar könnte genennet seyn. Unter diser herrlichen Gesellschaft nun / war ein berühmter Schäffer / welchem wihr den Nahmen Faunus mittheilen wollen / welcher durch die Schönheit einer fürtrefflichen Nymphen / mit Nahmen Daphne / dermassen angesteckt ward / daß er nicht allein die meisten Opffer in den Tempel der Venus brachte / sondern auch seine Herzbrennende Liebe derselben Daphne / die ihn solcher Gestalt / durch ihre Göttliche Schönheit / angezündet hette / zu offenbahren / mit sehnlichem Verlangen stehtige Gelegenheit suchte.

Der Himmel hatte schon sein schwarzes Schlaaffkleid / die Nacht / angezogen / die Schaffe die Stelle schon eingenommen / und die Welt war schon zu Bette / als noch die Hochzeit-Gäste den höchsten Grad der Fröligkeit kaum erreicht hetten / unterdessen nahm unser Faunus / welcher ein außgeübter in den Freyen Künsten (dadurch man sich der Welt Lieb / und der Tugend nahe verwandt macht) war / seine Liebes-Schanze dermassen wohl in acht / daß er mit seiner süßen Freundinnen nach vollendetem Tantze zu reden / guhte Gelegenheit hatte / sintemahl er sich zu negst an ihrer Seiten befande / und also ohn jemandes Auffmerken / deroselben sein heimliches Anliegen entdecken könnte / der angenehme Blitz aber / welcher auß ihren Augen in das innerste seines Herzens auffgenommen ward / deroselben Ehrbare Geberden / lieblichs Lachen und Englische Beredsamkeit / hemten dem Faunus gleichsam die Zunge / daß er kein einigs Wort von sich erzwingen konte; Vielbegabter Schäffer / sagte Daphne. Wenn er sich in ein freundlich Gespräch mit mir einlassen wolte / wehre dasselbe / meines erachtens / die Zeit zu vertreiben nicht untüchtig. Vortreffliche Nimphe / antwortete Faunus; Meine gahr zu grosse Unwürdigkeit hat mich mit derselben Sprach zu halten / nicht erlauben wollen / weil mich aber ihre Tugend solches selbst befihlet / so wehr es die höchste Unfreundlichkeit / dero Begehren kein Genügen zu tuhn / es beschiehet aber an dieselbe mein Freunddienstliches Suchen / sie wolle doch unbeschwert den Anfang machen / damit ich nicht etwas / das ihr verdrießlich zu hören / hervor bringen / und mich also / unwissender massen die schwere Last dero Ungunst / da mich die Götter vor behüten wollen / auffbürden möge. Höfflicher Schäffer / hub Daphne an / ob zwar meine verstumte Beredsamkeit gegen denselben außzulassen / ich groß Bedencken trage / so gibt mir gleichwohl die hieselbst herüm gemahlte Poësey gute Anlaß zu reden / weil ich mich über derselben schöne Wörter / als auch stattliche Erfindungen höchlich verwundern muß. Unter allen disen Poëtischen Gedancken / sagte Faunus / ist die Liebe an jener Seiten am artigsten beschrieben! Zweiffels ohne / sagte Daphne / wird Er in derselben nicht unerfahren seyn / sintemahl er so eigentlich weiß / daß es der Poëte recht getroffen hatt. Noch zur zeit / andwortete Faunus / hat ihr Feur mich nicht anbrennen können / weil aber derselben macht die unsterblichen Götter selbst Untertahn seyn / also wil ich mich / ihr immer zu wieder stehen / auch nicht bewehrt gnug schätzen / unterdessen gleich wohl auch nicht zum Slaven machen lassen. Er hette die Wort kaum außgeredet / als er in seinem Herzen berewete / daß er / da er seine Liebe zu entdecken / guhte Gelegenheit gehabt / doch dieselbe / auß vermeinter Höfflichkeit / verdeckt hatte; Und ich weiß auch nichts von der Liebe zu reden / sagte Daphne / aldieweil ich in ihrer Schule noch niemahlen Lehrgeld gegeben / will aber unterdessen dieselbe zu beschauen mich belieben lassen; Er wolte / (Geehrter Schefer) sich die Zeit nicht lang werden lassen / weil ich bald / nach dem ich die Bilder beschauet / mich wiederum anhero verfügen wil. Faunus aber suchte unterdessen einen Baum / dem er füglich seine Gedancken in disem Reime vertrauen könnte /

Ach möchtest Daphne du / mir in mein Herze sehen /
vnd möchtest meine Wort / dem Willen nach / verstehen;

Ihr Seuffzer sagt eß ihr / wie mir mein Herze brennt /
weil doch der blöde Mund sein bestes selbst nicht kennt.

Daphne / nach dem sie die Reime bester massen besehen / verfügte sich wiederum an ihren Ort / Faunus aber muste / weil ihm seine eigne Blödigkeit mehr nicht vergönnen wolte / mit der lieblichen Kegenwart seiner Daphnen für diß mahl Gefriedigt seyn; Meines Bedünkens nach / were der Todt leichter gewesen / als ohn einige Wider Liebe oder Liebes Bezeigung zu lieben; Was solt er tuhn / er muste / in Betrachtung seiner unzeitigen Blödigkeit / im scheine der Freundschaft / seine Liebesbrunst so viel möglich zu verstehen geben.

Demnach nun diß Freudenfest seine Endschaft genommen / und ein Jeder wiederum seines Beruffs wartete / muste Faunus / wiewohl nicht ohne höchste Schmerzen / sich seiner Daphnen enthalten / dahero er denn genottrengt ward / dieselbe öfftens mit einem Schreiben zu ersuchen / und sie ihrer beyderseits getreuen Freundschaft zu erinnern / Daphne aber ließ sich nicht verdriessen / seine Briefe jederzeit mit einer gewundschten Andtwort zu verwechseln / und versicherte ihm / daß er an ihrer Seiten wiederum eines getreuen Gemühtes solte habhafftig seyn / in Betrachtung / daß getreue Freundschaft das beste Kleinod der sterblichen were. Weil aber Cupido dise Freundschaft an der Daphnen seiten so zu verzuckern wuste / daß sie selbst ein unbeschreiblich Verlangen trug / mit ihrem Faunus in stetter Gesellschaft zu leben / und ihme ihr mehr von Lieb / als Freundschaft inzündetes Herze zu eröffnen / ward dieselbe gezwungen, auff Mittel zu Sinnen / dadurch sie immer der angenehmen Kegenwart Ihres liebsten Freundes geniessen konte / welche ihr aber / wegen der scharffen Aufsicht ihrer Eltern / etwas schwer fielen / endlich aber erhielt Sie so viel von ihrem Vater / daß er Ihr erlaubte die Schafe wohin sie wolte / zu weiden / Inmassen sie vorgab / daß der Himmel den Ort / da die Schäffer jüngst hin / der Venus zu Ehren / einen Tempel erbauet / mit der besten Weyde beseeligt hette. Faunus aber hielt sich noch bey dem Tempel auff und hette neulich an eine Linde geschnitten selbiges

Sonnet.

Wens fragen gelten solt / so möcht ich billich fragen?
Wer bringet mir mein Leid? wor rührt mein Lieben her /
mein Lieben / das mir macht ein liebliches Beschwer?
Cupido / bringestu mein Herz in solche Plagen /

so wil ich über dich und deinen Bogen klagen?
Kompt aber diß mein Feur mir etwa ohngefähr ?
Hat ihre Tugend Schuld / die da ist mein begehrt ?
Wie kan ich doch alsdenn vohn Venus Rencken sagen;

Ist Amor nicht so starck / daß er mein Herze rührt /
wer hat / wer hat mich denn an dises Joch geführt?
Mein Lieben hat die Art der Buler angenommen /

drum bringt es Venus auch / doch das wil mir nicht ein /
weil ich und du / mein Lieb / nur guhte Freu[n]de seyn /
wo aber ist doch denn die Freundschaft hergekommen?

Nach dem sie solches gelesen / vertrauete sie sich ihren Füßen / biß sie endlich einen mit kläglicher Stimme singen hörte / aber gleichwohl nichts / als den blossen Widerschall vernehmen köndte / folgte derowegen der Stimm / und trieb ihre Heerde an einen Ort / welcher mit Bäumen rings herum besetzt war / im hin- und widergehen / ward sie etlicher

feisten Lämmer gewahr / welche aber nicht zu ihrer Herde / sondern dem Faunus gehörten /
der sich an eine Eiche gelehnet / und auff einer Schalmeyen pfeiffte / Daphne verbarg sich /
seiner Music gehör zu geben / hinter einen Mirten Strauch. Faunus aber nach dem er die
Schalmeyen bey sich nider gelegt / stieß mit tieff heraufgeholeten Seuffzern / folgendes Lied
herauß:

Ich der Ich doch vorhin geschlagen
so manchen außgeübten Heldt /
darff izt / O Daphne / dir nicht sagen /
auß Zagheit / wie mich Amor quelt /
O möcht es dir doch wissend sein /
wie sehr mich plagt die süsse Pein!

O möchtestu mich wieder lieben /
so würd ich froh seyn für und für;
Jezt aber muß ich mich betrüben /
weil du so weit nu bist von mir /
O wütest du doch meine Pein /
du würdest bald auch bey mir seyn!

O laß mich deine Schaffe weiden /
nim mich für deinen Diener an /
so wil ich deinetwegen leiden /
so viel die Liebe leiden kan!
Die Liebe leidet alle Noht /
Ja deinetwegen auch den Todt.

Will ich dir meine Schmertzen klagen /
so deucht mich / du erhörst mich nicht;
wil ich die Noht von Herzen sagen /
so zwingt mich deiner Augen Licht /
daß ich / in dem ich sprechen will /
zwar sprech / und doch auch schweige still.

Soll aber Ich nicht mehr erwerben /
durch meinen dir verborgnen Fleiß /
so laß mich deinen Diener sterben
das wer ein wohlverdieater Preiß;
Ich tröste mich und hoff allein
du wirst ein Arzt der Schmerzen seyn.

O möchtest du doch iezund hören /
das / was nur hört die Wüsteney /
O Amor wiltu mich betöhren /
so bind mich fest und fester frey!
O Daphne / Daphne wehrstu mein /
und möchtest izund bey mir seyn!

Die Daphne / welche auß dieses Liedes Inhalt / wegen ihres Liebsten getreuen Kegen-Liebe /
gnugsahme Versicherung empfangen / wolte (weil sie durch übermeßige Freude gleichsam
verzückt war) ihn gern mit einer gewunschten Antwort erfrewet haben / wenn sie nicht /
durch gleiche unzeitige Blödigkeit / were zurück gehalten worden / inmassen die Liebe /

meiner gänzlichen Meinung nach / darum blind fügte sich also die Daphne zu dem Baume / welchen sie glükseelig schätzte / daß ihr Faunus seines Schattens bedurfftig gewesen / fand den Schäffer aber schlaffend / dahero sie in ein tieffes Bedencken gerieht / ob es besser / denselben mit einem Liede / oder durch benennung seines Nahmens / aufzuruffen; Und ob ihr zwar Amor manchen süßen Raht einraunete / so wolte doch demselben nach zu leben / ihre / noch nicht entwichene / Blödigkeit nicht verstatten / unterdessen brach sie mit disen Gedancken in Geheim herauß;

Sonnet.

Hier hab ich nun mein sehnliches Verlangen:
hier liegt mein Lieb / hier ligt mein ander ich:
hier giebt das Glück sich selbst gefangen mich:
hier mag ich nun mein Lieb vielmahl umfängen:

hier mag ich nun auch küssen seine Wangen:
Cupido hört mein Klagen inniglich /
und wil nun auch so hülfreich zeigen sich;
Nun mag ich wohl mit meinem Glücke prangen:

die Venus zeigt mir ietzt ein guhtes Ziel /
ich wil nur selbst / nicht was ich gerne wil;
O Blödigkeit / du must nur von mir weichen!

weil du hir bist / wärt meine große Pein;
Wer lieben wil / mus nicht so blöde seyn /
sonst kan er nicht der Liebe Lohn erreichen.

Nach außgestossenen Sonnette / ließ sie sich leise bey ihre[m] Schäffer nieder / damit sie ihn nicht etwa an seiner Ruhe verkürzen dörrfte / und gab fleißige Aufsicht auff seine so wohl / als ihre Herde / damit dieselbe nicht etwa verwahrloset würde. Faunus / nach dem er / unwissend / an seiner Liebsten Seiten ein wenig geruhet / erwachte mit einem tieffen Seufzer / ehe er aber die Daphne ersehen / sprach er nochmaln: O Daphne / Daphne wehrstu mein / und möchtest ietzund bey mir seyn! Daphne verdreistete sich / und brach in dise kühne Wort herauß: Glükreich mag ich mich billich schezen / daß mein Nahme (wiewohl derselbe einer andern mitgeteilet ist) von einem so hochbegabten Schäffer geliebt wird. Faunus / nach dem er die Daphne gesehen / war der unverhofften höchsten Fröligkeit gahr ungewohnet / und vermeinte gänzlich / er schlieffe noch / (sintemahl die verliebten im Schlaffe offtermahls mit der angenehmen Kegenwart des geliebten pflegen beseeliget werden) und schezte eß einen süßen Betrug zu sein: Alß er aber sich recht besonnen / kondte er sich / des Liedes wegen / zu entferben nicht ümhin / und bedankte sich / nebst freundlicher Begrüssung / kegen die Daphne / daß sie / ihm Gesellschaft zu leisten / sich nicht wiederlich sein liesse. Geehrter Schäffer / sagte Daphne / solches erfodert unser guhte Freundschaft / gönne und wundsche ihm aber von Herzen / daß ihm die Götter seine andere und zwar liebere Daphne zur Gesellschaft überliefern mögen. Schönste Daphne / sagte Faunus / mein vorgesungenes Lied wird Ihr Argwohnige Gedancken gebähren / denselben vorzubawen ich sie billig des wegen unterrichten muß; Mag Sie demnach wissen / daß das Lied mit meinem Herzen so wenig / als Wasser und Feuer über ein stimmt. Wie aber die Schäffer disen Tempel erbaweten / ward darin die Historia von der Daphne beym Naso / agiret / darin denn der Gott Phebus dieß Lied gesungen / welches ich / weil es mich damalen so wohl gefiel / noch allzeit widerholen pflege; Wenn nicht / sagte Daphne die auch zu gleich widerholeten Seufzer gleichsam ein Fenster

wehren / dadurch man das innerste seines Herzens sehen könnte / so wehre ihm solches un-
 schwer zu glauben / guhte Freundschaft aber kan nicht leiden / daß mich seine Liebste unbe-
 kandt bleibe / wollet derohalben / nur ohn Entfernung der Wangen / mir dieselbe nennen /
 weil ich Euere Heimlichkeit nicht fort an die grosse Glocke binden / und jederman in die
 Ohren hängen will. Schönste Daphne / sagte Faunus ist eß möglich: / so wolle Sie sich doch
 ein ander Gespräch / etwa von getreuer Freundschaft oder dergleichen / belieben lassen / ob
 ich zwar / sagte Daphne / nicht minder davon zu reden / alß er Gehör zu geben / begierig bin /
 so kan doch Zeit und Gelegenheit solches iezo nicht dulden / sintemahl auch der Himmel /
 durch den Untergang seines Lichtes / unsere Rede gleichsam abschneiden / und mich der
 angenehmen Gegenwart meines Liebsten Freundes gänzlich entziehen will, eß beschiehet aber
 im übrigen an Ihn / geehrter Freund / mein fleißiges Bitten / er wolle mich offters mit einem
 Schreiben erfreuen / und die Freundschaft dazu eine antreibende Ursache sein lassen; Gerne
 / sagte Faunus / wenn nur meine ungepfefferte Briefe deroselben zu lesen nicht verdrießlich
 wehren / so hett ich mich billich glücklich zu schätzen / daß Sie in die Obhut meiner
 gebietenden Freundinnen genommen würden; Ist nicht (sagte Daphne) die Freundschaft eine
 unverdrossene Tugend / warum solte denn das / was aus einem treuen Herzen entsprossen /
 nicht auch unverdrossen gelesen / oder vielmehr zum höchsten beliebt werden? Will aber
 unterdessen nicht allein eines Schreibens / sondern auch seiner angenehmen Gegenwart / in
 kurzen wiederum erwarten. Die noch nicht gewichene Blödigkeit / wolte / disen zwey
 verliebten ein mehrers zu reden / nicht verstatten / schieden demnach traurig von einander /
 Faunus hinterließ an einer Tanne disen:

Reim.

O Wunderschöner Ort / von Venus außerlesen /
 an dem der Musen Zunft / und aller Götter Wesen /
 ganz Sonnenhell zu sehn / du Zier der ganzen Welt /
 du Kunststück der Natur / du mehr alß schönes Feld /

Du hast mich diser Zeit / so höchlich ja ergetzt /
 mit derer gegenwart / die mich doch hat verletzt /
 durch ihrer Augenfeur / und ganz und gar verbrandt /
 du hast mich für den Durst / das Wasser zugesandt.

So bald nun Faunus des andern Morgens / so wohl seine Sonne in seinem Herzen / alß die an-
 dere Sonne am Firmament des Himmels auffgehen sahe / nam er seinem gestrigen verspre-
 chen nach / also fort Feder und Dinte zur Hand / und verfertigte an seine Daphne so lautendes

Briefelein.

*Deiner gestrigen Zusage (schönste Daphne / liebste und gebietende Freundin) nachzuleben /
 hab ich dieselbe [Seite] mit disem Briefelein zu verunruhen kein bedencken getragen / und
 tuh mich gegen I. T. anfangs auff's freundlichste für gestern geleistete angenehme
 Beywohnung / bedancken / bin auch schlussig geworden / den Göttern dafür, eins meiner
 besten Lämmer auffzuopffern. Bitte unterdessen Ihre Tugend wolte mein (Ihr vielleicht
 unangenehmes) Schreiben / mit einer gewünschten Andtwort zuverwechseln sich
 ohnbemüht / belieben lassen / ingleichen mich mit deroselben Gegenwart zuerfrewen sich
 bearbeiten / und mit Ihrer angenehmen Gunst zubeseeligen ferners fortfahren / inmassen ich
 so wohl der getreueste alß geringste unter denen / die I. T. auffwarten / wil erfunden werden.*

Faunus.

Dieses Schreiben sahe Faunus mit zweifelhaftigen Gedanken durch / und ob es zwar ein theils der im Herzen verborgenen Liebe nicht ungemess war / so schetzte er es doch anders theils / seiner Blödigkeit nach / gar zu offenherzig / ließ aber lezlich solches der Daphne, durch seinen getreuen Diener einliefern / Daphne beantwortete ihm selbiges unseumig folgender massen:

Dessen erfreuliches Brieflein / geehrter Schaffer / liebster Freund / hat mich sein Diener / durch eigne und zwar sonderliche Höffligkeit / ohn jemandes vermerken / wissen zuzustellen / thue mich Ehrenfleissig bedanken / daß er seine Feder meinethalben hat bemühen wollen / es wolle sich E. L. ohnbeschwer morgendes Tages an bewusten Ort / mit seiner wöllichten Gesellschaft verfügen / so wil ich sein Schreiben mündlich der genüge nach / beantworten / welches mir izo Zeit und gelegenheit verbeut / verbleib inmittelst E. L.

Beständige Daphne W. J. L.

Demnach nun Faunus / mit nicht kleiner Frewde / diß Schreiben empfangen / konte er ohn höchste Ungedult des andern Tages kaum erwarten. Weil aber die Schaffer welche den Venus-Tempel / mit Hülffe der Musen / erbauet / in steter Streitigkeit mit dem Neide (welcher ein abgesagter Feind dises Orts war) leben musten / ward eben um die / von der Daphne zur Liebe bestimmten Zeit / ein Kampf außgerufen / dazu Faunus / dafern er nicht Ehr und Ansehen in den Koht werffen wolte / sich auch gefast machen muste. Daphne hette sich schon mit ihrer Herde an bestimmten Ort verfüget / alß Faunus das Ziel seines fechtens noch nicht absehen konte / und weil Daphne / wegen des gahr zu langen außbleibens Ihres Liebsten / fast aller Hoffnung beraubt war / wolte sie ihren Weg wieder nach Hause nehmen / schnitte unterdessen in einen Kürbiß daselbsten / folgende Wort:

Kan man die denn so betrüben /
Die man herzlich pflegt zu lieben?

Unterdessen kam ihr Faunus / welcher von den Neidern wund geschlagen war / zu Ihr / entschuldigte sich seines außbleibens halber / so viel alß seine unzeitige Blödigkeit zuließ / sintemaln er des Kampfes / ohne Verlierung aller Ehr und ansehens / nicht entübrigt sein können; die Daphne / welche ihm mit schimpflicher Höffligkeit / seine Entschuldigung gnugsam zubeantworten wuste / setzte sich hierauff bey ihm nieder / sprechend: zweiffels ohne / geliebter Schaffer / hat seine liebste Daphne ihn so lang auffgehalten / daß er also ietzt keine bessere Entschuldigung / als den Krieg wider den Neid / einführen kan. Wenn ich denn / schönste Daphne / sagte Faunus / ohne sie eine liebere Daphne / und den Krieg zu meiner Beschönung erdichtet hette / wer wolte mich dan also Wund geschlagen haben? Wer weiß / sagte Daphne / ob nicht ein ander / welcher sich eben auch in dieselbe (mir unbekante) Daphne / verliebet / Euch ewer Glücke mißgegönnet / und also übel tractiret hat? Sol ich denn immer / sagte Faunus / einer blinden Liebe überzüget seyn / so sey solches den Göttern geklaget! Ja / sagte Daphne lachend / bezeuget euch Ewer Gewissen nicht viel ein anders? ist mir recht / so habt ihr Ewre Gedancken in ein Sonnet verfasset / und an eine Tanne geschrie-ben / welches ich im fürübergehen gelesen. Faunus / welcher sich solches mit einer ziemlichen röhte erinnerte / brach lezlich in diese kühne Wort herauß: die warheit nicht zu schonen / schönste Daphne / so ist diß Sonnet auff sie selbst gegründet / daß ich Ihr aber meine nunmehr schon lang erlittene Liebesbrunst / niemahln zuerkennen gegeben / ist / meiner Blödigkeit nach / mir unmöglich gewesen / weil ich / wenn ich solches tuhn wollen / Ihre Gunst dadurch zu verlieren / besorget habe / Nunmehr aber will sich das Feuer nicht mehr (wie im anfang) überweltigen und einhalten lassen / sondern blicket zu allen seiten herauß / und eröffnet die sonst verschlossene Pforten des Herzens / wird mich auch leicht / dafern nicht Sie durch ihre Wiederliebe solches erleschet / gar verbrennen und tödten können. Warum / getreuster Freund

/ sagte Daphne / hat er Bedencken getragen / mir solches zu offenbahren / Sintemahl ich ihm nicht das Lieben / sondern vielmehr meinen Augen den Schein verbieten muste / wenn ich nicht damit zu frieden wehre / kürzlich mag ich Euch hinwiederum nicht pergen / daß ich auff demselben Meere der Liebe leider schiffen / und im Hafen Ewerer Gunst einzufahren / mit höchsten Verlangen erwarten muß. Dafern Ihrer Tugend unwidersprechlichen Worten zu glauben. Sagte Faunus / so wisse sie hinwiederum / daß sie vorlängst schon in dem Hafen angelanget ist / und derowegen sich in minsten nicht zu bekümmern hat /

Ich aber mag mich seelig preisen /
weil nun die Noht vom Herzen ist /
drüm hab ich mich auch außerkiest /
mein trew Gemüte zubeweisen.

O Daphne / Daphne / meine Zier,
gib dich und deine Liebe mir /
so hab ich alles auf der Welt /
und liebe dich für Guht und Gelt.

Und ist also nichts nötigers / als auff Mittel zu Sinnen / dadurch wir offters mögen zusammen kommen /

den ohn die Kegenwart ist Lieben lauter Pein /
Weil Lieben nichts liebt / als stets beysammen seyn.

Hierauff scherzten Sie noch eine zeitlang / wegen ihrer vohrgehabten Blödigkeit / mit einander / und liessen sich / ihre Liebe fort zu sezen / höchlich angelegen seyn / konten aber sonst keine Mittel / zusammen zu kommen / ersehen / also daß Daphne / so oft eß ihr möglich / Ihre Schaffe an disen Ort zur Weyde fuhrte / und dem Faunus alsobald solches eröffnen liesse; Was weiters vor dißmahl bey ihnen vorgefallen / lesset mir die ietzt verflossene Nacht / in der ich diß zuschreiben vorgenommen / zuschreiben nicht zu / Sie hielten sich aber im ubrigen so lang mit lieblichen Gesprächen auff / biß die Abendtröthe kam / und die Nacht den Tag wegnahm.

Da nun Daphne wiederum in Ihres Vater Hütten angelanget / kondte Sie gegen deroselben nicht gnug rühmen / wiewohl daß Ihren Schaffen auff der Wiesen / die Speise bekommen / der Vater / welcher Ihr heimliches Anliegen noch nicht vermerken kundte / befahl ihr des andern Tages wieder dahin zu gehen / welches sie Ihrem Liebsten alsobald durch ein (mir iezo vergeßenes) Briefelein / verstandigte / Ehe aber Daphne den Brief vollendet hette / rieß sie ihr Vater in seine Stuben alleine zu sich / dahero sie dann / (weil Sie ihre Liebe ihm offenbahr zu seyn befürchtete) ein Angstreiches Gewissen / und endeferbtes Gesichte zu ihm hinein brachte. Geliebte Tochter / hub hierauff der Vater an / demnach der Höchste mich und deine Mutter nunmehr ein zimliches Alter hat erleben lassen / und wihr derowegen dich der Gebühr nach nicht versorgen und erziehen können; Alß sind wihr beyderseits schließig geworden / dir deinem Herrn Vetter auff eine zeitlang zu zuschikken / und weil ich Seine gegen dir jederzeit insonders geneigte Natur überflüßig gespüret habe / darff ich meine vorgesezte Meinung nicht in Zweiffel ziehen / und wil / daß du dich dazu gefast machen / und ihm auff ein halb Jahr Gesellschaft leisten solt. Daphne (obzwar ihres Vaters Ansinnen Ihrer Liebe sehr hinderlich wahr / kontte gleichwohl nichts / das zu ihrem besten gereichte / einwenden / weil sie die tausentfeltige Seuffzer / welche ihr gleichsam die Stimme verstopfften / davon abhielten / muste sich derowegen / wiewohl mit gewungener Willigkeit / Ihres Vatern und deß wandelbahren Glückes willen unterwerffen / und legte sich ungegessen hierauff zu Bette / vermochte aber nicht / von übergrossen Herzen Angst / Ihr arges Glück in einem Liede

zu beschreiben / und blieb also lebendig todt / in halber Hellen Angst / biß Aurora den alten Greisen Mann von sich außließ / beliegen; Bald darauff erinnerte sie sich / daß sie gleichwohl Ihres Liebsten Gesellschaft noch einmahl köndte habhafftig werden und verfügte sich / nach dem Sie sich angeleget / ganz trostloß an den wunderschönen / zur Lust und Ergezligkeit von den Göttern selbst bestimmten / Ort / weil aber Ihr Faunus noch nicht daselbst angelanget war / ließ sie sich unter einen Schattenreichen Baum nieder / und mit kläglicher Stimme erschallen folgendes

Lied.

O Phebus / laß dein blicken /
eß will sich ietzt nicht schicken /
du must mit traurig seyn /
Schau / wie auff meinen Wangen
die Wasser-Perlen hangen
und bin so voll Elendt!

Ihr Himmel nembt mit Schmerzen
doch meine Noht zu Herzen!
Du schönes Firmament /
Verender dich geschwinde /
Weil ich kein Labsal finde /
alß Zeugen meiner Pein!

Nun muß ich das bald meiden,
und kan mich nicht mehr weiden /
an dem / das meinen Sinn
kan unverbrüchlich binden;
Sobald kan Lust verschwinden /
Sie fleugt wie Rauch dahin.

Der welcher herzlich liebet /
wird jederzeit betrübet /
und hat doch solchen Sinn /
daß er kan alles leiden;
Doch wenn er sich muß scheiden /
so stirbt er gahr dahin.

Faunus welcher nunmehr auch heran nahete / hette von ungefehr die lezten Worte gehöret / und nach dem er die Daphne zu viel tausend mahlen mit innerlicher Freundlichkeit / wie alle verliebte wissen / gegrüst / fragte er Sie / freundlich / wer der Meister Ihres vorgesungenen Liedes gewesen? Darauff Sie ihme eine solche Andtwort erteilte: Mein vorgesungenes Lied / liebster Faunus / gehet (dafern seine Liebe so wohl im Herzen / als in den Worten bestehet) Ihn mit an / Sintemaln das ernste Befehl meines Vatern / unserer Freunde eine Endschaft / und uns eine unverhoffte Trennung / dem Leibe nach / verursachen will / Inmaßen Ich dan / ohne einiges Bedencken / übermorgen von hier / und an fremde weit abgelegene Oerter verreisen muß. Das wolten die Götter / schönste Nimphe / sagte Faunus / nimmer mehr und gleichwohl / sprach Daphne / muß eß so seyn. Sie blieben beyderseits / mit gehemter Zungen und erstarrten Geiste / besitzen / die Thränen / welche die bleiche Wangen herab fielen / hetten eine sonderbahre See gemacht / und musten gleichsam für die Zunge sprechen. Endlich wie sie ein wenig wieder zu sich selbst gekommen / vernewerten Sie ihre Trewe durch fr.

Gespräche. Faunus unterließ auch nicht seine Daphne fr. zu bitten / daß sie ihr geliebtes Vaterland nicht lang von aussenzu ansehen möchte. Wann ich sagte Daphne / das Verlangen / hierher zu seyn / verliere / so werd ich auch die Liebe / welche deßfals eine guhte Anforderin ist / und alle Unmöglichkeiten möglich machet / auß meinem Herzen verlieren; Ja sagte Faunus / wie leicht können die Götter, ihre Trewe zu probieren / eine andere und schönere Gestalt / als die meine / in Ihr Hertz Abcontrafeien? Wie leicht kan die Zeit, die alles nimpt / Ihr das Gedächtnis der Liebe entführen? Daß also meine Trewe kaum ihrer holde seeligen Gedanken gewürdiget würde / weil auch die Götter selbst das bittere Scheiden / für das einige Mittel / der Liebe zu entfliehen / erfunden / und uns sterblichen erlaubet haben; Denn wie die Liebe / durch die Kegenwart des geliebten / vermehret und auffgeblasen wird / also muß sie / durch stehte Abwesenheit zweyer verliebten / auch gemindert und ausgeloschen werden. O / sagte Daphne / mit einem weinenden Lachen / wer wil mich denn versichern / daß Ihm nicht eben daßelbige / und vielleicht ehe als mir / widerfahren solte? Weil ja viel fürtrefflichere Nymphen sein / als ich / solte denn nicht eine neue Flamme in seinem Herzen auffsteigen können / dadurch die alte Liebe und zugleich ich / gäntzlich außgestoßen / und in das Buch der Verschonung geschrieben würden. Solte das an mir erfüllet werden / sagte Faunus / so wolttten die Parcen nuhr bald den Faden meines Lebens abschneiden / damit ich den Nahmen / daß ich biß ins Grab trew geblieben / alß eine rechtmessige Belohnung davon tragen möge: Und das wündsch ich auch / sagte Daphne / wodurch soll aber unser noch zur zeit bestendige Freundschaft / in die Länge erhalten werden? Durch Ehrliches und stehtes Angedencken / sagte Faunus / kan dieselbe eine geraume Zeit erhalten / wo nicht gar gesterket / werden / ingleichem durch anmutige Träume / kan man zum öfftern der geliebten Seelen Gegenwart (wiewohl diß ein süsser Betrug ist) mit höchster Empfindligkeit geniessen / Insonderheit aber kan die Schreibe-Feder viel darbey tuhn. Dieser Mittel nun / liebste Daphne / können wir uns auch gebrauchen / und uns an dem Schatten so lang ergetzen / biß uns dermahlen eins unser Verhengnüs der rechten Taht wird geniessen lassen. Ihrer beyder Herzen / welche von übergrossen trauren gleichsam auffgeschwollen waren / wurden eins teils durch viel Liebes-Bezeugungen ergetzet / anders teils durch das Scheiden betrübet / biß sie endlich weil Phoebus schon ins Meer eylete / und mit Dianen ümwechseln solte / nohtwendig / (jedoch nicht ohne liebliche Lezung) sich von ein ander und zugleich von sich selbst reissen musten. So balt nur die Daphne sich auff die Reise begeben / begunte sich / nuhr ihre Liebe hefftiger zu vermehren / daß sie dahero sprechen muste /

Ist Scheiden solch ein Ding / daß Lieben kan vertreiben /
 Wie komt eß / daß ich dann so voller Liebe bin /
 Und zieh doch weit und brett von dem geliebten hin?
 Wer mäßig lieben wil / muß bey dem Liebsten bleiben.

Neptunus war der Daphnen so gnädig erschienen / daß er Sie ohn einigen Seeschaden / über seine Nasse Wohnung geführt / auff frembden Sandt gesetzt / und an den Ort / dahin sie gewolt / sicher anlangen lassen. Wie sie nun von Ihrem Herrn Vetter empfangen / wie sie Ihre Liebe sich zum öfftern in Gedanken und Träumen eingebildet / und wie lang Ihr die Zeit des Abseins geducht / ist nicht / füglich / auch nicht nötig hieher zu sezen / weil die Nacht / darin ich dieses zu beschreiben entschlossen / fast über die helffte verflossen / und ich also die Früestunde wohl werde mit zu Hülffe nehmen müssen; Kommen derowegen wieder auff unsern Faunus / welchen wir im Walde der Freuden / voller Traurigkeit gelassen / derselbe nun war gleichsam mit seiner Daphnen verreisest / und enthielt sich aller Gesellschaft / biß er ein mahl guhte und bequeme Gelegenheit antraff / daß er der Daphnen folgendes Schreiben zuschickte /

Daß ich / schönste Daphne / liebste Gebieterin / dieselbe mit einem Schreiben / unserer letzten Abrede nach / verunruhen darff / geschicht auß keiner andern Ursache / alß daß ich herzlich wünsche / in Erfahrung zu kommen / in was ver einem Zustande deß Gemüths / als auch Leibs und guhtes sie lebe / würde auch nichts liebers / alß deroselben glückliches Wohlergehen / vernehmen können / mich hat die liebe Zeit ihres betrübtens Abseyns / wenig an etwas anders gedencken lassen / unterdessen wolle sie öfters an unser fröliche Zu[s]ammenkünfften / liebliche Gespräche und unsere Verpflichtung / Ja sie wolte auch andern Ort / da wir uns gelezet / da ich auch noch stets meine wölliche Gesellschaft zur Weyde führe / und das Zehren-Wasser täglich zu mehrern pflege / öfters gedencken; Wünsche meiner Liebsten im übrigen viel mehr guhtes im Herzen / alß die schwache Feder berühren kan / und bitte schließlich / sie wolle die ein mahl gepflanzte Frundschaft allwege bey behalten / die Götter lassen uns nicht getrennet leben / und behüten uns für aller Unsäglichkeit / unter dessen wolle Sie / liebste Daphne / zuviel tausend mahlen begrüßet seyn von Ihrem nicht minder bis ins Grab ergebenen / alß izo trostloß und verlassenen Diener

Faunus.

Daphne, welche diß Schreiben wohl empfing / ließ sich nicht verdrießlich seyn Ihm folgendermaßen solches zu beantworten /

Ich lebe / dem Himmel sey Dank / geliebter Schöpfer / noch in Gesundheit des Leibes und der Ehren / waß aber meinen Zustandt anlangt / so ist derselbe sehr schlecht bestellt / wiewohl eß mir an nichts / alß Ewerer Gegenwart ermangelt / wie mich dahero Ewer Absein betrübet / vermag weder die schwache Feder zuschreiben / noch die Zunge außzusprechen / Mein zartes Alter ist noch der harten Donnerschläge des argen Glücks ungewohnt / weil aber izo weder mein noch Ewer Zehren-Wasser unß zusammen fügen wil / so wünsch ich Euch inmittelst viel mehr guhtes im Herzen / als die ohnmächtige Feder entwerffen kan / diese wenig Worte sollen euch versichern / daß ich noch izundt nicht auffgehöret habe zu sein

Ewere ganz ergebene /

Daphne.

Selbiges Schreiben wardt ihrem Vater / und nicht dem Fauno / eingereicht / dadurch er des geheimen Anliegens seiner Tochter gnugsam vergständiget ward / dabey er sich / (aber leyder fast zu späte) erinnerte / daß er seine Tochter einem andern Schöpfer in der Wiegen verlobet / welchem wie den Nahmen Daphnis mittheilen wollen / Schrieb derowegen in geschwinder Eyl / seiner Tochter / daß Sie ohn Verzug zu Hause kommen solte / welches Daphne auch nicht ungern vernommen / Inmassen Sie dadurch in höchste Zufriedenheit mit Ihrem Faunus vermeinte gesetzt zu werden / vertraute sich derowegen bald darauff den Göttern deß Wassers / und lendete glücklich in Ihr geliebtes Vaterland an / so bald sie aber auff den Sandt getreten / und in Ihres Vaters Hause war / erzelete Ihr der Vater / der Länge nach / wie er Sie in ihrer Jugend verlobt habe / und daß er nunmehr solches vollziehen wolte. Daphne / ob Sie zwar darüber von Herzen beängstiget war / ergab sich doch endlich / auß Unbedachtsamkeit (in Meinung / Sie würde dann alß izo / und izo all dann mit ihrem Schöpfer in stetter Freundschaft leben können) in den Willen Ihres Vaters; Weil aber disem ihre Liebe schon bekant war / ließ er sie nicht auß seinen Augen gehen / damit sie mit ihrem Fauno zu reden nicht etwa Raum hette / das denn auch ein hohes Bekümmernus in Ihrem Herzen erweckte / dieweil aber ihr verlobter Daphnis schon angelanget / und die Hochzeit-Feyre auch schon angesezet war / ward dasselbe nicht allein Lautbar / sondern kam auch dem Faunus (O unglückseelige Stunden) zu Ohren / welcher eß doch anfangs nicht glauben wollen / und seine Daphne mit einem Schreiben zu besuchen / Gelegenheit suchte / weil er aber keine Mittel / dadurch sie daßelbe bekommen könnte / ersahe / muste er gleichsam todt / zwischen Hoffnung und Furcht leben / demnach aber ein jeder sich zu der Daphnen Hochzeit gefast machte / und

Faunus die nackte Warheit erfahren / entschloß er auch daselbst in traurigem Habit zu erscheinen / verfertigte Ihr auch zu Ehren selbiges

Hochzeit Gedichte.

Der Himmel gönnet Euch Ihr lieben / Ewre Lust /
warum dan solten wir / nicht frölich izt erscheinen /
und frewen uns mit Euch / eß will euch nicht verneinen
die Venus ihre Frewd / die mir noch unbewust;

Die Sonne scheint hell / die Schaffe frewen sich;
Wir können mehr nicht tuhn / alß wünschen euch von Herzen /
was Ewer Herze will / und wann ihr dann ohn Schmerzen
in stetter Freude lebt / so dencket auch an mich /

So dencket Jungfrau Braut / waß Euer Faunus machet /
der traurig frölich ist / und gleichsam weinend lachet /
Gedenkt an Euren Freund / gedenkt an seine Noht!

Wer hette doch gehofft / wer hette durffen sagen /
daß ein getreuer Sinn gelohnet wird mit Plagen /
Nun, nun gehabt Euch wohl / und denkt an meinen Todt.

Faunus.

Der Bräutigam / welcher diß Carmen auf seinen Hochzeit Tag gelesen / sahe eß gleichsam mit Blinden Augen durch / und konte weder guhtes noch böses davon uhrteilen; Seine Liebste derowegen mit Zorn zubelegen / war ihm wegen der noch newen / und zwar großen Liebe / ohnmöglich: den Faunus darüm zu hassen / daucht ihn auch der Christlichen Liebe nicht gemeß sein / grübelte derowegen nicht weiter in den Sachen / und schezte eß seinem Verstande zu hoch zu seyn; Daphne aber suchte Gelegenheit / mit ihrem Faunus zu reden / und fand ihn an Ihrem Hochzeit Tage negst an ihrer Seiten sizen / Faunus aber gericht auff diese Wort zu ihr / S[ch]önste Daphne / die Götter geben ihnen so viel Glück / alß ich Zehren über ihr langwieriges Absein vergossen habe / so wird sie keine Unglückseelige Stunde betreten können / dafern mir aber mit ihr zu reden erleübt ist / so beschiehet an dieselbe mein Ehrenfleissiges Suchen / sie wolle unsere / bey iht längst verstorbene / Freundschaft / so viel wircken lassen / und sich noch ein mahl mit der ganzen Gesellschaft an den Ort / da wir vorzeiten in höchster Ergezligkeit gelebt / verfügen / dafür ich / wo ja nicht im Leben / jedoch mit meinem Tode / dankbar erscheinen will. Liebster Faunus / sagte Daphne / mit einem tiefen Seuffzer / meine noch zur zeit unverkehrte Freundschaft lesset nicht zu / ihme eine so gahr geringe Bitte abzuschlagen. Die Götter wissen alles / sagte Faunus / und straffen auch alles / sie fordern das Blut der getrewen von den Händen der ungetreuen. Das will sich / sagte Daphne auff unsere Rede übel reimen; Und forderte derowegen die ganze Gesellschaft mit sich auff / an den Ort / dahin sie Faunus genötigt hatte. Faunus aber sonderte sich von der Gesellschaft ein wenig ab / ließ sich an eine Linde inß Graß nieder / und redete offenerzig mit lauter Stimme also:

Ob das heist treuesein / wan man den Liebsten tödten
und ganz verstoßen wil / das Ding versteh ich nicht:
Getreue Liebe steht / wenn alles kracht und bricht /
Getreue Liebe bleibt getreu in allen Nöhten /

getreue Liebe liebt auch einen nur allein /
getreue Liebe kan nicht Wetterwendisch seyn.

Getreue Liebe pflegt sich auff Bestandt zu gründen /
Wer aber disen sagt / und gleichwohl jenen meint /
Wer einen andern liebt / und nent mich seinen Freund /
bey dem ist nimmermehr ein treues Glied zu finden;
nun wohl / o Daphne / las dir diß genugsam sein /
betrübe dich mit mir / und denck an meine Pein!

Nim meinen armen Geist / wenn er den Leib muß lassen /
in deinen zarten Schoß, so wird sich meine Noht /
wo ja nicht anders sonst / doch enden in dem Todt:
Im Tode wirstu mich / mein Leben / ja nicht lassen;
das ist mein höchster Trost / diß Feld / diß edle Feld /
sol meine Grabstadt sein / dazu ichs längst erwählt.

Diana mach mein Grab mit deinen Jägerinnen /
und / Flora / thu dich doch nach schönen Blumen um /
die streu ietzt um mein Grab und blasse Leich herum:
begrabt / begrabt mich hir / Ihr andern Waldgöttinnen /
Ihr Nymphen höret doch mein leztes Lied ietzt an /
hört / wie ich den Gesang der Schwanen singen kan!

Nempt schönen Timian / nempt Nelcken und Narcissen /
nempt Cyparessen Kraut / nempt schönen Majoran /
bestrewet mir mein Grab mit fremdem Tulipan /
Ihr zarten Najaden / begrabt mich bey den Flüssen /
tanzt um mein Grab herüm / und singet denn dabey /
hier ligt der treulich liebt / und nicht geliebt ward treu.

Nun Daphne gute Nacht / nun ist mein Lauff erfüllet, /
Ich habe dir gelobt / zu lieben bis ins Grab /
wohlan ich liebe noch / und scheid auch iezund ab /
so wird die Liebes-Noht zu dieser Zeit gestillet / etc.

Darauff sank er sanffte nieder / befahl sich den Göttern / und starb in aller gegenwart / ohn einige empfindnuß des Todes / ward auch von den Seinigen an diesen Ort begraben / und von der Musen Kinder / mit statlichen Traurgedichten beklaget / die Briefe / welche er von der Daphnen in der zeit seiner Freuden empfangen / wurden zum ewigen Gedächtnus in den Tempel der Venus auffgehencket. Daphne / weil sie nunmehr so wohl am Verstande / als Alter zugenommen / begunte ihre greuliche Fähler zuerkennen / und beweinete Ihren treugebliebenen Faunus von Herzen; Mit waß vor Straffe nun der Todt des Edlen Faunus von den Göttern gerochen worden / ist mir so wenig wissend / alß mich die ietzt verflossene Nacht unter ihrem Schatten die Feder zu führen / lenger vergönnen will.

*Magdgedichte über den Abscheid meiner liebsten Freundinnen J. T. auß
Greiffswaldt*

DU Fackel dieser Welt / O Sonne lass dein Scheinen /
damit der Himmel selbst mein Leiden kön beweinen!
Diana geh nicht auff / eß muß ietzt finster sein /
verberget euch ihr Stern / Jhr Himmels=Äugelein!
Apollo nim von mir die grüne Lorbeer=Krone /
Jhr Musen gute Nacht / Jch geh von Eurem Throne /
verläst mich die / davon mein ganzes Singen war /
was soll ich hier denn tuhn? Nembt weg der Daphne Haar /
Und windet einen Kranz / von traurigen Cypressen /
Zieht nicht die Seiten auff / die Laute sey vergessen /
die Harffe weggelegt / ich stimme wie der Schwan
mein eigen Grabe=Liedt / mir iezund selber an.
Mein Auffenthalt ist nun in einer öden Wüsten /
Mein Wohnplaz soll ietzt seyn / ein Tahl da Eulen nisten /
du findest keinen Baum / so weit der Waldt hingehet /
da nicht mein hohes Leidt und feste Freundschaftt steht.
Das Wasser mehret sich an Colchos wildem Strande /
von meiner Zehren Bach / man weiß von keinem Lande /
Die Hügel sind benezt von meiner Augen nass /
der Taw ist schon vorbey / noch schwitzt das grüne Graß.
O Blutdurstiger Mars / was hat dich doch getrieben
zu plagen unser Land / zu trennen die sich lieben /
bewegt dich meine Pein / und hohes Leiden nicht /
das doch den Steinen selbst den steinern Muht zerbricht?
Mein Fretow weinet sehr / ist Tag und Nacht betrübet /
weil die unß lassen muß / die höchlich ward geliebet
von unser Schwiegerschaftt / zieh an dein Winterkleidt /
du grünes Dannenholz / ob schon der Winter weit!
Und waß will ich denn thun / ich will mich ganz nicht schämen /
Mich ohne Maß und Ziel / biß in mein Grab / zu grämen /
Ja meiner Augen Liecht verfinstert allgemach /
der Tag der ist mir Nacht / die Nacht die ist mir Tag.
Waß ist in dieser Welt doch besser wohl zu halten /
alß Freundschaftt ohne Falsch / die nicht kann leicht veralten /
Sie ist das leben selbst / und aller Menschen Licht /
Wer keine Freundschaftt liebt / der lebt / und lebt auch nicht.
Ja freylich hab ich ietzt mein bestes Guht verloren /
Mein Alles ist dahin / Ach wer ich nicht gebohren!
Die tregt ietzt fremder Sand / die vor mein Leben war /
Ihr Abscheidt kürzet mich am Leben zehen Jahr.
Mein braunes Haar wird greiß / ach würd ich heut begraben /

Ach möcht ich doch den Ruhm / den hohen Ruhm doch haben /
 daß meiner Freundschaft treu mich in die lange Nacht
 mich / durch den bleichen Todt / ins schwarze Grab gebracht!
 So lebt' ich nach dem Todt / was wolt ich mehr begehren /
 das wer ein' süßer Lohn / für meine bitter Zehren /
 Und wenn ich denn zuletzt wer in mein Grab hinein /
 so solt auch diser Verß hier meine Grabschrift sein:
 Hier liegt die / die da war zur Freundschaft selbst gebohren /
 die auch die Freundschaft sich / zu ihrem Trost erkohren /
 der auch die Freundschaft reist den Lebensfaden ab /
 Wer Freundschaft redlich liebt / der liebt sie biß ins Grab.
 O Feder ruhe nun / was hilfft hier viel geschrieben?
 Jhr Menschen / liebet nichts / so kann euch nichts betrüben /
 Das ist genug / genug / wer disen Raht nur helt /
 der komt wohl ohne Kreuz und Leiden von der Welt.
 Nun wündsch ich schließlich mich / daß sich mein todtes Leben /
 mit des Gedichtes End / zum End' auch möge geben!
 Dich / Freundin / bitt ich nu: vertraue GOTT allein /
 damit wir auch hernach im Himmel Freunde seyn.

Lieber sterben als lieben. Im Namen eines guhten Freundes

MAN sagt mir zwahr: Ich soll dich hassen /
 und nicht mehr lieben / wie ich pflag /
 so kan ich doch nicht vohn dir lassen /
 ich fliehe dich auch / wie ich mag.

Wie oft hab ich mir fürgenommen /
 du sollest mir in meinen Sinn /
 O Galatee / nicht mehr kommen /
 Nein / Nein / ich lieb dich wie vorhin.

Wir sind je nicht zu gleich gebohren /
 eß gleichen unsre Sternen nicht /
 mir hette Venus sich verloren /
 dir aber schien ihr helles Licht.

Werd ich durch List dan hintergangen /
 und hat man mir was beygebracht /
 daß ich so stets an dir muß hangen
 und ruhe weder Tag noch Nacht?

Seh ich dich an / so fühl ich Schmerzen;
genieß ich deiner Gegenwart /
so ist mir auch nicht wohl zum Herzen /
Ich stehe bey dir / wie erstarrt.

Die Rede will mir ganz nicht fließen /
Ich zittere wie ein Espen Laub /
der Augen Quell muß sich ergießen /
Ich bin wie Sinnlos / stumm und taub.

Auch glaub ich / daß auß dieser Ketten
und auß dem harten Liebes Streit
mich Perseus selbst nicht könt erretten /
der doch Andromeden befreyt.

Darum woll Cloto meinem Leben /
weil sonst mir nicht zu helfen steht /
die längst=gewünscht' Endschaft geben /
dardurch ein Mensch der Lieb entgeht.

Epigramma

Du meinst ich soll dein noch gedencken und dich lieben /
ob du mich schon verläst / ey sey doch nicht so toll /
Ich habe dir ja oft vor diesem schon geschrieben:
daß niemand Eysen / Stein und Klöße lieben soll.

Ihr Hertzsehnlicher Wundsch

O laß mich doch / mein Gott / von deiner Liebe wegen /
die Liebe dieser Welt auß meinem Herzen legen /
Laß deinen Freuden=Geist mich trösten für und für /
und wenn mich alles läst / so bleib nuhr du bey mir!

